



Mehrkindfamilien gerecht werden

Bedarfe im Alltag von Familien
mit drei und mehr Kindern

Sabine Andresen, Tatjana Dietz und Dilan Çinar

Impressum

© Bertelsmann Stiftung, Gütersloh
Oktober 2022

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
www.bertelsmann-stiftung.de

Verantwortlich

Antje Funcke
Mirjam Stierle

Bildnachweise

Montage: © Natallia, BORODA; Светлана Зиновьева – stock.adobe.com (Seite 1)
© Kai Uwe Oesterhelweg, Fotostudio Clemens (Seite 7)
© Barbara Dietl, Jonathan Schmidt, privat (Seite 106)

Gestaltung

Markus Diekmann, Bielefeld

DOI 10.11586/2022128

Mehrkindfamilien gerecht werden

Bedarfe im Alltag von Familien
mit drei und mehr Kindern

Sabine Andresen, Tatjana Dietz und Dilan Çinar
unter Mitarbeit von Marvin Biebert

Inhalt

Vorwort	6
1 Einleitung	8
2 Alltag und Bedarfe von Mehrkindfamilien – Zur Konzeption der Studie	11
2.1 Ausgangspunkt, Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen	11
2.2 Definition	12
2.3 Alltag und Bedarfe als konzeptionelle Eckpunkte	13
2.4 Forschung und Daten zu Mehrkindfamilien in Deutschland	15
2.5 Bedarfe von Mehrkindfamilien in der COVID-19 Pandemie	18
3 Methodisches Vorgehen	20
3.1 Erarbeitung und Aufbau des qualitativen Interviewleitfadens	20
3.2 Feldzugang	21
3.3 Erhebungssituation in den Videointerviews	22
3.4 Auswertungsmethoden	22
4 Unterschiede und Gemeinsamkeiten – Mehrkindfamilien im Portrait	25
4.1 Zum Sample der Studie	25
4.2 Überblick über die in den Portraits repräsentierte Bandbreite	26
4.3 Bündelung der Familienportraits anhand zentraler Dimensionen	27
4.4 Sieben Familien im Portrait	31
5 Thematisierung von Bedarfen – Schlüsselthemen, Mangel Erfahrungen und Ressourcen aus der Sicht von Müttern und Vätern	70
5.1 Verdichtung und Anordnung der Ergebnisse	70
5.2 Die Thematisierung eher materieller Bedarfe	71
5.3 Die Thematisierung eher struktureller Bedarfe	78
5.4 Die Thematisierung eher psychosozialer Bedarfe	88
6 Mehrkindfamilien konsequent berücksichtigen – Fazit	92
Literatur	96
Anhang	100
Abstract	105
Über die Autor:innen	107

Abbildungen und Tabellen

ABBILDUNG 1	Anteile der Familien mit Kindern unter 18 Jahren nach Kinderzahl, 2021	16
ABBILDUNG 2	Anteile der Familien mit Kindern unter 18 Jahren nach Familienform und Kinderzahl, 2021	17
ABBILDUNG 3	SGB II-Hilfequoten von Bedarfsgemeinschaften	18
TABELLE 1	Ranking der Dimensionen – Gewichtung der getroffenen Codes	100
TABELLE 2	Soziodemografische Informationen des Elternsamples (pseudonymisiert und anonymisiert) (interviewte Elternteile)	102

Vorwort

Mütter und Väter mit drei und mehr Kindern beschreiben in den Interviews, die dieser Studie zugrunde liegen, den Alltag in ihren Familien: das Glück, den Trubel, die bunte Vielfalt, die Anstrengung, den Reichtum an Beziehungen, die Zeitknappheit und das Zusammengehörigkeitsgefühl. Sie geben damit Einblicke in ein anspruchsvolles und herausforderndes, aber zugleich auch intensives, vielfältiges und schönes Familienleben. Dabei wird deutlich, dass die Eltern für ihre Kinder oft auf Einkommen, eigene Karrieren und eine ausreichende Altersvorsorge, aber auch auf Zeit für sich und eigene Wünsche verzichten. Das machen sie in aller Regel gerne und bewusst. Hierfür verdienen sie Anerkennung und Wertschätzung. Tatsächlich wird ihre Leistung aber zu oft verkannt. Dabei ist sie mit Blick auf die Zukunft und den Generationenvertrag unserer Gesellschaft von enormem Wert.

Anstelle von Wertschätzung erfahren Mütter, Väter und Kinder aus Mehrkindfamilien zu oft Abwertungen und werden mit Vorurteilen konfrontiert. Sie entsprechen nicht der vorherrschenden Norm der Familie mit „Mutter, Vater und ein bis zwei Kindern“ – wie alleinerziehende, gleichgeschlechtliche oder Patchworkfamilien im Übrigen auch. Immer wieder sehen sie sich mit dem „zählenden Blick“ und Vorurteilen konfrontiert, dass sie nur „Hartz IV“ könnten, überfordert seien, dabei aber doch „selbst schuld“. Solchen abwertenden Bildern sollte deutlich entgegengetreten werden.

Mehrkindeltern ringen wie alle Mütter und Väter damit, jedem einzelnen ihrer Kinder gerecht zu werden, Care-Arbeit mit Erwerbsarbeit unter einen Hut zu bringen und dabei auch noch möglichst gut auf sich und die eigene Gesundheit zu achten. Zugleich wachsen mit steigender Anzahl der Familienmitglieder aber die Herausforderungen, Bedarfe verändern sich. Das Haushaltseinkommen muss auf mehr Köpfe verteilt werden, eine Ausweitung der Erwerbsarbeit ist aber angesichts der Betreuung der Kinder noch schwerer zu realisieren. Die Wohnung muss groß genug sein, jedem Kind das gewünschte Hobby zu ermöglichen oder in den Urlaub zu fahren ist teurer und das klassische Familienauto reicht oft nicht für alle zugleich aus.

Diese spezifischen Bedarfe und strukturellen Herausforderungen von Familien mit drei und mehr Kindern müssen stärker in Wissenschaft und Forschung, aber vor allem auch bei politischen Maßnahmen in den Blick genommen und konsequent berücksichtigt werden. Dafür möchte diese Studie sensibilisieren und einen Beitrag leisten. Dabei ist es zentral, dass dem erhöhten Armutsrisiko von Mehrkindfamilien politisch entgegengewirkt wird. Die geplante Einführung einer Kindergrundversicherung, die die Bedarfe jedes Kindes sichert, unabhängig davon, ob es das erste, zweite, dritte, fünfte oder achte Kind ist, ist hier der richtige Schritt. Denn es kann nicht hingenommen werden, dass in Deutschland das Armutsrisiko mit der Anzahl der Kinder steigt. Aber auch mit Blick auf

den Wohnungsmarkt müssen die Bedarfe und die Kosten für Mehrkindfamilien bei Reformen beachtet werden. Aktuell müssen hier auch noch die im Zuge der Krisen immens steigenden Energie- und Nahrungsmittelpreise berücksichtigt werden, die gerade Mehrkindfamilien überdurchschnittlich belasten. Hier ist schnelle Hilfe und Unterstützung notwendig. Und schließlich sollten Angebote und Vergünstigungen für Familien (z.B. im Zoo, Schwimmbad oder Freizeitpark) Mehrkindfamilien immer einschließen: Der vergünstigte Eintritt darf nicht – wie leider noch zu oft – nur die „Zwei-Kind-Familie“ umfassen.

Wir möchten uns abschließend ganz herzlich bei allen Familien bedanken, die diese Studie ermöglicht haben, indem sie den Wissenschaftlerinnen ein Interview gegeben haben. Und auch dem Forscherinnenteam – Sabine Andresen, Tatjana Dietz und Dilan Çinar – danken wir sehr.



Anette Stein
Director
Bildung und Next Generation



Antje Funcke
Senior Expert Familie und Bildung
Bildung und Next Generation



Mirjam Stierle
Project Manager
Bildung und Next Generation

1 Einleitung

Mehrkindfamilien, deren Vielfalt, Ressourcen und Perspektiven stehen im Zentrum dieser Studie. Familiäres Zusammenleben ist komplex und eingebunden in sozialpolitische Entwicklungen, welche familiäres Zusammensein verändern, erleichtern, aber auch erschweren können.

Im August 2022 stellt der Bundesfinanzminister seine Pläne für die Entlastung der Bevölkerung angesichts enorm steigender Lebenshaltungs-, Mobilitäts-, Wohn- und Energiekosten vor, das so genannte „Inflationsausgleichsgesetz“. In einer Stellungnahme reagiert der „Verband kinderreicher Familien Deutschland e.V.“¹ auf die Vorschläge und kritisiert die Erhöhung des Kindergeldes lediglich bis zum dritten Kind (Verband kinderreicher Familien e.V. 2022). Die Argumentation des Verbandes richtet sich gegen die Blindheit gegenüber den Bedarfen von Familien mit mehr Kindern, verweist auf die aufgrund der Preisexplosion erheblichen finanziellen Belastungen beim alltäglichen Konsum, insbesondere von Lebensmitteln, sowie auf den gesellschaftlichen Mehrwert von Mehrkindfamilien (vgl. ebd.).

Die Frage, ob und wie die Politik den Alltag von Mehrkindfamilien ausreichend im Blick hat und welche Mehrbedarfe bzw. spezifische Unterstützungsmaßnahmen in politische Überlegungen und Reformvorschläge einbezieht, wird nicht erst angesichts multipler Krisen im Jahr 2022 gestellt.

Der Anteil der Mehrkindfamilien oder der kinderreichen Familien, wie sie lange ausschließlich bezeichnet wurden, ist mit dem zweiten Geburtenrückgang seit den 1960er Jahren deutlich gesunken. Martin Bujard (2022, S. 46) stellt heraus, dass 68 Prozent des Geburtenrückgangs auf den Rückgang kinderreicher Frauen zurückzuführen sei. Die (familien-)politische Norm ist in Deutschland die Zwei-Kind-Familie, und dies trotz des gesellschaftlichen Diskurses über die Vielfalt von Lebensformen und angesichts der weithin anerkannten Pluralisierung von Familienformen. So wachsen in Deutschland mehr als ein Viertel der Kinder mit zwei und mehr Geschwistern auf (siehe Abschnitt 2.4).

Auch in der Familienforschung, der familientheoretischen Weiterentwicklung sowie der empirischen Forschung blieb die Mehrkindfamilie eher randständig. Martin Bujards Forschungen bilden hier seit vielen Jahren eine Ausnahme (Bujard/Sulak 2016; Bujard et al. 2019a und b; Bujard/Sulak 2021). Jüngst hat zudem die qualitative Studie von Romy Simon (2022) zu Familienalltag, Netzwerken und unterschiedlichen Arrangements der Beteiligung am Arbeitsmarkt einen wichtigen Beitrag zum Forschungsstand und familientheoretischen Diskurs geleistet. Neuere internationale Forschungsansätze, die untersuchen, wie knappe Ressourcen innerhalb von Familien geteilt und Bedürfnisse befriedigt werden (u. a. Main 2019;

1 Weitere Hinweise zum Verband auf deren Website: <https://www.kinderreichfamilien.de/willkommen.html>

Cortés–Morales/Main 2022), fokussieren ebenfalls auf Familien mit mehr als zwei Kindern (u. a. Calvi et al. 2021).

Die hier vorgelegten Ergebnisse des Forschungsprojektes „Familien jenseits gesellschaftlicher Normen. Alltag, Bedarfe, Interessen und Rechte von Mehrkindfamilien“ in Kooperation mit der Bertelsmann Stiftung haben ihren Ausgangspunkt in dem beobachteten Mangel an differenzierter Betrachtung von Familien mit drei und mehr Kindern, sei es in der Politik, den zivilgesellschaftlichen Diskussionen, den Medien oder der Wissenschaft. Wird über Mehrkindfamilien gesprochen, dann, so eine weitere Beobachtung, dominiert das Bild der entweder mit einem hohen Einkommen privilegierten oder der seit mehr als einer Generation von sozialstaatlichen Transferleistungen abhängigen Familie. Die darin zum Ausdruck kommende beschränkte Vorstellungskraft über Präferenzen von Frauen und Männern, über Lebensziele und Familienbilder ist möglicherweise eine der Ursachen fehlender Aufmerksamkeit für spezifische Bedarfe in Familien mit mehr als zwei Kindern, für den Legitimationsdruck von Müttern und Vätern jenseits der unreflektierten allgemeinen Orientierung an der Zwei-Kind-Norm sowie für die tendenzielle Blindheit gegenüber den Leistungen dieser Familien.

Darüber hinaus stellen die seit Jahren ausgewiesenen statistischen Befunde zu einem erhöhten Armutsrisiko bei Kindern mit zwei und mehr Geschwistern ein weiteres leitendes Motiv für das Projektvorhaben dar. Das erhöhte Armutsrisiko für Kinder in Mehrkindfamilien ist 2021 auch im Neunten Familienbericht der Bundesregierung (Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2021) erneut bestätigt worden. In Kapitel 2 wird darauf genauer eingegangen.

Anschließend an die Studie zu Bedarfen und Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, Children's Worlds+ (Andresen/Möller 2019; Andresen/Wilmes/Möller 2019), geht es auch in dieser Untersuchung um die Identifikation von Bedarfen, allerdings aus der Perspektive der Mütter und Väter.² Gesamtziel der Studie ist, auf der Basis qualitativer Interviews mit Müttern und Vätern in Mehrkindfamilien deren Alltag, deren Wahrnehmung des gesellschaftlichen Klimas für diese Familienform sowie deren Bedarfe zu identifizieren und differenziert zu diskutieren. Geplant wurde das Forschungsvorhaben vor Ausbruch der COVID-19 Pandemie. Die Erhebung fand dann unter den Bedingungen der ergriffenen Infektionsschutzmaßnahmen in der ersten Hälfte 2020 statt und auch die Auswertung erfolgte unter dem Eindruck einer langanhaltenden krisenhaften Pandemiesituation.

Die Verdichtung der Auswertungsergebnisse erfolgte schließlich unter dem Eindruck des Krieges in der Ukraine und seiner zahlreichen Folgen auch in Deutschland. Die seither deutlich spürbar angespannte globale Lage und die zunehmend erlebten wirtschaftlichen Engpässe vor Ort verunsichern und machen vor den Haustüren der Familien nicht halt. Von einem Krisenerleben angesichts des Krieges und dessen Verlaufs, der kritischen Energieversorgung, der hohen Inflation und Preissteigerung sowie der nach wie vor spürbaren Pandemie können Menschen aller Altersgruppen berichten.³ Von zahlreichen Engpässen im Alltag, von sozialen und finanziellen Beschränkungen und eher pessimistischen Zukunftsperspektiven sind vor allem diejenigen derzeit besonders betroffen, die bereits vor 2020 in Armut gelebt haben, sowie diejenigen, deren Einkommen durch die Pandemie geringer geworden ist. Die bislang vorliegenden Daten weisen darüber hinaus jedoch darauf hin, dass sich bei Familien mit niedrigem oder mittlerem Einkommen die Preissteigerungen

2 Die Auswertung der im Rahmen dieser Studie interviewten acht Jugendlichen erfolgt im Anschluss an diese Veröffentlichung und nimmt eine kindheits- und jugendtheoretische Perspektive ein.

3 Im April 2022 sind die Verbraucherpreise um 7,4 Prozent gestiegen (Düllien/Tober 2022).

für Lebensmittel und die hohen Preise für Kraftstoffe besonders niederschlagen (Dullien/Tober 2022). Vor diesem komplexen geopolitischen Hintergrund wird die Studie in einer Zeit veröffentlicht, in der Familien mit Blick auf Einkommen, Infrastruktur, Gesundheit und Pandemie, bei Fragen von Erziehung, Bildung und Familienleben besonders herausgefordert sind. All dies zeigt sich verschärft für Mehrkindfamilien, wofür exemplarisch eine Interviewsequenz mit einer Mutter⁴ steht:

„Ich finde belastend manchmal dadurch, dass ich sechs Kinder habe, empfinde ich das manchmal so (...) / also so wie wenn sechsmal am Tag mein Herz aus dem Haus spaziert, wo ich denke: Wir haben eine größere Angriffsfläche, was mir manchmal Angst macht. Also alleine, wenn man an so Sachen denkt, dass es/ Keine Ahnung. Dann war mal ein Attentat an einer Schule und dann denke ich einfach, wir besuchen nicht eine Schule, sondern wir besuchen mehrere Schulen. Unsere Kinder alle in der Summe überkreuzen viel öfter am Tag die Hauptstraße, als hätte man nur ein Kind. Also ich habe mehr Ängste.“
(Frau Rudolph, Quelle: Transkript der Erhebung)

Die Entwicklungen der letzten drei Jahre haben sich für das Forschungsteam als eine Art Resonanzboden bei der Durchführung und Erkenntnisaufbereitung der Untersuchung erwiesen. Im Lichte dessen haben wir uns für eine Konzentration auf die erwachsenen Familienmitglieder in dieser Publikation entschieden. Es sind die Mütter und Väter in Mehrkindfamilien, die derzeit mit einer Vielzahl an Sorgen – ihren eigenen und denen ihrer Kinder – konfrontiert sind und gleichwohl den Alltag so gut wie möglich zu gestalten versuchen. Die Frage nach einem Ausgleich für diese Leistungen bleibt politisch sehr relevant.

Wie ist die Publikation aufgebaut?

Im zweiten Kapitel wird die konzeptionelle Rahmung der Forschung vorgestellt. Im daran anschließenden dritten Kapitel wird das methodische Vorgehen skizziert. Zentral sind die beiden Ergebniskapitel: Das umfangreiche Kapitel 4 besteht aus sieben Portraits von Mehrkindfamilien und bietet einen eindrucksvollen Einblick in die Vielfalt der Familiengeschichten und Alltagserfahrungen. Dieses Kapitel hat auch zum Ziel, der oben problematisierten einseitigen und oftmals vorurteilsbehafteten Adressierung dieser Familienform in Politik und Medien, Zivilgesellschaft und Wissenschaft zu begegnen. In Kapitel 5 werden daran anschließend die Ergebnisse der Bedarfsanalyse des Interviewmaterials aufbereitet. Die Studie schließt mit einer kritischen Diskussion in Kapitel 6.

Wir möchten uns bei unseren Interviewpartner:innen, 15 Mütter und fünf Väter sowie acht Jugendliche, herzlich bedanken! Neben den entlang der Forschungsfragen orientierten Auswertungskategorien hat das Forschungsteam im Laufe der Auswertung eine neue Kategorie aufgenommen, um eindrucksvolle Zitate der Familien zu bündeln. Darin wurden all diejenigen Zitate der Interviewten gesammelt, die „zu Herzen gingen“, weil sie besonders klug oder zärtlich, besonders wild oder mutig, vorausschauend und nachdenklich vom Werden und Sein einer Mehrkindfamilie zeugen.

Ein besonderer Dank geht an unsere Kooperationspartnerinnen der Bertelsmann Stiftung, mit denen wir unsere Eindrücke und Ergebnisse stets konstruktiv diskutieren konnten und die das Projekt sehr unterstützt haben.

4 Alle Interviews wurden pseudonymisiert und alle Personen (Namen, Wohnorte, konkrete Berufsbezeichnungen) wurden anonymisiert.

2 Alltag und Bedarfe von Mehrkindfamilien

Zur Konzeption der Studie

2.1 Ausgangspunkt, Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen

Familien mit drei und mehr Kindern laufen häufig unter dem Radar von Politik und Zivilgesellschaft. Das Aufwachsen von Kindern mit zwei und mehr Geschwistern ist auch in der einschlägigen Forschung zu Kindheit, Jugend und Familie eher randständig. Im Allgemeinen richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Zwei-Kind-Kernfamilie und davon ausgehend gelten alternative Familienformen als die „anderen“, die abweichen. In Deutschland scheinen zudem Mehrkindfamilien mit dem Vorbehalt konfrontiert zu sein, ein eher traditionell-konservatives Lebensmodell zu favorisieren.

Der Zwei-Kind-Norm nicht zu entsprechen, das muss nicht zwangsläufig zu einem Problem der einzelnen Familie und ihrer Mitglieder werden. Gleichwohl können politische Orientierungen an einer „normalen“ Familie zu einseitig wirkenden Maßnahmen und einer Schieflage familienpolitischer Unterstützung führen. Ein Hinweis genau darauf liegt in dem empirisch seit vielen Jahren belegten Nachweis, dass Kinder und Jugendliche in Armutslagen signifikant häufiger mit einem alleinerziehenden Elternteil oder mit zwei und mehr Geschwistern zusammenleben. Man kann demnach von einem materiell spürbaren Nachteil ausgehen, wenn entweder ein Elternteil fehlt oder nur geringfügig an der Erziehung und Übernahme von kindbezogenen Kosten beteiligt ist oder wenn sich die Anzahl der Kinder in einem Haushalt erhöht. Kommt beides zusammen, so kann sich die finanziell prekäre Lage verschärfen. Martin Bujard (2019a, S. 21) hat darauf hingewiesen, dass 2016

etwa 15 Prozent der Frauen und knapp 7 Prozent der Männer mit drei oder mehr leiblichen Kindern alleinerziehend sind. Betrachtet man die Familien mit SGB II-Bezug, so sind diejenigen am häufigsten auf diese Hilfe angewiesen, die als Alleinerziehende mit drei und mehr Kindern in einem Haushalt leben und unter den Paaren mit SGB II-Bezug sind es ebenfalls diejenigen mit drei und mehr Kindern im Haushalt (siehe Abschnitt 2.4).

Neben materiellen Auswirkungen von Strukturen und Politikmaßnahmen treten nach bisherigen Kenntnissen weitere strukturelle und kulturelle Phänomene hinzu. Der Lobbyverband für Mehrkindfamilien problematisiert beispielsweise, dass viele Angebote zur Freizeitgestaltung und non-formalen Bildung für Familien nicht mit einer Familiengröße rechnen, zu der mehr als drei Kinder gehören. So sind an der Kasse zum städtischen Zoo oder dem Ticketschalter beim Freibad Mehrkindfamilien häufig damit konfrontiert, dass bei einer Familienkarte die Kosten für maximal drei Kinder enthalten sind und sie bereits für Kind vier ein Einzelticket lösen müssen. Wie wenig in unserer Gesellschaft Familien mit drei und mehr Kindern mitgedacht sind, zeigt sich besonders auf dem Wohnungsmarkt. Für Mehrkindfamilien ist es besonders schwer, passenden und vor allem bezahlbaren Wohnraum zu finden. Und schließlich können moderne Anforderungen an elterliches Erziehungs-handeln und die Erwartung, man müsse dem eigenen Kind umfassend gerecht werden, Mütter und Väter mit mehreren Kindern ziemlich unter Druck setzen. Dies zumindest, soviel sei vorweggenommen, thematisieren alle interviewten Mütter und Väter in unserer Studie: Ihr Ringen mit dem Tatbestand, dass sie ihre elterliche Zeit und Zuwendung auf mehr einzelne Kinder aufteilen müssen.

Diese knapp skizzierte Gemengelage bildet den Ausgangspunkt für das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Studie. Dieses richtet sich erstens auf den Alltag von Mehrkindfamilien und zweitens auf Bedarfe, die in dieser und für diese Familienform relevant sind. Daraus resultieren folgende Forschungsfragen:

- Wie positionieren sich Mütter und Väter aus Mehrkindfamilien innerhalb der normativen gesellschaftlichen Ordnungen?
- Welche spezifischen Glücksmomente und welche spezifischen Herausforderungen thematisieren sie?
- Welche Erkenntnisse lassen sich aus den Interviews mit Müttern und Vätern über den Alltag, über Herstellungspraktiken in und von Mehrkindfamilien (Doing Family) gewinnen?
- Welche Mangelerfahrungen und welche Ressourcen werden von den Elternteilen genannt und wie werden diese gewichtet?
- Welche für Mehrkindfamilien spezifischen Bedarfe zeigen sich und wie lassen sich diese gewichten?
- Welche Erkenntnisse bieten die Elterninterviews über die Befriedigung der Bedarfe und wer ist daran wie beteiligt (familiäre, staatliche, zivilgesellschaftliche und/oder marktwirtschaftliche Verantwortung)?

Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen werden folglich auf der Basis der Informationen von Mehrkindmüttern und -vätern bearbeitet. Damit wird *eine* Perspektive, nämlich die der erwachsenen Familienmitglieder, stark gemacht. Im Rahmen der Untersuchung konnten auch acht Jugendliche für ein Interview gewonnen werden. Ihre Sichtweisen auf Alltag und Bedarfe, auch im Vergleich zu denen ihrer Eltern, sind aufschlussreich. Sie werden in einer späteren Veröffentlichung vorgestellt. Für die vorliegende Publikation stehen die Expertisen derjenigen im Vordergrund, die Entscheidungen für mehr als zwei Kinder getroffen haben oder deren Lebenswege es mit sich brachten, einen Haushalt mit einer größeren Kinderzahl zu führen (Patchworkfamilien).

Bei der vorhandenen Expertise für Mehrkindfamilien anzusetzen und nach Wissen, Positionierung und Erfahrung mit Unterstützungsangeboten, der Qualität der Infrastruktur und der Wahrnehmung von Familienpolitik zu fragen, ist kein neuer Ansatz der Familienforschung und wurde auch von der Studienleiterin mehrfach durchgeführt (s. Andresen/Galic 2015; Andresen/Althaus/Dietz 2022). Die hier gestellte Forschungsfrage nach den spezifischen Bedarfen schließt an die Weiterentwicklung der Child Well-being Forschung durch die „Children's Worlds+“ Studie an (Andresen/Wilmes/Möller 2019; Andresen/Möller 2019). Das dort erprobte und in verschiedenen Partizipationsprozessen mit dem JugendExpert:innenTeam (JExTeam) der Bertelsmann Stiftung weiterentwickelte Bedarfskonzept ist eine konkrete Grundlage von Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen (JExTeam 2019).

Im Anschluss an die Einführung wird in diesem Kapitel zunächst zur Definition ausgeführt (2.2), über den konzeptionellen Zugang informiert (2.3), sodann ein Überblick über die Datenlage gegeben (2.4) und abschließend ausgewählte Befunde aus der Onlinebefragung, „Kinder und Jugendliche in Corona“ (KiCo) vorgestellt (Andresen et al. 2020). Letztere sollen dazu verhelfen, auf die Bedarfe von Mehrkindfamilien und damit auf die Analysen in Kapitel 5 „scharf zu stellen“.

2.2 Definition

Eine erste Herausforderung beginnt mit der Definition einer „Mehrkindfamilie“ und deren historischer Genese. In der englischsprachigen Forschungsliteratur wird der Begriff „multi-child families“ oder „large families“ verwendet, während im deutschsprachigen Kontext in der Alltags-, Politik- und Wissenschaftssprache lange der Begriff „kinderreiche Familien“ dominierte. Hierunter wurden primär Familien mit drei und mehr leiblichen Kindern gefasst (Bujard 2019b, S. 11). Auch gegenwärtig ist der Begriff nicht verschwunden, „Kinderreichtum“ etwa wird in der Demographieforschung verwendet und bezeichnet in der Regel drei und mehr geborene Kinder einer Frau (Bujard/Sulak 2016; 2021). Wie viele Geburten eine Frau im gebärfähigen Alter hat, sagt allerdings nicht zwangsläufig etwas über eine spezifische Familienform aus. Insofern ist –

wie jede Definition und Begrifflichkeit – auch diese jeweils zu kontextualisieren.

Neben der größeren Anzahl leiblicher Kinder führen höhere Scheidungsraten in Verbindung mit Familienneugründungen und Patchworkarrangements zu Familien mit drei und mehr Kindern. Diese sind dann nicht zwangsläufig leibliche Geschwister. Insbesondere hierfür und vor dem Hintergrund einer kritischen Perspektive auf die normative Konnotation von „kinderreiche“ Familien, hat sich der Begriff „Mehrkindfamilie“ etabliert. Er wird auch in dieser Studie verwendet. Unabhängig davon, ob es sich um leibliche Geschwister oder andere Konstellationen der Herkunft der Kinder handelt, ist ausgehend von der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder (leibliche, Stief- und soziale Geschwister) hier von einer Mehrkindfamilie die Rede. In dem Sample sind Mehrkindfamilien vertreten, in denen ein oder zwei Elternteile mit im Haushalt leben.

Auch das BMFSFJ fasst als Mehrkindfamilie einen Haushalt „(...) in dem mindestens drei Kinder im Alter unter 18 Jahren leben“ (2013, S. 12). Romy Simon (2022) verwendet in ihrer jüngst veröffentlichten Studie „Doing Mehrkindfamilie“ diesen Begriff, sensibilisiert aber für mögliche Unterschiede zwischen durch biologische Elternschaft „gewachsenen Familien“ sowie Stief- / und Patchworkfamilien (ebd., S. 127ff.). Vermutlich ist die Diskussion über eine passgenaue Begrifflichkeit und Definition nicht beendet, doch für Vorgehensweise und Erkenntnisinteresse der vorliegenden Untersuchung hat sich der übergreifende Blick auf die Mehrkindfamilie anhand der dort lebenden Kinder als notwendig erwiesen.

2.3 Alltag und Bedarfe als konzeptionelle Eckpunkte

Verkannte Leistungen

Allen öffentlichen Bekenntnissen zur Pluralisierung von Familienlebensformen zum Trotz scheint die Orientierung an der „Normalfamilie“ als Ehe bzw. Partnerschaft mit ein oder zwei Kindern nach wie vor wirksam. Das familiensoziologische und -politische Narrativ der Pluralisierung korrespondiert demnach nur bedingt mit

einer strukturellen und materiellen Anerkennung verschiedener Familienformen. Zwar wächst statistisch die Mehrheit der Kinder unter 18 Jahren in einer solchen Familienform mit verheirateten Eltern und keinem oder einem Geschwisterkind auf (Statistisches Bundesamt 2022a), gleichwohl lässt sich daraus nicht ableiten, dass der daraus resultierende Alltag mit ein oder zwei Kindern, deren Bedarfe, Interessen und Rechte als Maßstab für alle anderen Varianten familiären Zusammenlebens passt. Dies, so eine Überlegung im Vorfeld der Untersuchung, kann auch dazu führen, dass die Leistungen der Familienmitglieder in Allein-erziehenden- und/oder Mehrkindkonstellationen nicht gesehen und anerkannt, Bedarfe nicht erfasst und nicht befriedigt werden.

Die Problematisierung der Zwei-Kind-Norm und daraus resultierender blinder Flecken für Alltag, Leistungen und Bedarfe in Mehrkindfamilien in relevanten politischen und rechtlichen Ressorts lässt sich in Anlehnung an Nicole Mayer-Ahuja und Oliver Nachtwey (2021) zuspitzen. Sie kritisieren in ihrem Sammelband über „verkannte Leistungsträger:innen“ in der Klassengesellschaft, dass kapitalistisches Wirtschaften auf die Reproduktion von Arbeitskraft, von gesellschaftlichen Verhältnissen und persönlichen Beziehungen angewiesen ist, die darauf bezogenen Tätigkeiten aber nicht anerkennt (ebd., S. 23). Die Reproduktion durch Erholung, Genesung, Anerkennung, Erziehung und (Weiter-) Bildung findet vielfach im Privaten statt: in Familien. Sie wird darüber hinaus durch bestimmte Tätigkeiten im Dienstleistungssektor ermöglicht. Leistungen in Familien und in bestimmten Dienstleistungssegmenten werden aber zu wenig wirtschaftlich berücksichtigt: „Wer durch seine oder ihre Arbeit den Erhalt oder die Wiederherstellung von Gesundheit, die Erziehung von Kindern, die Pflege von Alten oder die Versorgung mit den Notwendigkeiten des täglichen Lebens gewährleistet und so das System am Laufen hält, ist gesellschaftlich nur wenig sichtbar und arbeitet zudem besonders oft unter prekären Bedingungen“ (ebd.). Ein Ziel des von Mayer-Ahuja/Nachtwey geführten Diskurses ist die Kritik an der Definition von Leistungen, ihrer Entlohnung und sozialen Anerkennung und der damit vielfach einhergehenden fehlenden gesellschaftlichen Aufstiegsmöglichkeit der Arbeitskräfte, in den meisten Fällen Frauen und Personen mit Migrationshintergrund.

An dieser Stelle sei darauf aufmerksam gemacht, dass auch im vorliegenden Sample der Eltern von Mehrkindfamilien Benachteiligungen in einer intersektionalen Perspektive über die Familienform hinaus verbalisiert wurden, gerade auch mit Blick auf Herkunft und Geschlecht. Da der Fokus dieser Studie auf dem Herausarbeiten von allgemeinen und spezifischen Bedarfen lag, stellt diese intersektionale Perspektive eine Lücke dar, die es noch zu schließen gilt

Die Identifikation verkannter Leistungen und die Kritik an blinden Flecken ist an die Konzeption der Mehrkindfamilienstudie angeschlossen. Auch hier, so eine zugespitzte These, managen verkannte Leistungsträger:innen einen anspruchsvollen Alltag und tragen zum sozialstaatlichen Generationenvertrag bei. Daher setzt das Erkenntnisinteresse am Alltag in und von Mehrkindfamilien an, denn es geht darum, die dort erbrachten unterschiedlichen Leistungen sichtbar zu machen. Mütter und Väter in dieser Familienform nehmen es zugunsten von drei und mehr Kindern auf sich, auf persönlich verfügbares Einkommen, auf eigene Karrieren im Interesse der Familienarbeit und häufig auf eine ausreichende Altersvorsorge zu verzichten. Die Hervorbringung und Herstellung von Familie über einen Zeitraum von mindestens zwei Jahrzehnten ist mit Anstrengung, Engagement, mit Leiden und Leidenschaft verbunden ebenso wie mit Mangel, Entbehrungen, Sorgen und Erfahrungen des Scheiterns. Inzwischen verweisen Untersuchungen darauf, welchen Anteil Eltern mit der Erziehung von Kindern bei der Unterstützung des Generationenvertrages angesichts des demographischen Wandels haben (Bujard 2022). Die systematische Verschränkung von Verzicht und Leistung gilt es deshalb künftig genauer in den Blick zu nehmen.

Alltag

Mithilfe des in der Familienforschung etablierten praxistheoretischen Ansatzes von „Doing Family“ (Jurczyk/Lange/Thiessen 2014; Jurczyk 2020) ist der Alltag mit seinen Routinen, Regeln und Praktiken auf der Basis von Elternberichten untersucht worden. Es geht darum, empirisch greifbar zu machen, „(...) dass man heute eine Familie nicht einfach „hat“, sondern dass man sie „tun“ muss (...)“ (Jurczyk 2020, S. 8). Dieses „Tun“ findet in

einem komplexen Zusammenspiel der Beziehungen aller Familienmitglieder und der von außen an die Familien herangetragenen Erwartungen und Rahmenbedingungen statt. In der konzeptionellen Weiterentwicklung hin zu „Doing und Undoing Family“ hebt Jurczyk hervor, dass durch Veränderungen z. B. aufgrund durchlässigerer Erwerbsbeziehungen, neuer Geschlechterarrangements oder veränderter Generationenverhältnisse erhöhte Anforderung an Familie gestellt werden und Anpassungen erforderlich sind (vgl. ebd., S. 8). „Ist die Rede von Familie als Herstellungsleistung, ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass sich die Praxen der Herstellung auf unterschiedliche Ebenen und Sachverhalte beziehen können: erstens auf die Familie als Ganzes durch eine Familiengründung und durch das tägliche ‚am Laufen halten‘ der Gemeinschaft, sowie zweitens auf einzelne (Care-)Leistungen wie etwa Erziehung oder Ernährung“ (ebd., S. 28–29). Anschlussfähig an Jurczyks Theorieentwicklung ist die Studie von Romy Simon (2022) „Doing Mehrkindfamilie“, die systematisch die Erkenntnisse zu Alltagsgestaltung, Anforderungen und Unterstützungsressourcen von Mehrkindfamilien liefert und weiterführende Perspektiven eröffnet. Darüber hinaus verwendet auch die qualitative Studie von Schmolke (2019) das Konzept des „Doing Family“, um Herausforderungen, Belastungen, Stärken, Ressourcen und Strategien in der Alltagsbewältigung von Mehrkindfamilien herauszuarbeiten.

Die in Kapitel 4 vorgestellten Portraits geben einen Einblick in diese (Herstellungs-)Leistungen im Alltag. Ausgangspunkt ist dabei, dass die Familienmitglieder als Expert:innen ihrer jeweiligen Lebenswelt adressiert und darin anerkannt werden, selbst am besten Auskunft über ihre Bedarfe, Rechte und Interessen geben zu können.

Bedarfe

Das Konzept der Bedarfe wurde bereits in unterschiedlichen Studien angewendet, darunter u. a. in der Studie „Kinder.Armut.Familie“ (Andresen/Galic 2015), aber insbesondere in der Studie zu den Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland „Children’s Worlds+“ (Andresen/Wilmes/Möller 2019). Die Studie arbeitete mit den vier Bedarfsdimensionen aus dem „Konzept für eine Teilhabe gewährleistende Existenzsicherung

für Kinder und Jugendliche“.⁵ Diese vier Bedarfsdimensionen sind:

- Rechte, Beteiligung und gute Interaktionen;
- Zugänge zu guter und bedarfsgerechter Infrastruktur;
- Zeit, Zuwendung und Fürsorge;
- Absicherung finanzieller Bedarfe.

Zentraler Ausgangspunkt von „Children’s Worlds+“ war die Annahme, dass individuelle Rechte für den Alltag von Kindern und Jugendlichen, für die Realisierung von Bedarfen und die Ermöglichung einer „durchschnittlichen“ Teilhabe in allen Bereichen der Gesellschaft zentral sind. Der qualitative Leitfaden für die Elterninterviews dieser Studie wurden in Anlehnung an die Befragung in „Children’s Worlds+“ gestaltet. Er ist an den Bedarfsdimensionen und der seither erfolgten bedarfstheoretischen Weiterentwicklung orientiert (s. dazu Tabelle 1 im Anhang).

In Kapitel 5 wird eingangs beschrieben, wie auf der Basis der bedarfstheoretischen Analyse der Interviews eine Verdichtung auf eher materielle, eher strukturelle und eher psychosoziale Bedarfe von Mehrkindfamilien vorgenommen werden konnte. Ein zentraler Unterschied zur „Children’s Worlds+“ Studie liegt darin, dass hier der Blick auf Bedarfe für eine spezifische Familienform gerichtet wurde. Der Fokus ist demnach primär familientheoretisch, während der von „Children’s Worlds+“ kindheitstheoretisch war.

2.4 Forschung und Daten zu Mehrkindfamilien in Deutschland

Familienpolitik basiert auf Normalitätsannahmen. Diese korrespondieren durchaus mit der empirischen Wirklichkeit vieler Familien, aber sie basieren auch auf normativen Vorstellungen von „guter“ Familie. Normalitätsannahmen richten sich auf die Form der Partnerschaft und Verbindung

(z. B. Ehe) der erwachsenen Familienmitglieder, auf die Anzahl der Kinder und die Praktiken im Familienalltag, auf Maß und Form der Erwerbsbeteiligung der erwachsenen Familienmitglieder sowie auf andere Tätigkeiten, z. B. ehrenamtliche außerhäusliche. In Deutschland wird zwar seit mindestens zwei Jahrzehnten innerhalb der Familienforschung von der Pluralisierung der Familienformen gesprochen (Jurczyk/Klinkhardt 2014), doch auch hier bildet sie sich nur bedingt ab. Auch in Panelstudien sind Mehrkindfamilien häufig nicht ausreichend repräsentiert.

Unterschiedliche Studien verdeutlichen mittlerweile, dass auch Mehrkindfamilien keine homogene Gruppe darstellen (z. B. Bujard et al. 2019a, Bujard et al. 2019b, Schmolke 2019, Simon 2022). Gleichwohl wird in der Literatur in Deutschland mit Blick auf Mehrkindfamilien zumeist auf drei Gruppierungen verwiesen, nämlich Familien mit Zuwanderungshintergrund, ressourcenstarke Familien und Patchworkfamilien. Zu den übergreifenden Merkmalen zählt, dass die Mütter meist nicht oder in Teilzeit erwerbstätig sind. Bujard et al. (2019a) hat in einer Studie im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. die Heterogenität bezüglich des sozioökonomischen sowie des Bildungshintergrundes von Eltern und ihrer Motive herausgearbeitet.

Die qualitative Studie von Simon (2022) eröffnet vertiefte Perspektiven auf die Heterogenität von Mehrkindfamilien durch deren Gestaltungs- und Herstellungspraktiken. Sie arbeitet insbesondere starke „Veränderungsdynamiken“ (ebd., S. 297) heraus, die sich über das Vielfache neuer Lebensschritte einzelner Familienmitglieder ergeben können. Dadurch, so Simon, wird das Handeln anderer Familienmitglieder herausgefordert „(...) ihre Handlungspraktiken zu überarbeiten und an die neuen Umstände anzupassen“ (ebd., S. 297). Simon untersucht u. a. den Weg zur Mehrkindfamilie, wie Familie und Erwerbstätigkeit vereinbart und welche sozialen Unterstützungen und sozialen Netzwerke von Mehrkindfamilien als relevant benannt werden. Außerdem blickt sie auf die Kategorie Zeit: „Auch wenn das Familienleben im Hier und Jetzt stattfindet, in dem die alltäglichen Care-Leistungen für die Kinder erbracht werden,

5 Siehe www.bertelsmann-stiftung.de/konzept-existenzsicherung-kurz

die Haushaltsführung erledigt wird und Termine vorausschauend koordiniert werden, nehmen die gemeinsamen Erfahrungen und Entwicklungen sowie der Blick in die Zukunft eine wichtige Rolle für die Familienmitglieder ein.“ (ebd., S. 298).

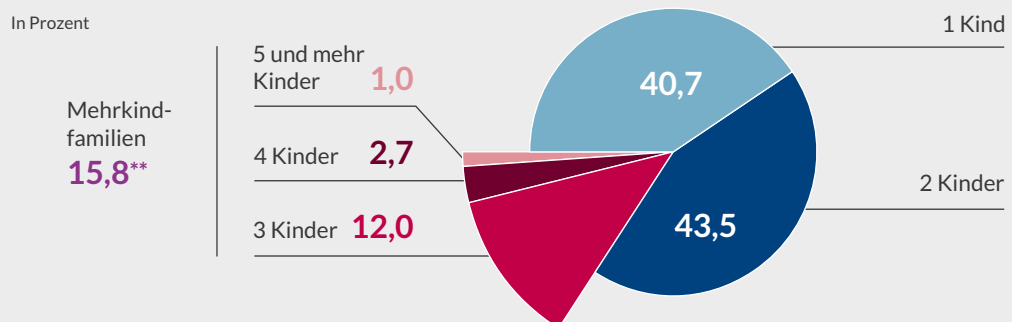
Doch neben der Familienforschung ist die offizielle Statistik heranzuziehen. Wie sieht die Verteilung der Familienformen derzeit aus? Die Daten des Statistischen Bundesamtes, dessen regelmäßige Erhebung auf dem Lebensformenkonzept basiert und die beiden Achsen Partnerschaft und Elternschaft ausweist, betrachten Familienformen, die in einem gemeinsamen Haushalt leben (Statistisches Bundesamt 2022b). Elternschaft, die in zwei Haushalten gelebt wird oder „Living-Apart-Together“ Partnerschaften werden nicht erfasst (ebd.). Dennoch geben die Daten einen guten Überblick über die statistisch abbildbare Pluralisierung:

Von den rund 8,25 Millionen Familien mit Kindern unter 18 Jahren lebten im Jahr 2021 in 1,3 Millionen Familien drei und mehr Kinder unter 18 Jahre, das entspricht einem Anteil von 15,8 Prozent (Statistisches Bundesamt 2022d – siehe Abbildung 1).⁶ Insgesamt wächst in Deutschland mehr als ein Viertel (27,4 Prozent – 3,74 Millionen Kinder) der Kinder unter 18 Jahren in einer Mehrkindfamilie auf (ebd.).

Ein Blick auf die gelebten Familienformen ergibt folgendes Bild: Bei den Familien mit drei und mehr Kindern handelt es sich bei 81,4 Prozent um Ehepaare, bei 6,1 Prozent um Lebensgemeinschaften und bei 12,1 Prozent um alleinerziehende Familien. Der Anteil der verheirateten Eltern ist damit bei Mehrkindfamilien besonders hoch (siehe Abbildung 2).

Eine weitere etablierte Erkenntnisquelle ist die Sozialberichterstattung. Auch für diese Untersuchung aufschlussreich ist der „ifb-Familienreport 2020“ über kinderreiche Familien in Bayern (ifb 2020). Hier wird herausgearbeitet, dass diese Familienform vielfältig ist und das gängige Klischee zu kurz greift, zugleich arbeiten die Autor:innen auch gemeinsame soziodemografische Merkmale heraus. Zu diesen zählen u. a., dass die Eltern ihre Kinder im Vergleich zu Zwei-Kind-Eltern oft in einem jüngeren Alter bekommen und sie häufiger verheiratet sind. Für Bayern wird zudem hervorgehoben, dass kinderreiche Familien überdurchschnittlich häufig einen Migrationshintergrund jenseits der EU-Staaten haben sowie häufiger als Stief- bzw. Patchworkfamilien zu bezeichnen sind (ebd., S. 10–11). Während der bayerische Sozialbericht eine Fülle an Informationen auch zum Zeitbudget der Eltern, zu Erwerbstätigkeit und Einkommenssituation enthält, konzentriert sich

ABBILDUNG 1 Anteile der Familien mit Kindern unter 18 Jahren nach Kinderzahl, 2021*



* Aufgrund von Rundungen in der Datenbasis ergeben die Anteilswerte insgesamt nicht immer 100 Prozent.

**Die Summe der einzelnen Mehrkindfamiliientypen ergibt aufgrund von Rundungen nicht genau 15,8%.

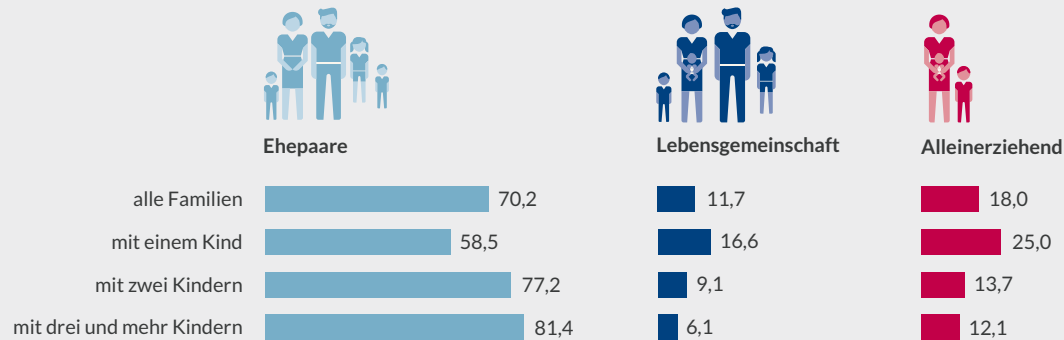
Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage von Statistisches Bundesamt (2022d).

| BertelsmannStiftung

6 Bei den hier dargestellten Daten handelt es sich um Erstergebnisse des Mikrozensus. Ab dem Jahr 2020 wurde der Mikrozensus methodisch überarbeitet, daher sind die Ergebnisse nur bedingt mit denen der Vorjahre vergleichbar und werden in Erst- und Endergebnisse eingeteilt (vgl. Statistisches Bundesamt 2022c).

ABBILDUNG 2 Anteile der Familien mit Kindern unter 18 Jahren nach Familienform und Kinderzahl, 2021*

In Prozent



*Aufgrund von Rundungen in der Datenbasis ergeben die Anteilswerte insgesamt nicht immer 100 Prozent.

Quelle: Eigene Berechnungen auf Grundlage von Statistisches Bundesamt (2022d).

| BertelsmannStiftung

der Neunte Familienbericht auf Aspekte der Einkommensungleichheit, insbesondere in Kapitel 9 „Wirtschaftliche Stabilität, Absicherung und Teilhabe von Familien“ (BMFSFJ 2021, S. 439ff.).

Ein auch für diese Studie zentraler Aspekt sind die vorliegenden Ergebnisse zu Armutsrisiken dieser Familienform. Erwachsene, ob verheiratet, in Partnerschaft ohne Eheschließung, in neuen Beziehungen oder allein mit den Kindern lebend, nehmen es auf sich, nicht nur ihr verfügbares Einkommen mit ihren Kindern zu teilen, sondern sie müssen meist auch in Kauf nehmen, auf Einkommen zu verzichten, etwa wegen der Betreuungsaufgaben. Hiervon sind Mehrkindfamilien besonders betroffen (BMFSFJ 2021). Und Kinder, die mit zwei und mehr Geschwistern aufwachsen sind überdurchschnittlich oft von Armut betroffenen. In ihrer Studie über die Entwicklung der Einkommenssituation von Familien haben Garbuszus, Ott, Pehle und Werding (2018) einerseits gezeigt, dass Haushalte mit zwei Erwachsenen und drei und mehr Kindern in ihrem Einkommen variieren und hier auch ein Anteil von Haushalten mit einem hohen Einkommen vertreten ist. Dies sensibilisiert für die Heterogenität auch mit Blick auf die Einkommenssituation innerhalb der Mehrkindfamilien. Die Autor:innen belegen andererseits aber auch, dass sich in den vergange-

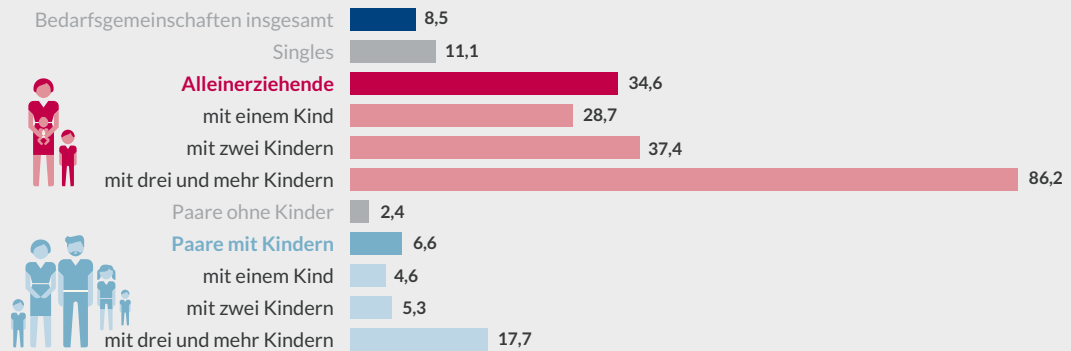
nen zwei Jahrzehnten das Haushaltseinkommen von Ein-Eltern-Haushalten und Paarhaushalten mit mehr als zwei Kindern unterdurchschnittlich erhöht hat (ebd., S. 15). Auf der Basis ihrer Berechnungen zeigt sich über alle Haushaltstypen hinweg, dass mit der Anzahl der Kinder in einem Haushalt die Armutsrisikoquoten ansteigen (ebd., S. 80–81).

Dies bestätigt auch ein Blick auf die Armutsrisiko- bzw. die Armutsgefährdungsquote, die die amtliche Statistik ausweist. Während die Armutsgefährdungsquote für Paarfamilien mit einem Kind im Jahr 2021 bei 8,7 Prozent und mit zwei Kindern bei 11,1 Prozent lag, erreicht sie bei Paarfamilien mit drei und mehr Kindern 31,6 Prozent aus (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2022).⁷ Für alleinerziehende Familien wird die Armutsrisikoquote nicht differenziert nach der Kinderzahl ausgewiesen. Hier geben die SGB II-Quoten als sozialstaatliche Armutsdefinition einen Einblick: Demnach bezogen im Jahr 2021 von allen alleinerziehenden Familien mit drei und mehr Kindern 86,2 Prozent SGB II-Leistungen, mit einem Kind sind es 28,7 Prozent, mit zwei Kindern 37,4 Prozent. Auch bei den Paarfamilien zeigt sich die mit deutlichem Abstand höchste SGB II-Quote bei den Familien mit drei und mehr Kindern (17,7 Prozent – siehe Abbildung 3).

7 Auch diese Daten beruhen auf Erstergebnissen des Mikrozensus 2021.

ABBILDUNG 3 SGB II-Hilfequoten von Bedarfsgemeinschaften

In Prozent



Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von Bundesagentur für Arbeit (2022), Jahresdurchschnitt 2021.

| BertelsmannStiftung

2.5 Bedarfe von Mehrkindfamilien in der COVID-19 Pandemie

Die Interviews dieser Studie mit Müttern, Vätern und Kindern waren zunächst durch die COVID-19 Pandemie und die Infektionsschutzmaßnahmen beeinträchtigt. Wie einleitend und im Methodenkapitel beschrieben, konnten allerdings mithilfe technischer Möglichkeiten relativ zügig Interviews realisiert werden. In denen kamen auch Aspekte der Pandemie zur Sprache, wenngleich Corona als Thema insgesamt die Interviews nicht dominierte.⁸ Trotzdem ist davon auszugehen, dass sich in Mehrkindfamilien mit der Pandemie, den Maßnahmen und ihren auf vielen Alltagsebenen liegenden Wirkungen auseinandergesetzt wurde. Außerdem werden die einzelnen Familien ebenso wie die einzelnen Familienmitglieder davon unterschiedlich betroffen (gewesen) sein.

Daran schloss sich in unserem Forschungsprozess die Frage an, ob sich Problemlagen von Mehrkindfamilien möglicherweise verschärft haben bzw. hier die Pandemie wie ein „Brennglas“, eine

häufig gewählte Metapher (Andresen/Bellmann/Caruso 2022), wirkte und strukturelle Bedingungen für Doing Family mit drei und mehr Kindern nicht nur besonders gut sichtbar wurden, sondern sich vielleicht auch konkret und empirisch messbar vergrößert haben. Aus diesem Grund haben wir eine Sonderauswertung der bundesweiten quantitativen Befragung von Eltern mit Kindern unter 15 Jahren zu Kindern und Familien in Zeiten von Corona (KiCo) vorgenommen.⁹

An dieser Online-Befragung haben im Mai 2020 25.000 Eltern, vornehmlich Mütter, teilgenommen (Andresen et al. 2020; Andresen/Wilmes 2022). Familien mit drei und mehr Kindern, die an KiCo teilgenommen haben, waren mit knapp 13 Prozent der Familien im gesamten Sample vertreten. Von diesen haben Familien mit drei Kindern den größten Anteil ausmacht. Mit knapp über 3.000 Familien mit drei und vier Kindern, die in die statistischen Analysen einbezogen werden konnten, handelt es sich um eine ausreichende Vergleichsgruppe, um unterschiedliche Aspekte der Zufriedenheit zu untersuchen.

⁸ Wir haben dies anhand einer quantitativen Auszählung überprüft.

⁹ Analyse von Dr. Renate Möller, Universität Bielefeld. Die Auswertung und familientheoretische Einordnung wird als White Paper online zur Verfügung gestellt.

Der Fokus der Sonderauswertung lag auf Erkenntnissen zur Zufriedenheit von Müttern und Vätern in Mehrkindfamilien und nach Unterschieden vor und während der Pandemie. Da mit dem ersten Lockdown die Infrastruktur für Kinder und Jugendliche nahezu zum Erliegen kam und der Alltag primär in der häuslichen Umgebung stattfand, ging es um Zufriedenheit zu Hause, um Zufriedenheit mit der Art und Weise der Zeitgestaltung sowie Zufriedenheit mit Kontakten und Unterstützung durch Kindertagesstätte und Schule.

Zwei Ergebnisse aus der Analyse stechen für Eltern mit drei und mehr Kindern hervor: Erstens die Bedeutung der Betreuungssituation und zweitens die Möglichkeit der Eltern, sich zu Hause auch zurückziehen zu können, also die Wohnsituation. Die Zufriedenheit mit der Betreuungssituation der Kinder hatte den größten Einfluss auf die allgemeine Zufriedenheit von allen befragten Müttern und Vätern, aber besonders einflussreich war sie bei Mehrkindfamilien. An zweiter Stelle rangiert die Wohnsituation: Hier war der Faktor des eigenen Rückzugsorts zu Hause für die Mehr-

kindeltern zentral für ihre subjektive Zufriedenheit.

Ausgehend von den skizzierten Einsichten in höhere Armutsbelastung von Mehrkindfamilien, in Wirkungsweisen von einseitigen Familiennormen sowie der ausbaufähigen Einbeziehung elterlicher Expertise in Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft, ist die konzeptionelle Rahmung der Studie entwickelt worden. Der Fokus auf Alltag, Herstellung und Wahrnehmung von Mehrkindfamilien aus Mütter- und Vatersicht sowie auf Erkenntnis- se über spezifische Bedarfe resultiert aus den bislang vorliegenden Erkenntnissen. In der Aufbereitung unserer Ergebnisse geht es gleichwohl nicht ausschließlich um Mangel – z. B. ausreichend Platz in der Wohnung – sondern insbesondere um Ressourcen dieser Familienform wie beispielsweise die häufigeren Unterstützungsmöglichkeiten durch Geschwister. Insgesamt ist es das Anliegen dieser Studie, strukturell bedingte Problemlagen und Engpässe zu rekonstruieren und mit Erkenntnissen über Stärken, Ressourcen und vor allem Leistungen von Mehrkindfamilien zu verbinden.

3 Methodisches Vorgehen

Die Studie folgt dem qualitativen Forschungsparadigma. Im Zentrum stehen qualitative und an einem theoriegeleitet erstellten Leitfaden orientierte Interviews mit Müttern, Vätern (n=20) und Jugendlichen (n=8) aus Mehrkindfamilien. Für diese Publikation wird nur auf die Interviews mit den erwachsenen Familienmitgliedern eingegangen.

3.1 Erarbeitung und Aufbau des qualitativen Interviewleitfadens

Ausgangspunkt bei der Erstellung des Interviewleitfadens bildeten folgende Fragen:

- Wie können subjektive Empfindungen, Bewertungen und soziale Positionierungen von Müttern und Vätern zur Sprache kommen?
- Wie können im Rahmen des Interviews Bedarfe von Mehrkindfamilien thematisiert werden?
- Wie können Mangelerfahrungen und/oder Ressourcen adressiert werden?
- Wie können Praktiken des Alltags im Rahmen eines Interviews erfragt werden?

Davon ausgehend wurde der Leitfaden, angelehnt an die Vorgehensweise der „Children's Worlds“-Studie (Andresen/Wilmes/Möller 2019; Andresen/Möller 2019), erarbeitet. Hierfür war vor allem die Orientierung an den dort empirisch erprobten Bedarfsdimensionen zentral. Daneben nahm das Forschungsteam eine erste, einleitende Analyse politischer Diskurse über Mehrkindfamilien vor. Die daraus entstandenen heuristischen Einsichten

dienten dem Team zur Sensibilisierung, sich auch für politische Themen der Eltern offen zu halten.

Die Interviews wurden mit der Frage nach Glücksmomenten abgeschlossen, um nach schwierigen Themen wie Mangelerfahrungen und Belastungssituationen einen Blick auf die Ressourcen der Familien zu richten.

Folgende Kategorien strukturierten den Leitfaden:

1. **Familiengeschichte:** Die auf die Familiengeschichte bezogenen Erzählaufforderungen sollten einen möglichst niedrigschwelligen Einstieg in das Interview ermöglichen. Die Frage, wie es zur Mehrkindfamilie gekommen ist, erlaubte zudem eine erste chronologische Darstellung der Familienkonstellation. Adressiert wurden außerdem Themen der Familienplanung und Motive zur Entscheidungsfindung.
2. **Alltag:** Diese Kategorie zielte insbesondere auf die Beschreibung des Familienalltags. Erzählgenerierend sollten u. a. Fragen nach Routinen im Alltag oder Unterschiede zu einer Zweikind-Familie wirken. Relevant waren hier auch die Organisation des Haushalts, die Berufstätigkeiten der Erwachsenen und die Einbindung der Kinder in die Haushaltsaufgaben.
3. **Zeit:** Die knappe Ressource Zeit ist eine wichtige Voraussetzung für das gemeinsame Familienleben. Hier wurde neben dem Alltag auf Freizeit insbesondere an Wochenenden abgehoben. Es ging um die Gestaltung gemeinsamer Zeit aller Familienmitglieder und um die individuelle Zeitgestaltung.

4. **Zuwendung und Fürsorge:** Zeit und Zuwendung sind miteinander verwoben, insofern wurden hier Fragen der Beziehungsgestaltungen in einer Familie thematisiert. Von Interesse waren die Eltern-Kind-Beziehungen, die Paarbeziehung sowie die Geschwisterbeziehungen. Insbesondere sollte hier auch das Thema Verzichtserfahrungen angesprochen werden.
5. **Bedarfsgerechte Infrastruktur und Unterstützung:** Diese Kategorie umfasste Fragen nach Angeboten, deren Nutzung, Qualität und Zugängen dazu. Zur Infrastruktur wurden vor allem die Wohnsituation, Betreuungs- und Bildungseinrichtungen, Nachbarschaft und Familienfreundlichkeit der Kommune gezählt.
6. **Absicherung finanzieller Bedarfe:** Unter dieser Kategorie wurden Fragen des Einkommens und anderer finanzieller Ressourcen, Kosten und Einsparmöglichkeiten gefasst. Adressiert wurden aber auch Themen wie Erwerbsbeteiligung oder finanzielle Vorsorge.
7. **Verzichtserfahrungen, Belastungen und Konflikte:** Diese Kategorie versuchte alle potenziell schwierigen Themen zu bündeln. Dabei sollte es den Interviewten überlassen bleiben, was sie zum Thema machen wollen. Im Leitfaden sind positive Formulierungen festgehalten wie: „Wer hat keine Mühen zu verzichten?“ oder: „Erzählen Sie uns von einem Konflikt, der gut gelöst werden konnte“.
8. **Rechte und Beteiligung:** Diese Kategorie hat sich für Kinder und Jugendliche als zentral herausgestellt (Andresen/Wilmes/Möller 2019). Davon ausgehend wurden vergleichbare Fragen an Mütter und Väter gerichtet. Ein Hintergrund dazu war das Wissen über Vorurteile gegenüber Mehrkindfamilien und Stigmatisierungen, weshalb uns die Wahrnehmungen interessiert haben.

9. **Glücksmomente:** Die Abschlussfragen runden das Interview mit einem Austausch über Ressourcen und Stärken der Eltern selbst, ihrer Kinder oder der Familienform ab.

Zu jeder Kategorie des Leitfadens wurde eine zentrale Erzählaufforderung mit passenden weiteren Nachfragen entwickelt. Je nach Interviewsituation konnte zudem auf vertiefende Steuerungsfragen zurückgegriffen werden, auch die sind im Leitfaden enthalten.¹⁰

Die objektiven und soziodemografischen Daten (wie Alter, Berufstätigkeit, Einkommen, Migrationshintergrund, Familienkonstellation) wurden über einen separaten Fragenbogen erfasst.

3.2 Feldzugang

Grundlegend für die Strategie zur Auswahl der befragten Familien war das Theoretical Sampling, unter Anwendung der Folie des minimalen und maximalen Kontrastes (vgl. Friebertshäuser/Langer 2013, S. 450). Theoretisch hergeleitete Bezugspunkte für die Kontrastierung waren: Anzahl der Kinder, die Familien- und Erwerbskonstellation, Migrationshintergrund sowie Siedlungsstruktur und Wohnlage.

Für den Feldzugang wurden unterschiedliche Zugänge genutzt. Als besonders hilfreich hat sich der Kontakt zu einer Referentin des Verbandes kinderreiche Familien Deutschland e. V. erwiesen. Sie hat über die Studie informiert und für eine Teilnahme geworben. Nachdem einige Mütter ihr Interesse bekundet haben, wurden weitere Zugänge zu Vätern sowie zu Familien mit Migrationshintergrund gesucht. So wurde auch über Facebook für eine Teilnahme geworben, was sich als wenig erfolgreich herausgestellt hat. Um auch Familien mit Migrationshintergrund einbeziehen zu können, wurde Kontakt zu dem Verband für binationale Familien und Partnerschaften aufgenommen.¹¹ Zusätzlich wurde das erweiterte soziale Umfeld und Kontakte zu Kindertagesstätten des Projektteams genutzt.

10 Der Leitfaden ist sehr ausführlich. Im Anschluss an die Testung wurde festgehalten, dass je nach Interviewverlauf auch eine kürzere Version möglich ist.

11 Weitere Hinweise zum Verband auf deren Website unter: <https://www.verband-binationaler.de/>

3.3 Erhebungssituation in den Videointerviews

Aufgrund der Kontakteinschränkungen der im Frühjahr 2020 beginnenden Corona-Pandemie wurden die ursprünglich persönlich geplanten Interviews online durchgeführt. Die anfängliche Sorge, dass die Gespräche schwierig werden und Eltern nur zögerlich berichten würden, hat sich als unbegründet erwiesen. Die Interviews waren sehr lebendig und ertragreich. Die Erhebung fand von Juni 2020 bis September 2020 statt.

Folgende Vorgehensweise hat sich hier bewährt: Nach dem Erstkontakt wurden ein kurzes Anschreiben, die Einverständniserklärung sowie der Elternfragebogen per E-Mail versendet. Einige Eltern fragten nach den konkreten Inhalten oder nach dem Leitfaden des Interviews, diese Informationen erhielten die Eltern in einer zusammengefassten Form, um ihnen die gewünschte Sicherheit für die Interviewsituation zu geben.

Aufgeklärt wurde im Vorfeld über Aspekte des Datenschutzes und der Anonymisierung und Pseudonymisierung sowie über den Einsatz des Aufnahmegerätes und die voraussichtliche Interviewdauer (die von den Eltern meist eigenständig überschritten wurde). Es wurde betont, dass von unserer Seite genügend Zeit zur Verfügung steht und auch, dass von Seiten der Eltern Unterbrechungen bzw. Pausen möglich sind. Die Termine wurden ebenfalls per E-Mail vereinbart und oftmals kurzfristig von Seiten der Eltern verschoben. Im Projektteam wurde dies als eine Art „live“-Einblick in das Leben von Mehrkindfamilien verstanden.

Alle Interviews wurden online über DFNConf (wissenschaftlicher Videokonferenzdienst) durchgeführt und dauerten durchschnittlich ca. 1,5 Stunden. Die Eltern befanden sich dabei in den eigenen Wohnräumen. Die meisten von ihnen benutzten ein Laptop, einige aber auch das Smartphone (bessere Netzverfügbarkeit). Die Eltern waren bemüht, ein ruhiges Zimmer auszusuchen. Einige wenige mussten sich während des Interviews um ihre Kinder kümmern oder nebenbei den Haushalt erledigen, dies waren meistens die Mütter.

Wir ordnen diese Ereignisse nicht als „Störung“ ein, sondern eher als einen „natürlichen“ Einblick in die Familiensituation und als guten Anstoß für weitere alltagsnahe Erzählungen.

Alle teilnehmenden Personen haben einen 20-Euro-MyToys-Online-Gutschein (Online Shop für Familien) als Dankeschön erhalten.

Im Anschluss an das Interview wurde ein knappes Postskript erstellt, um die Besonderheiten der Familien und der Interviewsituation festzuhalten. Aufgrund der Länge der Interviews wurden in einem nächsten Schritt Sequenzauswertungen erstellt, um jedes Interview zu ordnen, Inhalte zu kondensieren und abschnittsweise zusammenzufassen. Die Interviews wurden komplett angehört und sequenzweise transkribiert.

3.4 Auswertungsmethoden

Die Auswertung der leitfadengestützten Interviews erfolgte mittels der wissenschaftlichen Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse (QIA) nach Kuckartz (2016). Diese Methode hat sich bereits bei der Auswertung von Elterninterviews in der Studie zu dem Projekt „Babylotse“ in Frankfurt als ausgesprochen ertragreich erwiesen (Andresen/Althaus/Dietz 2022). Technisch werden die vorzunehmenden Arbeitsschritte mittels einer QDA-Software¹² bearbeitet sowie analytisch abgebildet.¹³

Grundsätzlicher Ansatz der Auswertungssystematik ist es, die qualitativ erhobenen Daten auf Grundlage der zentralen, handlungsleitenden Forschungsfragen auszuwerten und thematisch relevante Hauptkategorien und Unterkategorien (Subkategorien) zu bilden. Dazu wird das Material, in diesem Fall Interviewtranskripte, mehrfach gesichtet und durch die Vergabe sog. Codes systematisch strukturiert. Codes bestimmen dabei zentrale Aussagen in den Interviewtranskripten, mit Blick auf die Forschungsfragen der Studie. Am Ende dieses Prozesses steht die Analyse des codierten Materials sowie die Aufarbeitung in Form einer Verdichtung der gewonnenen Ergebnisse. Es

¹² Computer-Programm für die computergestützte qualitative Daten- und Textanalyse.

¹³ Hier wurde mit dem Softwareprogramm MAXQDA gearbeitet.

gibt unterschiedliche Anwendungsmöglichkeiten der Inhaltsanalyse, in dieser Studie wurde die inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalyse angewendet (Kuckartz 2016, S. 97ff.).

Als zentrale Arbeitsschritte im wissenschaftlichen Auswertungsprozess werden in diesem Verfahren von Kuckartz (2016, S. 100) sieben Phasen benannt: Begonnen wird mit einem ersten Lesen und Kennenlernen des Materials und der schrittweisen, bei Kuckartz zirkelartigen Verdichtung der in den Interviews relevant gemachten thematischen Inhalte. Im Zentrum stehen die Forschungsfragen, diese wirken auf den zirkulären Prozess der Verdichtung ein. Die Forschungsfragen geben eine Orientierung beim Herausarbeiten von Hauptkategorien, leiten aber auch das induktive Vorgehen (vgl. ebd.). Unter Anwendung des so entwickelten Kategoriensystems werden alle Interviewtranskripte teilweise mehrfach gesichtet und codiert. Der zirkuläre Prozess beim Herausbilden des Kategoriensystems bei Kuckartz ermöglicht es, flexibel ein passendes Kategoriensystem zu entwickeln und ein rückwirkendes Überprüfen gesetzter Codes ist möglich. Am Ende des Prozesses steht die Analyse und Visualisierung (vgl. ebd.).¹⁴

Als eine gängige Vorgehensweise bei der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse stellt dabei die auch hier angewendete Zusammenführung von Apriori-Kategorien, die sich aus den Bedarfsdimensionen und dem darauf bezogenen Leitfaden ergeben, sowie der sich im Prozess entwickelnden Kategorien dar. Dies wird als „deduktiv-induktive Kategorienbildung“ bezeichnet (Kuckartz 2016, S. 95).

Die anfängliche hermeneutische sowie interpretative Textarbeit im Forschungsteam dient insbesondere dem Zweck, sich einen Überblick über das erhobene Datenmaterial zu verschaffen und ein erstes Verständnis über Inhalte und Gewichtungen sowie über Überraschendes zu gewinnen. Diese „initiiierende Textarbeit“ (Kuckartz 2016, S. 56) beinhaltet die erste Annäherung an übergeordnete inhaltliche Themen, das Erkennen erster Zusammenhänge zur leitenden Forschungsfrage sowie darüber hinaus ggf. ers-

te weiterführende Überlegungen für die Analyse (ebd., S. 56ff.).

Einen Zwischenschritt bei der Auswertung bildete im Anschluss an die Codierung aller Interviews eine quantitative Gewichtung der gesetzten Codierungen. Diese verhalf dazu, das inhaltlich reichhaltige Material so zu strukturieren, dass die Themenvielfalt sichtbar und weitere an der Forschungsfrage orientierte Gewichtungen möglich wurden (s. Tabelle 1 im Anhang).

Die am häufigsten vorgenommene Codierung in dieser Studie ist die Dimension „Alltag“. Diese Codes sind für die Formulierung der Portraits in Kapitel 4 ausschlaggebend gewesen. Die theoretische Hinführung sowie die Portraits selbst bieten einen Einblick in Vergleichbares und Muster der Alltagsgestaltung in Mehrkindfamilien, aber auch Kontrastives wird im Anschluss an die Analyse der Codes sichtbar (n=954).¹⁵ Alltagsthemen waren in allen Interviews sehr präsent, hierzu zählen die „Entstehungsgeschichten“ der Familien, die Veränderungen mit jedem weiteren Kind ebenso, wie Fragen der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Gelderwerb mit den stetig wachsenden Aufgaben in einer größer werdenden Familie. Anhand der Beschreibung und Reflexion des Familienalltags haben die Interviewten zudem Unterschiede zu Familien mit höchstens zwei Kindern markiert und Differenz reflektiert. Wir haben diese Abgrenzungen auch als einen Versuch verstanden, Charakteristisches der eigenen Familien aufzuzeigen sowie Gesellschafts- und Familienpolitisches zu thematisieren.

Die anderen neun Dimensionen wurden zunächst in die vertiefte Analyse zu Bedarfen in Kapitel 5 einbezogen und daran anschließend bedarfstheoretisch vertieft ausgewertet.

Vorgehensweise bei den Familienportraits

Aus den zwanzig Elterninterviews wurden ausführliche Portraits von sieben Familien erstellt. Die Auswahl der Interviews erfolgte mit der Zielsetzung, die Diversität des Samples abzubilden und so einen Einblick in Unterschiede und

¹⁴ Eine Visualisierung des Ablaufs der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse findet sich auf S. 100 in Kuckartz (2016).

¹⁵ Die Zahl verweist auf die in der Auswertung aller Interviews vergebenen Codes der Dimension (Hauptkategorie).

Ähnlichkeiten von Mehrkindfamilien zu geben. Folgende Aspekte wurde für die Auswahl berücksichtigt: Genese der Familie, Kinderanzahl, Anzahl Erwachsene im Haushalt, Arbeitsteilung des Paares und Haushaltseinkommen. Hier wurde insbesondere die tabellarische Übersicht der soziodemografischen Daten der Familien herangezogen (s. Tabelle 2 im Anhang). Grundlage für die Tabelle war die freiwillige Selbstauskunft der Familien über den Fragebogen, der dem interviewten Elternteil vor dem Interview per Mail zugeschickt wurde. Im Fragebogen wurden Angaben zu Geschlecht, Familienstand, Alter, Migrations-

geschichte, Schulabschlüsse, Erwerbstätigkeit, Wohnlage, Wohnsituation, Haushaltseinkommen, Personen im Haushalt und Anzahl der Kinder gemacht. Nachdem die Familienportraits erstellt, im Team diskutiert und überarbeitet wurden, sind sie an die Familien verschickt worden mit der Möglichkeit, diese zu kommentieren.¹⁶

Die Auswertungskapitel 4 und 5 geben jeweils einleitend einen Überblick über die methodische Vorgehensweise, Auswertung und insbesondere Verdichtung und Verschriftlichung.

16 Diese Möglichkeit haben nicht alle Interviewten genutzt.

4 Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Mehrkindfamilien im Portrait

Jede einzelne Familie hat ihre individuelle Prägung, gleichwohl zeigen sich Gemeinsamkeiten bei der Alltagsgestaltung, bei den eigenen Familienbildern und der wahrgenommenen Adressierung von außen. Mit jedem weiteren Mitglied verändern sich das Zusammensein und der Alltag von Familien. Jedes Familienmitglied bringt ihre oder seine individuellen Fähigkeiten, Bedürfnisse und den eigenen Charakter mit in das Familienleben ein.

Der Blick auf die Statistik zeigt einige sozialstrukturelle Muster auf, welche sich auch im Sample dieser Studie spiegeln. Dies soll im ersten Schritt in Abschnitt 4.1 skizziert werden, eine tabellarische Übersicht der an der Studie teilgenommenen Familien befindet sich im Anhang.¹⁷ Diese Tabelle basiert im Wesentlichen auf Daten aus einem Kurzfragebogen, den die teilnehmenden Eltern ausgefüllt haben. Abschnitt 4.2 gibt einen kurzen Überblick über die Bandbreite der portraitierten Familien. Daran anschließend erfolgt in Abschnitt 4.3 eine inhaltlich auf Alltag, Zeit und Glücksmomente fokussierte Einleitung der erstellten Portraits der sieben Familien. Diese Portraits bilden den Ausgangspunkt für die vertieften qualitativen Analysen. Darüber hinaus verdeutlichen die Portraits die Vielfalt der Familienform „Mehrkindfamilie“ und sie sensibilisieren für Engpässe im Alltag dieser Familien. Die Portraits machen auch das vielfältige Erfahrungs- und Handlungswissen von Mehrkindfamilien sichtbar. Ein Anliegen dieses Kapitels ist somit, die Bandbreite der Gestaltungsweisen der Familien und die unterschiedlichen Blickwinkel der Familienmitglieder auf Mehrkindfamilien herauszuarbeiten.

4.1 Zum Sample der Studie

Insgesamt wurden zwanzig Interviews mit Erwachsenen durchgeführt, darunter fünf mit Vätern. Die Anzahl der Kinder in den befragten Familien liegt zwischen drei und elf Kindern, in einer Familie leben auch Pflegekinder. In den meisten Familien handelt es sich um leibliche Kinder beider Eltern oder eines Elternteils. Drei Familien leben als Patchworkfamilie zusammen.

Im Fragebogen geben sieben Eltern an, dass mindestens ein erwachsenes Familienmitglied einen Migrationshintergrund hat, in drei Fällen betrifft dies die Generation der Großeltern und in zwei Familien geben beide Eltern einen Migrationshintergrund an. Eltern mit Hauptschul- und Realschulabschlüssen sind gleichermaßen im Sample vertreten wie Eltern mit (Fach-)Abitur. Zwei Elternteile berichten in den Interviews eine Promotion zu haben bzw. an einer solchen zu arbeiten. Acht Elternteile geben an, in ihrer Familie über weniger als 5.000 Euro monatlich zu verfügen.¹⁸ Der Erwerbsarbeitsstatus korrespondiert mit statistischen Daten: Von den Müttern sind sechs in Vollzeit tätig, darunter gibt eine Mutter an, selbstständig tätig zu sein, drei arbeiten in Teilzeit, zwei davon selbstständig. Drei geben an Hausfrau und vier in Elternzeit zu sein, eine gibt an Hausfrau und derzeit in Elternzeit zu sein, zwei Mütter sind geringfügig beschäftigt und von einer Mutter fehlt die Angabe. Von den Vätern sind zehn in Vollzeit angestellt, einer davon gibt an nebenbei selbstständig zu sein, ein Vater arbeitet in Teilzeit, einer gibt an in Vollzeit zu arbeiten und der-

¹⁷ Alle Interviews wurden pseudonymisiert und alle Personen (Namen, Wohnorte, konkrete Berufsbezeichnungen) wurden anonymisiert.

¹⁸ Zwei Personen geben keine Angabe zum Einkommen an.

zeit in Elternzeit zu sein. Sechs Väter sind Vollzeit selbstständig, einer von ihnen geht noch einer geringfügigen Beschäftigung nach.¹⁹ Sieben Familien sprechen im Interview von einem starken Bezug zur christlichen oder islamischen Religion.

Acht Familien leben in einer ländlichen Region, davon sieben in Eigentum (meist ein Haus) und eine zur Miete. Elf Familien leben im städtischen Umfeld, davon vier in Eigentum und sieben in einem Mietverhältnis (meist ein Haus) und eine Familie lebt in einem Mietshaus im Vorort einer Großstadt.

4.2 Überblick über die in den Portraits repräsentierte Bandbreite

Aus den insgesamt 20 Elterninterviews der Studie wurden nach einem kontrastiven Vorgehen sieben für ein Portrait ausgewählt. Die Familien wurden aufgrund ihrer Unterschiedlichkeit in den gelebten Familienmodellen herausgefiltert. Als Auswahlkriterien wurden hierfür Informationen über das verfügbare Haushaltseinkommen, das Geschlechterverhältnis, die Genese der Familie und die Kinderzahl genutzt. Diese Faktoren erschienen, anknüpfend an den aktuellen Forschungsstand und aus einer gesellschaftstheoretischen sowie familiensoziologischen Perspektive, relevant. Die Portraits wurden nah an dem Wortlaut der Interviews verdichtet und enthalten viele Zitate.²⁰ Ziel dieser Darstellungsweise ist es, einen Einblick in die Erzählweise und die Familiennarrative der drei Mütter und vier Väter zu eröffnen.

Portraitiert wurden folgende sieben Familien:

- Frau Voigt, eine alleinerziehende Mutter mit sieben Kindern, verweist auf den „zählenden Blick“, wenn sie mit ihrer Familie in der Öffentlichkeit erscheint. Durch ihre Erzählungen wird sichtbar, mit welchen strukturellen Engpässen und gesellschaftlichen Vorurteilen Alleinerziehende mit mehreren Kindern konfrontiert sind.

- Herr Heinemann berichtet über seine Familie mit zehn Kindern und betont, wie schön es sei, immer ein Baby im Haus zu haben. Er berichtet von der guten Vernetzung zu anderen Mehrkindfamilien durch den „Verband kinderreicher Familien“.

- Familie Faaber ist ebenfalls durch ein Vaterinterview vertreten. Herr Faaber ist selbstständig und seine Frau Hausfrau. Gemeinsam haben sie fünf Kinder und leben zudem mit einem Großelternanteil im Haus. Herr Faaber beschreibt seine Familie als sehr religiös.

- Familie Lorenz ist durch das Interview mit der 38-jährigen Mutter vertreten. Sie hat zusammen mit ihrem Mann vier Kinder, ist geringfügig beschäftigt und die Familie muss mit weniger als 5.000 Euro (2.501–3.000 Euro) monatlich auskommen. Sie berichtet von der großen Unterstützung durch die Großeltern in der Nähe, ohne die Frau Lorenz die große Familie in Schwierigkeiten sähe.

- Für Familie Zafer hat sich ebenfalls der Vater für ein Interview zur Verfügung gestellt. Er ist selbstständig, seine Frau und er haben türkische Wurzeln, sie haben drei Kinder und er beschreibt sich als religiös. Herr Zafer erzählt von der Bedeutung der Geschwisterbeziehung und berichtet, dass die Belastungen beim ersten Kind groß gewesen seien. Auch über sein Verständnis der Vaterrolle gibt er Auskunft.

- Familie Huck, ebenfalls durch den Vater vertreten, wohnt mit sieben Kindern im Alter zwischen einem und 13 Jahren zur Miete in einer deutschen Großstadt. Der Vater war zur Zeit des Interviews in Elternzeit und betont die Bedeutung eines starken Familienzusammenhalts innerhalb einer Generation unter Geschwistern und zwischen den Generationen. Herr Huck hat zudem viele Vorschläge für eine familienfreundliche Politik, z. B. zu den Kinderkrankentagen erwerbstätiger Eltern.

¹⁹ Von den zwei alleinerziehenden Müttern fehlt die Angabe zu Vätern.

²⁰ Innerhalb dieser Studie werden Zitate der interviewten Familienmitglieder in ihrem Wortlaut übernommen. Dabei markiert (...) eine Pause im Gesprächsverlauf der Interviews, alles innerhalb einer eckigen Klammer verweist auf das Auslassen oder Hinzufügen von Wörtern durch das Projektteam, um den Kontext zu verstehen, ein Schrägstrich (/) wurde verwendet, wenn im Redefluss neu angesetzt wurde. In Kapitel 4 wird darauf verzichtet, den anonymisierten Namen der sprechenden Person anzugeben, da jeweils eine Familie porträtiert wird und darüber ersichtlich wird, wer spricht.

- Schließlich wird noch Familie Dach im Portrait vorgestellt, das Interview gab die Mutter. Beide Eltern haben einen Hauptschulabschluss, der Vater ist aufgrund seines Berufs oft unterwegs und Frau Dach sorgt als Hausfrau für die Familie mit elf Kindern, von denen drei bereits ausgezogen sind. Familie Dach ist eine der wenigen Patchworkfamilien in unserem Sample.

Die sieben befragten Familien wohnen sehr unterschiedlich. Familie Huck wohnt z. B. in einer Mietwohnung im urbanen Umfeld mit sieben Kindern auf 185 m², Familie Zafer hat dagegen mit drei Kindern bis vor einem Jahr in einer Drei-Zimmer-Wohnung mit 65 m² gewohnt, Familie Lorenz lebt in einer kleineren Kleinstadt in einem Eigentums- haus mit großem Garten und Familie Heinemann lebt in einem Eigenheim in ländlicher Region.

In allen Portraits finden sich Informationen zum Alltag sowie zu den Dimensionen Zeit, Zuwendung und Fürsorge sowie zur Familiengeschichte. Darüber hinaus werden viele Glücksmomente beschrieben.

4.3 Bündelung der Familienportraits anhand zentraler Dimensionen

Alltag

Alle Portraits vermitteln Eindrücke aus dem Alltag von Mehrkindfamilien. Dieser ist durch Bedürfnisse der einzelnen Familienmitglieder sowie durch Erwerbs- und Hausarbeit, Wohnverhältnisse, Einkommen und angesichts einer hohen Kinderzahl insbesondere durch Bedingungen in Kindertagesstätten und Schulen geprägt. In den Beschreibungen des Alltags tritt Zeit als knappe Ressource insbesondere der Eltern hervor. Doch darüber hinaus wird auch die zeitlich lange Ausdehnung bestimmter Fürsorge- und Erziehungstätigkeiten thematisiert, weil sie Abläufe in den Familien stark prägen.

Im Portrait der Familie Heinemann wird der Vater mit einer solchen Einschätzung des Alltags zitiert:

„Weil die Arbeit hinter einer Großfamilie nicht von 9.00 bis 17.00 Uhr geht, sondern halt den ganzen Tag dauert. Und es ist eben auch, diese Vorurteile sind

dann noch zu präsent an der Stelle, als dass man sie einfach noch ignorieren kann. Wir haben ja nun selber uns die Entscheidung von Nummer drei zu Nummer vier ein bisschen schwergemacht. Und ich glaube, dass das auch eine gewisse Bequemlichkeitshürde ist. Also dieses: Wir wickeln jetzt seit zwanzig Jahren und irgendwann möchte man vielleicht das auch einfach mal seinlassen. Klar möchte ich das auch irgendwann mal seinlassen, mit dem Wickeln. Aber nichtsdestotrotz ist es ja auch eine erfüllende Aufgabe eben.“ (Herr Heinemann, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Der Vater verweist mit deutlichen Worten auf die zeitliche tägliche Belastung, aber auch auf die über viele Jahre gehenden Routinen, wie die, einen Säugling zu wickeln. Andere Eltern beschreiben diesbezüglich z. B. über zwei Jahrzehnte an Elternabenden in Kindergärten und Schulen teilzunehmen.

Doch Herr Heinemann deutet auch auf die im Alltag präsenten Adressierungen von Mehrkindfamilien hin. An den häufigen Abwertungen von außen, den Zuschreibungen oft fremder Personen müssen sich die Eltern „abarbeiten“. Solchen teils stigmatisierenden oder stereotypen Formen der Kommunikation begegnen Eltern auch in pädagogischen Settings. Dem gegenüber stellt Familie Faaber das positive Feedback bei Elternsprechtagen heraus, während Frau Voigt darüber spricht, wie sie den bewertenden Blick auf ihr Funktionieren als alleinerziehende Mutter mit sieben Kindern wahrnimmt. Sie spricht auch wirtschaftliche Aspekte deutlich an, und zwar vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen mit dem Vermieter, der ihr nach der Trennung von ihrem Mann nicht länger das Haus vermieten wollte.

Zu den Alltagsthemen zählen außerdem die Arbeitsteilung im Haushalt zwischen den Paaren sowie die Beschreibung der nicht nur erzieherisch begründeten Aufgaben der Kinder bei der Hausarbeit, die Mütter und Väter delegieren. In allen Interviews werden regelmäßige Anforderungen beschrieben: Wie können Einkäufe möglichst zeitsparend und auch wirtschaftlich günstig realisiert werden? Wer kann täglich wiederkehrende Hausarbeiten und Erledigungen übernehmen? Welche Verantwortung für Bereiche der Alltagsorganisation sollen die älteren Kinder, welche die jüngeren übernehmen? Wenn Kinder sich an der Hausarbeit

beteiligen, ist Toleranz nötig, worauf beispielhaft in dem Portrait der Familie Huck aufmerksam gemacht wird:

„Und ja, die Unfälle muss man dann natürlich übersehen. Wenn der nasse Lappen da durch die Gegend fliegt oder so.“ (Herr Huck, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Zeit

An den Alltag und dessen Organisation sind unmittelbar Fragen des Zeitmanagements geknüpft. Diese zielen auf die in allen Interviews thematisierte knappe Zeit jeden Tag, jede Woche, immerzu, die Zeit als Perspektive auf die wachsenden Kinder und die gemeinsame Zeit als Familie, die Zeit für den Beruf, aber auch die persönliche Zeit der Elternteile füreinander als Paar und für sich persönlich. Im Portrait der Familie Zafer wird auf regelmäßige Abende zu zweit hingewiesen, die möglich seien, weil Familienangehörige das Paar unterstützen. Frau Voigt problematisiert ihre Engpässe als alleinerziehende Mutter und beschreibt, dass sich jedes Kind einzeln Zeit mit der Mutter wünschen darf und auch entscheiden dürfe, was sie zu zweit an einem solchen Tag jeweils unternehmen. So würden dann auch mal Weihnachtsplätzchen im Sommer gebacken. Die Eltern treibt vielfach die Sorge um, sich ihren Kindern individuell nicht ausreichend widmen zu können, sie verweisen dann aber auch auf die Bedeutung der Geschwisterbeziehung. Ältere könnten den Jüngeren etwa mit den Schulaufgaben helfen. Hier tangieren die Bedarfe nach Fürsorge und Zuwendung das Themenfeld Zeit und Zeitmangel.

Einen großen Raum nehmen in allen Interviews die Erzählungen über gemeinsame Aktivitäten als ganze Familie ein. Dies wurde auch in der Verdichtung der Portraits hervorgehoben. Gerade an dieser gemeinsam gestalteten Zeit werden Werte und Interessen sichtbar, etwa am Sonntag in die Kirche zu gehen oder gemeinsam zu essen. Doch vielfach muss am Wochenende von allen Familienmitgliedern auch das erledigt werden, was in der Woche liegen geblieben sei. Es ist nicht davon auszugehen, dass das Wochenende allein der Freizeit und der Erholung dient.

Gerade am Umgang mit Zeit, den Engpässen, aber auch dem Zeitmanagement zeigt sich in der Auswertung viel vom Lebensmut und der Lebenseinstellung der Elternteile in Mehrkindfamilien.

Familiengeschichte

Die Auswertung aller Interviews hat zwei Muster der erzählten Familiengeschichten sichtbar gemacht: Manche Elternteile erzählen ihre Entstehung als Mehrkindfamilie im Sinne eines mehr oder weniger geplanten Lebensflusses, andere als gezielte und gemeinsam gestaltete Familienplanung. Güncel Zafer erzählt davon, dass er und seine Frau sich bereits in einem sehr jungen Alter sicher waren, zu heiraten und gemeinsam mehrere Kinder großzuziehen. Ähnlich wird es im Portrait der Familie Lorenz sichtbar, die ihre Kinder im Abstand von jeweils zwei Jahren bekommen hat. Auch in anderen Fällen unseres Samples wird deutlich, dass der gezielten Planung einer Mehrkindfamilie häufig eine frühe Paarbeziehung vorausgeht. Zum Muster der gezielt geplanten Familiengründung gehört vielfach die Erfahrung als Mutter und/oder Vater selbst mit mehreren Geschwistern in der Herkunftsfamilie aufgewachsen zu sein. Dies wird beispielhaft im Portrait der Familie Faaber deutlich, wie der Vater veranschaulicht:

„Also ich komme aus einer Familie mit vier Kindern. Also drei Geschwister, ich bin der jüngste davon. Meine Frau hat vier Brüder, das sind also fünf Kinder. Und ich habe, denke ich, eine ganz liebevolle Kindheit gehabt, natürlich mit allem Drum und Dran, was also dazu gehört. Aber offensichtlich haben es meine Eltern gut verstanden, mir Freude da dran zu bereiten. Es war so, dass von meiner Mutters Seite, waren noch fünf Geschwister da. Und da waren also immer Familienfeste, sodass es für mich eigentlich immer klar war: also Kinder machen Freude. Meine drei älteren Geschwister, die haben also auch alle drei oder vier Kinder. Und da war ich also/ ich war grade 15, da war die erste Nichte da, oder fünfzehneinhalb. Und die haben bei uns im Haus gewohnt. Also es war alles so zusammen. Und da habe ich festgestellt, das ist wirklich eine ganz, eine ganz schöne Sache. Und meine Frau auch, also die hat da offensichtlich auch/ die wollte mal drei bis vier Kinder oder fünf. Ich wollte immer sieben haben. Und dann haben wir uns getroffen. Und dann kam eins zum nächsten, (lachend) eins nach dem anderen.“ (Herr Faaber, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

In anderen Familien wird deren Entstehung eher im Sinne eines Lebensflusses beschrieben, von Kind zu Kind sei die Entscheidung gefallen. Diese Eltern schildern ihre Familiengeschichte nicht im Modus einer gemeinsamen genauen Planung, sondern im Modus der Offenheit für ein nächstes Kind, eines Horizonts für eine große Familie. Der Interviewauszug von Frau Lorenz steht exemplarisch für dieses Familiennarrativ:

„Wie kam es dazu? Wir haben uns schon immer vorstellen/ Also wir sind schon sehr lange zusammen, auch schon sehr lange verheiratet und wir haben uns schon immer Kinder gewünscht und haben uns auch immer vorstellen können, mehrere Kinder zu haben, haben aber gemerkt, die Entscheidung haben wir praktisch von Kind zu Kind getroffen. Also nicht von vorne rein, wir wollen auf jeden Fall vier Kinder oder fünf oder drei. Sondern wir haben gemerkt, das können wir nur von Kind zu Kind sozusagen entscheiden. Und so war das dann eigentlich auch immer in großem gegenseitigem Einvernehmen. Und auch gespürt, auch schon bei der Schwangerschaft des vierten Kindes haben wir dann gemerkt, die war super, die war total easy, aber wir haben gemerkt, es ist doch gut.“ (Frau Lorenz, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

In manchen Fällen wird auch von der Vorbildfunktion für andere berichtet, woran sich Fragen an ein familienfreundliches Klima in der Nachbarschaft oder der Kommune anschließen lassen.

„Und dann sicher auch, wie Leute das vormachen. Also alleine dass wir hier wohnen und die Leute das sehen, haben wir jetzt auch schon/ Ich meine, ich mache schon seit dem ersten Kind so Eltern-Kind-Kurse und ich habe schon das Gefühl, dass manche in diesem Kurs ein drittes Kind bekommen haben und das sie nicht bekommen hätten, wenn sie mich nicht kennengelernt hätten. Und da glaube ich, dadurch, dass wir halt immer weniger Kinder kriegen, die Leute weniger Kontakt mit großen Familien haben, dass es einfach auch absurder dann wirkt als früher. Also früher war das sicher einfach NORMAL und dann war es auch okay, das auch zu tun.“ (Frau Rudolph, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Zu den Erzählungen über die Familiengeschichte gehört auch der Blick auf die Gegenwart. So formulieren einige Eltern den Gedanken, dass ein weiteres Kind willkommen wäre, auch wenn sie

derzeit keine weitere Schwangerschaft planen würden. Frau Lorenz, die bereits vier Kinder hat, beschreibt dies folgendermaßen:

„Also es war immer so ein gemeinsamer Weg eigentlich, als Paar, so mit dem Gefühl, jetzt haben wir vier Kinder, jetzt ist die Familie vollständig sozusagen. Wobei es auch immer dabei ist, wir würden jetzt kein fünftes Kind planen, aber wenn jetzt eins noch unterwegs wäre, das hätte bei uns auch seinen Platz und wäre willkommen und dürfte hier aufwachsen.“ (Frau Lorenz, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Diese Haltung, jedes Kind willkommen zu heißen, charakterisiert alle Elterninterviews der Studie. Sie verhilft vermutlich zu den Glücksmomenten, von denen zahlreiche Passagen der Interviews zeugen.

Glücksmomente

Im Forschungsteam gab es regen Austausch über die vielen klugen Gedanken und beschriebenen glücklichen Momente mit der Familie. Nicht nur in der wissenschaftlichen Auswertung, auch für die persönlichen Lebensperspektiven haben wir davon profitiert. Auch der Familiensozialbericht über Mehrkindfamilien in Bayern (ifb 2020) stellt anhand empirischer Befunde heraus, dass die Lebenszufriedenheit der Eltern mit drei und mehr Kindern in Bayern höher ist als in anderen Familienformen. In unseren Interviews finden sich ebenfalls viele Zitate zu dem Code „Glücksmomente“.

Herr Huck spricht über die Bedeutung persönlicher Ansprüche und thematisiert Glück als Frage der Entscheidung:

„Ich lasse es lieber so wie es ist und dann lasse ich lieber die Zeit, die ich habe, für die Kinder noch. Ich brauche ja nicht viele Kinder, wenn ich die nicht sehe. Also das bringt ja irgendwie nichts. Ich möchte ja auch was mit den Kindern irgendwas unternehmen. Nur was von den Kindern auch was haben.“ (Herr Huck, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Und Herr Faaber beschreibt das „Schöne“ für ihn als Elternteil mit vielen Kindern:

„Was ist da das Schöne dran? Die Kinder einfach. Das ist, also wenn der Erik oder der Yves in der Früh kommt

und noch zu uns her kuschelt zum Beispiel. Oder wenn man sieht, was aus den Kindern wird? Also, bei der Aleya jetzt, die hat einen ganz wachen/ also, die haben alle einen wachen Verstand. Aber die kann das jetzt schon, also noch besser artikulieren. Die kommt und sagt: Du Papa, ich habe in der Zeitung das und das gelesen. Was denkst du darüber? Das ist doch herrlich. Oder wenn der Michael heimkommt und eben sagt: Da hat er dem und dem Lehrer das und das gesagt und das stimmt einfach nicht. Und das lässt er so einfach nicht stehen. Was hast du dem einen/ da hast du doch auch was erzählt? Was stimmt mit dem Jungen nicht? Also, das sind so Sachen wo ich sage: Die Kinder werden größer wie ich selber und wacher. Das ist doch herrlich, wenn man feststellt, dass das, was man ausgesät hat, dass das Früchte trägt. Und ich habe neulich zu einem meiner Kinder gesagt: Das Schönste für Eltern kann doch nur sein, wenn sie klein werden im Verhältnis zu den Kindern. Also nicht nur körperlich.“ (Herr Faaber, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die Interviewpassage verdeutlicht, dass mit jedem einzelnen Kind das Potenzial zunimmt, neue Erfahrungen zu sammeln und die Möglichkeit besteht, als Mutter oder Vater vielfältige Perspektiven mitzuerleben. Darüber hinaus erfasst der Vater vermutlich eine viele Eltern erfüllende Erfahrung mit den Worten, dass es das Schönste sei, im Verhältnis zu den Kindern selbst klein zu werden.

Frau Voigt genießt die individuellen Stärken der Kinder und den damit einhergehenden bunten Alltag:

„Aber jeder kann auch irgendwas, jeder ist für irgendwas ganz toll. Also das ist einfach, ja, die Vielfalt, die damit einhergeht. Der Trubel.“ (Frau Voigt, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die Einführung zu den Portraits der Familien will dafür sensibilisieren, dass es „die Mehrkindfamilie“ nicht gibt. Die Vorstellung, Mehrkindfamilien seien entweder finanziell sehr privilegiert oder aber lebten seit Generationen von Sozialhilfe, gilt es auch im Interesse einer passgenauen Familienpolitik zu überwinden. Anhand der Portraits lassen sich vielfältige Lebensweisen und -praktiken rekonstruieren und unterschiedliche Gestaltungsformen von Familien unter einem Dach aufzeigen.

(Mehrkind-)Familien gestalten ihren Alltag allerdings in Abhängigkeit ihrer strukturell bedingten Möglichkeiten. Darauf geben die Portraits deutliche Hinweise und manche Elternteile formulieren erfahrungsgesättigte familienpolitische Vorschläge. Aber auch ganz individuelle Charakteristika einer Familie und die Lebenssituation jedes einzelnen Familienmitglieds sind prägend. So gehört beispielsweise zur Familie Faaber auch die Großmutter Barbara: Sie isst gemeinsam mit der Familie und als es ihr gesundheitlich noch möglich war, unterstützte sie die Familie im Haushalt. Dadurch, dass die Kinder heranwachsen und unterschiedlichste Aufgaben übernehmen können, andere wieder abgeben, entsteht ein Wechsel in der Gestaltung des Alltags. Doch für die Elternteile gehören elementare Fürsorgehandlungen wie die Pflege von Kleinkindern oder Aufgaben wie die Besuche von Elternabenden oft Jahrzehnte lang zu ihrem Alltag.

Die Erzählungen der Mütter und Väter, deren Versionen der Familiengeschichte, sensibilisieren dafür, dass jedes neue, weitere Familienmitglied eingespielte Routinen und den Alltag verändern kann. Hierin deutet sich an, wie in großen Familien Individualität wahrgenommen und individuelle Bedürfnisse jedes Familienmitglieds verhandelt werden. Frau Dach, deren Familie aus 13 Familienmitgliedern besteht, berichtet ausführlich von den Umstellungen, die sich bei der Geburt jedes weiteren Kindes ergeben. Alma Dach beschreibt dies als ein sich wiederholendes neues Austarieren innerhalb der Familie. Hier seien vor allem die Geschwisterkinder betroffen, denn mit einem weiteren Säugling fehle gerade für die jüngeren Geschwister häufig Zeit für „einfach kuscheln oder Gespräche“.

Es ist vielleicht dieser Blickwinkel, über den sich vieles im Alltag von Mehrkindfamilien erschließt: Die Notwendigkeit, sich immer wieder neu aufeinander einzulassen, weil jedes weitere Familienmitglied vertraute Konstellationen verändern kann. Allein durch die im Vergleich höhere Anzahl an Beteiligten ist es nötig, sich bei der Gestaltung des Familienlebens, auf neue Situationen, auf sich verändernde Bedürfnisse, Wünsche, Interessen und individuelle Anliegen ebenso einzustellen, wie auf Konflikte und auch Grenzen.

4.4 Sieben Familien im Portrait

Jedes Portrait wird mit einem markanten Zitat eröffnet. Es steht für Charakteristisches des Interviews. Die Familien sind in der Auswertung des Interviewmaterials primär durch ein erwachsenes Familienmitglied vertreten. Rekonstruiert wird in

den Portraits somit die Perspektive eines Elternteils auf den Familienalltag und die Familiengeschichte. Weitere Wahrnehmungen und Blickrichtungen kommen allerdings indirekt zum Tragen, da die interviewten Mütter und Väter sowohl vom anderen Elternteil als auch von Sichtweisen ihrer Kinder berichten.

Frau Voigts Blick auf ihre Familie

» *Aber jeder kann auch irgendwas, jeder ist für irgendwas ganz toll. Also das ist einfach, ja, die Vielfalt, die damit einhergeht. Der Trubel.* «

Der Wert der Eigenständigkeit

In einem städtisch gelegenen, großen Mietshaus (Doppelhaushälfte) wohnt die Familie Voigt. Sie besteht aus Antonia Voigt, einer alleinerziehenden Mutter und ihren sieben Kindern: Louisa (18 Jahre), Marius (14 Jahre), Vincent (12 Jahre), Flora (10 Jahre), Lea (8 Jahre), Max (6 Jahre) und Julian (4 Jahre). Alle Kinder entstammen einer 20-jährigen Ehe. In ihrer Familienplanung standen für Antonias Partner zunächst zwei Kinder fest, für Antonia war aber aus ihrer eigenen Familiensozialisation klar, dass sie sich mindestens drei Kinder wünschte: Ihre eigene Oma hatte sechs Kinder und sie erinnert sich gerne an Situationen, in denen alle erwachsenen Geschwister an einem Tisch zusammenkamen. Auch nach den geplanten drei Kindern merkte Antonia, dass sie noch nicht „satt“ sei – erst nach dem siebten Kind war die Familie für sie „rund“.

Obwohl andere Mehrkindfamilien nach der Geburt des dritten bzw. vierten Kindes oftmals von größeren Herausforderungen berichten, erklärt Antonia, das vierte Kind sei für Eltern „zum Genießen“, da vieles ab dem vierten Kind einfacher werde und man schon als Familie eingestellt sei. Strahlend beschreibt sie die jetzige Familie als „lebendig“ und „trubelig“ und ergänzt:

„Wir sind viele. Einfach dieses wir sind viele, ich finde das ist schön. Wir sind einfach, ja. Das ist alles, was das beinhaltet. Hier ist was los.“

Antonia vermutet, dass es von außen wenig wahrnehmbar sei, aber ihr Familienleben sei sehr strukturiert – insbesondere durch die eigenständige Alltagsgestaltung der älteren Kinder. Bei Verabredungen mit Freund:innen setzt Antonia zum Beispiel auf die Entwicklung von Selbstständigkeit und Eigeninitiative. Daher genießen die Kinder bezüglich ihrer Freizeit viele Freiheiten und dürfen sich auch ohne Rücksprache verabreden:

„Also ich finde es schrecklich, wenn Kinder nicht selber entscheiden können, nicht selber machen sollen. Sie sollen sich gefälligst selber organisieren und nicht nur, weil sie viele sind, sondern weil es einfach wichtig ist.“

Mehrkindfamilie als familiäre Wohngemeinschaft

Antonia hat sich zwei Jahre vor dem Interview von ihrem Ehemann getrennt und ist in Vollzeit angestellt. Sie ist froh und dankbar über die aufgestockte Stelle, da dadurch eine entspannte Finanzierung der Familie mit (einem) Urlaub im Jahr möglich ist. Zusätzlich hat Antonia eine Weiterbildung begonnen. Hierfür investiert sie an Sonntagen Zeit und Energie. Während der Woche, außer

an zwei Nachmittagen sowie an jedem zweiten Wochenende, leben alle Kinder bei ihr zu Hause. Das Familienleben wird aus Sicht der Mehrfachmutter von denen gestaltet, die einfach „da“ sind: In der Familie Voigt ermöglicht der gemeinsame Wohnraum die innerfamiliäre Verbundenheit. Antonia hält wenig von einengenden Routinen, wie einem obligatorischen gemeinsamen Abendessen: Jeder, der vor Ort ist, wird zum Essen gerufen.

Ähnlich pragmatisch führt die siebenfache Mutter den Haushalt: Hilfe erwartet sie von den Kindern nur in den Bereichen, die auf ihren eigenen Alltag entlastend wirken und nicht um der Tugend willen, helfen zu lernen. Geholfen ist Antonia beispielsweise, wenn die Größeren auf die Kleineren aufpassen, damit sie dann kurz etwas besorgen oder andere Dinge erledigen kann. Altersentsprechende Funktionen erfüllt dennoch jedes Kind, das die weiterführende Schule besucht. Generell helfen die Kinder aber intuitiv und flexibel mit, wenn es um das Aufräumen oder andere kleinere Aufgaben geht. Antonia fände es unfair, wenn ihre Kinder mehr im Haushalt anpacken müssten nur, weil sie eben viele Personen im Haushalt sind.

Beziehungen in der Familie

Die Familie startet gemeinsam in den Tag: Alle verlassen zusammen mit dem Fahrrad das Grundstück, dann fahren die Kinder und Antonia jeweils autonom zu den verschiedenen Stationen: Kita, Grundschule, weiterführende Schulen und Arbeitsplatz. Familie Voigt besteht zwar aus verschiedenen individuellen Typen, die sich und ihren Alltag meistens selbst organisieren, aber „am Ende des Tages sind sie ein Rudel“. Dies wird bemerkbar, wenn die Kinder abends beieinander in den Zimmern der anderen übernachten oder sich manchmal sogar die Betten teilen, obwohl jeder über ein eigenes Bett verfügt.

Durch den durchschnittlichen Altersunterschied von jeweils höchstens zwei Jahren und die Geschwisterreihenfolge (bezüglich des Geschlechts) können sich (gleichgeschlechtliche) Geschwisterpaare jeweils ein Zimmer teilen. Hauptsächlich

die Älteren besitzen ein eigenes Zimmer als separaten Rückzugsort. Denn nicht alle brauchen einen ruhigen Ort für sich allein, dies wird eher bedarfsorientiert ausgehandelt. So wird Rücksicht aufeinander genommen, wenn jemand seine oder ihre Ruhe haben oder sich konzentrieren möchte. Die achtjährige Lea schafft sich zum Beispiel ganz aktiv eigenständig Freiräume, wenn sie sich allein beschäftigen möchte. Zudem wird an dem „Toberaum“ im Keller festgehalten, der als Spielzimmer für alle gilt, in dem man auch mal lauter spielen kann, ohne dass die Nachbarschaft davon viel mitbekommt.

Insgesamt ist Antonia sehr zufrieden mit ihrer Wohnsituation. Das Mietshaus liegt zentral, die wichtigen Orte sind auch für die Kinder mit dem Fahrrad zu erreichen. Lediglich eine Erfahrung mit dem langjährigen Vermieter empfindet Antonia als negativ: Als ihr Ex-Mann ausgezogen war, entsprach es nicht den Vorstellungen und dem Weltbild des Vermieters, dass Antonia alleinerziehend in der Doppelhaushälfte leben wird und er hat ein Dreivierteljahr „massiv Stress gemacht“. Antonia ist sicher, er wollte sie „raus haben“. Hilfe hat sie sich beim Mieterbund geholt, da sie nicht umziehen wollte.

Urlaub für individuelle Zuwendung

Obgleich Antonia beruflich viel für die Familie leistet, fühlt sie sich oft zerrissen zwischen ihrer Arbeit und dem Zeitumfang, den sie für ihre Kinder zur Verfügung hat:

„Also sonst, ja, ich meine, sonst, wenn ich im Büro bin, habe ich schon sehr das Gefühl, ich bin sehr zerrissen. Das ist schon so. Also nein, dann reicht es [Zeitumfang mit der Familie] nicht. Das ist so. Das war schon oft das klassische schlechte Gewissen morgens beim Abgeben. Die Kinder sind [betreut] in Vollzeit. Die Kinder sind die ersten, gehören zu den ersten und zu [den] letzten die abgeholt werden]. Also da hatte ich schon ein ganz schlechtes Gewissen oft [...]. Andererseits muss die Kohle halt herkommen. Und es ist tatsächlich auch im Moment so, ich verdiene im Moment ganz gut. Und das ist das erste Mal, dass es finanziell eigentlich ganz

gut geht und, dass ich das auch sehr genieße. Einfach nicht/ sonst mussten wir immer rechnen. Sie wissen ja, wie das ist [] mit den befristeten Verträgen. Also ich habe ja keine Sicherheit. Im Moment weiß ich, ich kann den nächsten Urlaub finanzieren. Aber deswegen ist es mir auch/ deswegen würde ich auch den Teufel tun, jetzt die Stelle zu reduzieren. Weil, ich weiß auch nicht, wann ich wieder hochkomme auf eine ganze Stelle.“

Die Erwerbsarbeit erfüllt mehrere Funktionen für Antonia: Sie lässt einen gewissen Lebensstandard als siebenfache, alleinerziehende Mutter zu und bietet, wenn auch nur für ein gewisses Zeitfenster, die finanzielle Sicherheit für die gesamte Familie. Damit gibt es eine Sorge weniger, um die sich Antonia kümmern muss. Den Preis für diese Entlastung sieht Antonia in der quantitativ hohen Fremdbetreuung ihrer Kinder.

Insgesamt ist Antonia sich sicher, dass sie ihren Kindern gerecht wird, aber sie wünscht sich mehr Raum, auf die einzelnen Kinder verstärkt eingehen zu können und dabei auch Platz für ihre individuellen Bedürfnisse und Wünsche zu haben. Bei den Kindern ist eine Besonderheit der Familie Voigt sehr beliebt: Die siebenfache Mutter nimmt sich tageweise Urlaub, um bewusst Zeit mit einem einzigen Kind zu verbringen, bei den älteren Kindern ist es auch mal ein gemeinsamer Freitagabend. An diesem Tag darf das Kind selbst bestimmen, was es mit der Mutter erleben möchte:

„im Sinne von: Du sagst einfach mal und Sachen, wo ich sonst gar nicht auf den Gedanken kommen würde. [...] Das habe ich angefangen, als das dritte Kind da war. Wo ich das Gefühl hatte, ab dem Zeitpunkt, dass es einfach nicht mehr möglich war, alle Kinder unter einen Hut zu bringen, alle Bedürfnisse.“

Hierbei scheint es stark um die individuelle Eltern-Kind-Beziehung zu gehen, denn Antonia war dies bereits wichtig, als der Vater der Kinder noch mit ihnen gewohnt hat. Ihr Sohn Vincent zum Beispiel

„wollte einen ganzen Tag Straßenbahn fahren. Und das war einfach das wo ich denke, wo man, glaube ich, mit

einem Einzelkind nicht auf den Gedanken kommen würde, einfach so Straßenbahn fahren. Oder im Sommer haben wir Plätzchen gebacken, im Hochsommer bei dreißig Grad, Weihnachtsplätzchen gebacken.“

Diese individuelle Zuwendung erscheint Antonia für die jeweiligen Bindungen innerhalb einer Mehrkindfamilie bedeutungsvoll:

„Ich denke, das ist wichtig, diesen Raum zu haben, einfach mal Zeit zu haben, zusammen zu sein, einfach nur zu zweit und zu schauen: was willst du, was will ich? Das ist schön.“

Darüber hinaus weist die alleinerziehende Mutter auf eine weitere Bedingung des Mehrkindfamilienlebens hin:

„Aber gleichzeitig ermöglicht das auch tatsächlich, [...] also einfach auch Sachen zu machen, die sonst einfach auch zu teuer sind. Weil, essen gehen mit allen Kindern, ist auch ein ganz schön doller Batzen Geld.“

Schule und Verantwortung füreinander

Die Schule spielt in der Familie Voigt tendenziell eine Nebenrolle, da den Kindern sowohl die Hausaufgaben als auch das Erreichen guter Noten leichtfallen. Tochter Lea hatte zu Beginn der Schulzeit Schwierigkeiten beim Lernen. Ihre Mutter betont, dass Noten zweitrangig seien. Aber sie legt Wert darauf, dass sich ihre Kinder Mühe geben und die Schule ernstnehmen, auch Lea:

„Sie hat jetzt wirklich ein gutes Zeugnis sogar geschafft. Und das eben auch wieder, das mit Selbstständigkeit, was mir einfach wichtig ist. Diese[s] Verantwortung übernehmen.“

Im Herbst letzten Jahres hatte ihre Tochter Lea in Mathematik Nachhilfebedarf. Der Mutter aber fehlte Zeit und beide waren unter Druck:

„Wo ich einfach merkte: Ich müsste mehr Zeit haben, sie zu unterstützen. [...] Und ich schaffe das nicht. [Beim] Vater klappte [das Lernen] dann auch, wenn sie dann da ist. Ich schaffe es nicht [...], sie war wirk-

lich unglücklich mit den Noten. Ich hatte tatsächlich ein super schlechtes Gewissen. Weil ich dachte: Verdammt, ich kann ihr nicht helfen. Ich schaffe es einfach nicht, mich eine Stunde mit ihr hinzusetzen in aller Ruhe, um ihr zweimal pro Woche eine Stunde einfach bei Mathe auf die Sprünge zu helfen. Und grade Mathe, wenn sie in der zweiten Klasse Lücken aufbaut, sie diese Lücken einfach immer mitschleppen wird. Wenn sie einfach nicht Subtraktion kapiert, das ist ja nicht wie ein Sachunterricht, wo das Thema wechselt. Das muss man ja kapieren.“

Durch die Einbindung des ältesten Bruders wurde aus der „vertrackt[en]“ Situation für Mutter und Tochter eine „Win-Win-Win“-Situation der Familie: Er hatte sich nach einer Besprechung mit der Mutter schnell bereit erklärt, seiner jüngeren Schwester Mathenachhilfe zu geben. Der Mutter war es wichtig, dass der Sohn hierbei einen „Geschwistertarif“ bekommt und die Nachhilfe nicht kostenlos anbieten muss. Das gemeinsame Lernen half nicht nur der jüngsten Tochter in der Schule, sondern verbesserte auch das familiäre Beziehungsklima:

„Und dann kamen die zwei aus dem Zimmer und er hat ihr dann noch von seinem Geld noch Süßigkeiten zur Motivation gekauft, wollte sich das auch von mir nicht bezahlen lassen. Und beide kamen strahlend raus. Das war so schön und sie war dann glücklich mit dem Bruder was gemacht zu haben. Ich war total gerührt von dieser Situation, wie die zwei Geschwister dann zusammen waren. Ihr wurde geholfen.“

Erlebter Druck auf die Mehrkindmutter

In einer schlechten Lage sieht sich Antonia als Elternteil einer Mehrkindfamilie nicht, allerdings verschärfen sich für sie als Alleinerziehende manche Herausforderungen. Alleinerziehende Elternteile von Mehrkindfamilien stellen die Minderheit in einer Minderheit dar und Antonia fühlt oft den „zählenden Blick“ der Umgebung auf sich, wenn sie mit ihren Kindern irgendwo auftaucht. Sie erwartet mehr Familienfreundlichkeit gegenüber allen Familienformen:

„Der Klassiker war für mich jetzt, erster Tag nach dem Urlaub, die Kinder spielen im Garten, sind laut. Zwei Wochen war hier Ruhe. Die Kinder sind laut im Garten, es klingelt an der Tür, die Nachbarn von gegenüber: Ja, sie seien den ersten Tag aus dem Urlaub zurück, ob die Kinder mal leiser sein könnten, sie wollen grillen. Da habe ich ihnen auch gesagt: Wir sind auch den ersten Tag zurück und tut mir leid, zwei Wochen zusammengefallen, dumm gelaufen für euch. Es war 9.00 Uhr, ich meinte auch, die Kinder dürfen das übrigens so, also ich habe dann ermahnt. Aber es war, ich fühlte mich total unter Druck gesetzt und dachte auch: Verdammt nochmal, das war wieder so/ also in dem Moment dachte/ oder ich habe mich gefragt: Würdet ihr das auch machen, wenn es jetzt nur drei Kinder gewesen wären?“

Antonia nimmt wahr, wie schnell in Konfliktsituationen das Schubladendenken ihrer Mitmenschen zu Tage tritt. Beispielsweise gibt es kein Familienauto, sodass sie neben dem Fahrrad oft den öffentlichen Personennahverkehr nutzt und daraus auch die ganze Familie in Zugabteilen sitzt. Dort beobachtet sie, dass Mitfahrer:innen allein von der Anzahl der Kinder bereits genervt sind:

„Oder, ich meine klar, wenn wir im Zug fahren, acht Erwachsene, die sich unterhalten, sind auch nicht leiser. Aber wir werden anders wahrgenommen, wenn wir acht Personen [sind]. Also bei uns ist es nochmal unruhiger, aber acht Erwachsene sind oft, ehrlich gesagt, noch wesentlich lauter.“

In manchen Auseinandersetzungen nimmt Antonia stereotype Denkweisen wahr. Diese sind per se abwertend:

„Da ging das Schema an: sieben Kinder (...) und Mutter überfordert. Ich fand/ also das war/ dieses ganze Gespräch war durchzogen von dieser Linie.“

Wertschätzung und Anerkennung von und durch Fachkräfte

Antonias Eltern und weitere Familienangehörige leben im Ausland oder nicht in unmittelbarer Nähe. Daher kommt ihr im Alltag kaum familiä-

re Unterstützung zuteil. Sie fühlt sich allerdings durch die Betreuungseinrichtungen unterstützt. Gerade die langjährige, „gewachsene Beziehung“ zu den Fachkräften in den Einrichtungen der Kinder und deren professionelle Sicht auf die Familie schätzt die siebenfache Mutter sehr. Sie ist froh über das gegenseitige Vertrauen und Entgegenkommen, das aus einer intensiven Beziehungsarbeit entstanden ist:

„Und ich weiß einfach, wir kennen uns auch schon lange Jahre, wir verstehen einfach bestimmte Dinge voneinander, die ich, glaube ich/ also ich verstehe auch manches, was die sagen wollen.“

Die Stärke des professionellen Umgangs eröffnet aus ihrer Sicht ein anerkennendes Miteinander, das nicht von Schubladendenken getrübt wird. Das stärkt die alleinerziehende Mutter vor allem in Belastungssituationen, beispielsweise mit ihrem jüngsten Sohn Julian:

„Und das war [...] allein schon dieses, wenn er morgens [beim Abschied] zehn Minuten dann da [in der Einrichtung] wütet. Ich meine wirklich wütet. [...] Und das ist Unterstützung [durch die pädagogischen Fachkräfte] im Sinne von: ‚Ey, du machst das gut!‘ Und das ist, was ich oft manchmal/ was ich von außen eben manchmal empfinde, man wird ja sehr schnell in eine Schublade gesteckt mit vielen Kindern. Und wenn dann ein: ‚Ey, du machst das toll, das tut so gut.‘ Das ist eine riesen Unterstützung. Und nicht ein: ‚Oh, wie schaffst du das alles? Wie schaffst du das alles?‘“

Antonia erinnert sich gut an weitere, potenziell belastende Situationen als Mehrkindfamilienmutter, in denen die Einschätzung und Anerkennung von Fachkräften auf sie beruhigend gewirkt haben: Eine ihrer jüngeren Töchter möchte Modedesignerin werden und probiert sich gerne mit einer „ungewöhnlichen“ Zusammenstellung verschiedener Kleidungsstücke und Kleidungsstile aus. In den eigenen vier Wänden und „solange die Sachen halbwegs sauber sind“ hat Antonia nichts dagegen. Die Situation wird erst schwierig, sobald die Vorstellungen anderer Eltern auf die Experimentierfreudigkeit ihrer Tochter treffen:

„Und [sie] pitcht schon mal drüber. Und manchmal habe ich das Gefühl, dann wird teilweise von den anderen Eltern vielleicht als eher so ein bisschen vernachlässigt da oder unordentlicher, was wahrgenommen werden. Das ist es ja eigentlich gar nicht. Und dann ist es total gut, eben von den Erziehern, so wie Sie sagen, die sich wirklich auskennen und von denen dieses Lob zu bekommen, dass die Kinder aber gleichzeitig eben auch Kleider auch schon selber/ auch sich selber anziehen. Ist doch auch ein Zeichen, wenn sie es selber zusammenstellen. Ja, die Entscheidung selber, können selber. Sie sind selbstständig. Und dieses Lob finde ich toll. [...] Und auch, wo man teilweise dann eben, würde ich auch sagen, als negativ mal wahrgenommen wird. Von denjenigen die sich auskennen, das positive Bild [gezeichnet wird].“

Ähnliche Erfahrungen sammelt Antonia mit Fachkräften in der Schule. Aufgrund einer verständnisvollen Reaktion der Lehrerin wandelte sich eine zunächst schwierige Situation in eine Entlastung, als Antonia die Grenzen ihres Leistungspotentials klar vertritt:

„Und irgendwann habe ich dann eben, bei dem Mädchen, das Schwierigkeiten mit der Schule hat, ich habe dann der Klassenlehrerin auch mal geschrieben. Die hat wahnsinnig sich Mühe gegeben. Ständig auch in Corona. [Ich erklärte ihr]: ‚Wissen Sie was, ich schaffe es nicht. Das ist nicht böse gemeint, aber ich schaffe es nicht. Ich schaffe nicht, jetzt auf jede einzelne Mail zu antworten.‘ Und sie hat zurückgeschrieben: ‚Völlig klar, kein Problem. Weiß ich alles und ich weiß, dass Sie sich kümmern.‘ Und das war einfach so: Oh, ich muss jetzt nicht dafür auch noch. Sondern, dass sie das einzusortieren [weiß]. Die weiß, das Bemühen. Und das ist einfach/ aber das ist für mich, diese Mail hat einfach Priorität sonst was, ganz unterste Priorität. Und dass die einfach dieses Wahrnehmen, das finde ich eine Entlastung. Wenn [das] einfach wahrgenommen wird.“

In diesen Schilderungen von Antonia Voigt wird abschließend noch einmal ersichtlich, welche positive Wirkung von einer wertschätzenden Kommunikation mit Pädagog:innen in Kita und Schule ausgehen können.

Herr Heinemanns Blick auf seine Familie

» Dass wir alle so unterschiedlich sind, aber doch alle einen gleichen Nenner haben, nämlich uns als Eltern. Man sieht in den Kindern viele von seinen eigenen Eigenarten. «

Der gemeinsame Lebensplan

Für Karl und Henriette Heinemann stand seit ihrer „Teenager-Zeit“ in der Tanzschule fest, dass sie eine Familie mit vielen Kindern gründen wollen. Sie heirateten „relativ früh“ im Alter von 21 Jahren und bekamen schnell darauf ihren ersten Sohn, Johannes, der inzwischen 20 Jahre alt ist. In kurzen Abständen von wenigen Jahren folgten Leon und Sabrina.

Nach der Geburt des dritten Kindes war Henriettes und Karls Wunsch, noch mehr Kinder zu bekommen, noch lange nicht gestillt. Allerdings redeten Familienangehörige ihnen diesen Wunsch erst einmal aus. Insbesondere Karls und Henriettes Eltern drängten das Paar, sich auf ihre beruflichen Karrieren zu konzentrieren. Beide ließen sich davon zunächst beeinflussen. Henriette stieg wieder in ihren Beruf ein, den sie vorher für die Kindererziehung aufgegeben hatte. Damit haben die beiden sich „nicht so richtig wohlfühlt“, sondern eher fremdbestimmt. Nach einiger Zeit wendeten sie sich gegen den Rat ihrer Familienangehörigen und bekamen Emily und Jakob.

Bei der Geburt von Jakob kam es zu Komplikationen, sodass er lange Zeit mit gesundheitlichen Problemen auf der Intensivstation lag. Henriette und Karl waren darüber sehr besorgt und stellten ihren Wunsch nach weiteren Kindern diesmal selbst infrage. Doch nach einer längeren Pause bekam das Paar noch fünf weitere Kinder: Luis, Jannick, Tobias, Kilian und Amira.

Zum Zeitpunkt des Interviews haben Karl und Henriette zehn Kinder im Alter von einem bis 20 Jahren, wovon ein Kind ein Säugling ist. Herr Heinemann ist sich darüber im Klaren, dass es für Außenstehende ungewöhnlich ist, einen so starken

Kinderwunsch zu haben und so viele Kinder zu erziehen. Dem hält er entgegen:

„Ja, das ist manchmal ganz schön anstrengend, das kann ich Ihnen wohl so sagen. Aber, es ist immer schön, ein Baby im Haus zu haben. Das ist einfach so.“

Karl und Henriette schließen nicht aus, noch mehr Kinder zu bekommen.

Das Unverständnis der anderen

Familie Heinemann wird wegen ihrer vielen Kinder oft „belächelt“, die Eltern mit Unverständnis konfrontiert:

„Ja, manchmal ist es ein bisschen sonderbar, wie einem die Leute diesbezüglich begegnen. Weil, ich kann ja auch vielleicht verstehen, dass man sich nicht unbedingt in eine Familie reindenken kann, wenn man selber sagt: Das ist jetzt hier in der Nachbarschaft relativ häufig so, wir sind schon eine relativ kinderreiche Nachbarschaft, muss ich schon sagen. Also Nachbarn von uns, die haben dann auch vier und nebenan sind es auch drei Kinder. Und die spielen auch grade alle auch auf der Straße und sind auch froh miteinander. Aber ab so einer bestimmten Zahl, vier, vielleicht fünf, aber auf jeden Fall ab Nummer sechs, da sieht man quasi, wie die Leute sich das anschauen und denken: ‚Die sind doch nicht/ kann man ja nicht [ernstnehmen]‘. Also das ist jetzt ein bisschen überspitzt gesagt, aber man verliert so eine Gesprächsgrundlage. Also, grade Familien mit einer ähnlichen Kinderzahl, die können sich noch unterhalten. Die unterhalten sich darüber: ‚Ach du, unser Kind hat heute Nacht wieder, keine Ahnung was, ins Bett gekotzt oder der andere, der ist beim Fußball gefallen oder sowas alles‘. Aber wenn wir das erzählen, dann ist es immer so: ‚Ja, ihr seid ja selber schuld, dass ihr so viele Kinder habt.‘“

Familie Heinemanns Belange und Lage können, so Karl, meist von Personen mit weniger oder keinen Kindern nicht nachvollzogen werden. Sogar in der kinderreichen Nachbarschaft sticht Familie Heinemann heraus und erntet keinesfalls immer Verständnis von anderen Mehrkindfamilien. Eine typische Reaktion seien Hinweise darauf, dass sie nicht „jammern“ dürften und „selber schuld“ seien. Dadurch entsteht ein Druck, alles meistern zu müssen und nicht um Unterstützung zu bitten:

„Meine Frau sagt immer gerne, was die Erwartung angeht, je größer die Familie wird, was die Kinderzahl angeht, desto mehr muss man leisten, um auf das gleiche Niveau zu kommen, was man vorher hatte. Also im Sinne von: Man ist immer schon im Negativbereich und man kann sich so gut anstellen wie man will, nur damit man oft von einem sehr schlechten auf einen schlechten Eindruck kommt. Und das fühlt sich manchmal schon so an, grade so im Umgang mit kinderlosen oder auch mit deutlich weniger Kinder-Familien. [...] Aber unsere besten Freunde haben selber neun oder fünf Kinder.“

Selbst im kollegialen Umfeld wurde Karl für die Entscheidung, viele Kinder zu bekommen, teilweise angefeindet:

„Aber so ein paar Kollegen, also da war/ also es gibt tatsächlich eine Kollegin, die hat zu mir gesagt, als wir Nummer vier, also Emily erwartet haben, ich muss ja heute total meschugge sein, dass ich das mache. In der heutigen Zeit kann man doch nicht so viele Kinder bekommen und so weiter und so fort. Die ist ein bisschen ausfallend geworden.“

Familie Heinemann thematisiert die erlebte Abwertung und Verständnislosigkeit bei Menschen ohne Kinder oder von Eltern mit weniger Kindern. Freundinnen und Freunde, die ihre Lage verstehen können, hat Familie Heinemann dennoch gefunden und sie vernetzen sich über den Verband kinderreicher Familien e. V. Einige ihrer Kinder gehen in eine Waldorfschule, Karl und Henriette haben sich bewusst dafür entschieden, als eine Schule vor ca. einem Jahr in der Umgebung eröffnet hat, auch wenn der Fahrweg länger ist. Auch hier treffen die Eltern Gleichgesinnte.

Konfrontiert mit Normen und Vorurteilen

Familie Heinemann lebt in einer kleineren Großstadt, die Karl anhand der Wahlergebnisse als „sehr konservativ“ und „sehr katholisch“ charakterisiert. Es herrschten dort „so eine Menge unausgesprochener gesellschaftlicher Konventionen“, die die Familienmitglieder „im Endeffekt der Reihe nach brechen“. Der normale Lebensweg würde darin bestehen, zu heiraten, gemeinsam in ein Haus zu ziehen, „zwei oder drei Kinder“ zu bekommen, anschließend eine erfolgreiche Karriere und ein Ehrenamt zu führen. Abgesehen davon, dass dieses Umfeld die Kinderzahl problematisiert, wird auch infrage gestellt, ob die Kinder gut aufwachsen. Es wird als Problem angesehen, dass nicht jedes Kind ein Zimmer für sich allein hat. Karl hält dem entgegen:

„Ich brauche nicht für jedes Kind ein Zimmer im Haus. Wir haben auch mehrere Kinder, die in einem Zimmer schlafen, die sich, für meine Begriffe, trotzdem normal und vernünftig entwickeln und nicht sich gegenseitig umbringen, nur weil sie sich ein Zimmer teilen müssen.“

Familie Heinemann ist, wie das Zitat zeigt, mit dem Vorwurf konfrontiert, dass die Kinder sich nicht gut entwickelten, weil sich die Eltern nicht gut genug um alle kümmern könnten. Dabei legen Henriette und Karl viel Wert auf Zuwendung:

„Bei mir stapelt sich vielleicht die Wäsche. Aber dafür werden meine Kinder abends mit einem Nachtkuss ins Bett gebracht und solche Sachen. [...] Ja, das ist grade der große Spagat. Grade, wenn man auch selber gewisse Ansprüche hat. Ich meine, ich hole jetzt ein bisschen weit aus, aber wenn Sie so diese klassischen Großfamilien-Dokus auf RTL2 oder sowas sehen, da geht es ja immer darum: Die Kinder sind verlottert, die Wohnung sieht aus wie die letzte Rumpelkammer und in jeder Ecke sammelt sich der Dreck. Ich finde das immer ein bisschen vermessen, wenn das dann darauf reduziert wird. Weil, im Endeffekt lebe ich ja nicht dafür, um zu zeigen, wie schön meine Wohnung ist. Sondern ich lebe eben dafür, dass ich mich darin wohlfühle. Und wenn das Wohlfühlen dann immer nur dann beginnt, wenn die Wohnung sauber ist, wenn das Wohlfühlen nicht dann beginnt, wenn man sich mit den Kindern

beschäftigt, dann weiß ich nicht, dann haben wir vielleicht irgendwo/ dann ist man an irgendeiner Ecke falsch abgebogen oder so. Also, wir versuchen, um es mal auf den Punkt zu bringen, wir versuchen natürlich auch, das Haus ordentlich zu halten. Einfach weil wir das selber auch möchten. Aber nichtsdestotrotz gibt es im Treppenaufgang jede Menge Kinderhände-Abdrücke. Weil die einfach dann da hochgegangen sind und ich deswegen jetzt nicht sofort einen Maler bestelle, nur weil dann die Treppe ein bisschen schmutzig ist. [...] Also wenn ich mich jetzt hier umschaue, die Kinder waren/ sind draußen am Spielen vorhin gewesen. Die waren mit Sicherheit auch noch im Pool draußen. Die Terrasse ist voll mit Sand, die kann ich heute Abend gleich wieder abfegen. Aber ich mache es im Endeffekt gerne. Also es ist hier keine Designerwohnung, es ist kein Architektenhaus, es ist ein gelebtes Haus.“

Herr Heinemann legt viel Wert auf die Lebendigkeit im Haus, auf das freie Spielen der Kinder, Sauberkeit und Ordnung sind dem gegenüber nachrangig:

„Wir versuchen mit unserer Familie selber um die Runden zu kommen und der Tag hat auch für uns nur 24 Stunden und das ist anstrengend genug. [...] Und wenn wir dann für den Kindergarten keinen Kuchen backen, dann ist das eben so. Die Leute, die die Zeit dafür haben, dürfen das gerne machen. Aber, ja, wir schaffen es nicht und, Klammer auf, wir wollen es auch gar nicht immer unbedingt, Klammer zu.“

Karl artikuliert seinerseits Vorstellungen über einen Individualismus in Zwei-Kind-Familien, dem er einen Gemeinschaftssinn in seiner Familie gegenüberstellt:

„Nichtsdestotrotz, dieses immer wieder mit den kleinen Kindern beschäftigen, was grade die Großen ja auch miterleben, das tut denen selber auch unheimlich gut, für meine Begriffe.“

Zur Vaterrolle

Karl beschreibt sich als engagierten Vater, der Vollzeit in einem anspruchsvollen Beruf arbeitet und „so gut [er] kann“ Hausarbeit übernimmt. Er

hat das Glück, dass seine Arbeitsstelle „dreihundert, vierhundert Meter“ von zu Hause entfernt ist. In seiner Mittagspause geht er meist nach Hause, kocht, räumt die Küche auf oder unterstützt anderweitig im Haushalt. Morgens hilft er dabei, die Kinder für die Schule zurechtzumachen und auch nach seinem Feierabend berichtete er, dass er Haus- und Fürsorgetätigkeiten übernimmt. Er arbeitet in „Gleitzeit mit einer relativ überschaubaren Kernzeit“, die erst um 14.00 Uhr beginnt. Deshalb kann er seinen Tag flexibel gestalten. Über die Berufstätigkeit hinaus engagiert sich Karl im Elternbeirat und ist auch sonst ehrenamtlich tätig.

Dass Karl „viel zu wenig“ Zeit für erholende Rückzüge hat, ist die Kehrseite seines Engagements und seiner Familiensituation. Wenn er gerade einmal nicht arbeitet oder ehrenamtlich tätig ist, ist er durchweg mit dem Anspruch konfrontiert, den Bedürfnissen seiner Kinder gerecht werden zu wollen. Seinen Hobbys nachzugehen, ist deshalb oft nicht möglich. Er und seine Frau suchen nach Zeit für sich in der Mittagspause oder zum „Feierabend“:

„Aber wir fordern sie [die Erholungszeit] in gewisser Hinsicht auch durchaus ein, indem wir, wenn wir die Kinder abends ins/ wenn wir die Kleinen ins Bett gebracht haben, gesagt haben: ‚So, jetzt ist Feierabend. Mama und Papa sitzen im Wohnzimmer. Ihr könnt gerne, die älteren, in eurem Zimmer bleiben. Aber das ist jetzt unsere Zeit.“

Karl und Henriette Heinemann erhalten wenig Unterstützung durch Verwandte oder Bekannte. Karls Schwiegermutter hilft bei der Kinderbetreuung, doch aufgrund ihres Alters komme sie an ihre Grenzen. Das versteht er gut, denn

„es ist ja auch viel anstrengender geworden. Also, ich weiß ja selber, wie ich mich nach einem solchen Tag manchmal abfinde.“

Um ihren Alltag zu bewältigen, ist Familie Heinemann sehr strukturiert. Die ganze Familie kümmert sich um den Haushalt, wobei insbesondere die älteren Kinder in hauswirtschaftliche Tätig-

keiten eingebunden sind. Jedes Kind muss sein oder ihr Zimmer selbstständig aufräumen und staubsaugen. Von den Kindern wird der Tisch gedeckt und abgeräumt und die Geschirrspülmaschine ein- und ausgeräumt. Die älteren Kinder passen ab und zu auf ihre jüngeren Geschwister auf und unternehmen mit ihnen Ausflüge allein. Doch Karl Heinemann betont, dass den größten Anteil an der Fürsorge- und Hausarbeit seine Frau trage. Wann sie wieder in ihren Beruf einsteigen könne, sei offen.

Familienpolitik – eine unmögliche Sache?

Das Verhältnis von Familie und Politik hält Karl Heinemann für schwierig, weil das Familienleben der Gegenwart so divers sei:

„Es gibt so viele Arten und Möglichkeiten eine Familie zu beschreiben oder auch zu definieren, wie soll ich da als Staat sagen: ‚Liebe Unternehmen, wenn ihr eine Familienkarte rausgibt, dann betrifft das immer die eigenen Kinder.‘ Also das halte ich für überhaupt nicht praktikabel und auch nicht umsetzbar.“

Damit thematisiert Karl die familienpolitische Herausforderung, unterschiedliche Familienformen zu berücksichtigen und der Diversität familiärer Lebensformen auch auf politischer Ebene gerecht zu werden. Karl hebt auch auf Annahmen über die Erziehung und Fürsorge von Eltern in Mehrkindfamilien ab und thematisiert das Vorurteil, dem einzelnen Kind nicht gerecht werden zu können:

„Also die Erziehungsarbeit die dahintersteckt, [...] die wird für meine Begriffe an der Stelle wenig gewürdigt und oft auch, ja, so ein bisschen schlechtgemacht. Man muss gegen Vorurteile antreten. Man muss erstmal diese Vorurteile besiegen, bevor man ganz normales Elternteil ist. Was ich für mich schon empfinde. Mag sein, dass ich, zehn Kinder hier rumrennen kann. Nichtsdestotrotz bin ich immer noch dann auch der Vater von Tochter eins, Tochter zwei, Sohn eins, zwei, drei, wie auch immer. Und das bin ich auch vollumfänglich. Das bin ich nicht nur zum Teil. Also, (...) das was ich für die Kinder einbringe, ist im Endeffekt nicht weniger, nur weil es mehr Kinder sind.“

Für das negative Image macht Karl Heinemann auch das durch die Medien verbreitete Zerrbild von Mehrkindfamilien in Armut und Verwahrlosung verantwortlich. Um die politische Position zu stärken, schlägt er ein „Wahlrecht nach Kind“ vor:

„Die Idee wäre zum Beispiel, das Wahlrecht nach Kind. Also wenn ich sage: für alle Kinder die ich habe, bekomme ich auch Stimmen.“

Dadurch könnte seiner Meinung nach das gesellschaftliche Ungleichgewicht zwischen Mehrkindfamilien und anderen ausgeglichen werden und mit Blick auf die Zukunft seiner Kinder hebt er hervor:

„Aber ich stehe nur als Erwachsener da mit meinem Wahlrecht. Was das für Folgen hat, was meine Kinder ausbaden müssen, das wird an der Stelle nicht gewichtet.“

Dies ist, neben dem Abbau von Vorurteilen, eine politische Maßnahme, die Karl für sinnvoll hält.

Der Blick für Wesentliches

Familie Heinemann möchte kein luxuriöses Leben führen. Die Familienmitglieder legen viel Wert auf ihren familiären Zusammenhalt und gemeinsame Aktivitäten. Karl erfüllt es am meisten, seine Kinder „groß werden zu sehen“ und mitzubekommen, dass seine Kinder „viele von seinen eigenen Eigenarten“ und denen seiner Frau übernehmen:

„Dass sie im Endeffekt einfach ihren Weg machen. Ich würde mich nicht schämen, nur weil einer, in Anführungsstrichen, nur Müllmann oder sonst was wird. Das ist mir im Endeffekt total egal. Wenn die meinen, dass sie irgendeine Sache machen müssen, die denen gefällt, dann gefällt sie denen halt. [...] Aber ich möchte die nicht auf irgendwas festnageln, nur weil ich der Meinung bin: das ist der Beruf in der Zukunft.“

Trotz der vielen Vorurteile und Bedenken, trotz der Angst, dass das Geld nicht reichen könnte und trotz der fehlenden Rückendeckung im familiären Umfeld haben Karl und Henriette Heinemann sich

für ihre zehn Kinder entschieden. Karl Heinemann kann nachvollziehen, warum viele andere diesen Weg nicht beschreiten, er selbst aber beschreibt seine Aufgaben als sehr erfüllend:

„Weil die Arbeit hinter einer Großfamilie nicht von 9.00 bis 17.00 Uhr geht, sondern halt den ganzen Tag dauert. Und es ist eben auch, diese Vorurteile sind dann noch zu präsent an der Stelle, als dass man sie einfach noch ignorieren kann. Wir haben ja nun selber uns die Entscheidung von Nummer drei zu Nummer vier ein bisschen schwergemacht. Und ich glaube, dass das auch eine gewisse Bequemlichkeitshürde ist. Also dieses: Wir wickeln jetzt seit zwanzig Jahren und irgendwann möchte man vielleicht das auch einfach mal seinlassen. Klar möchte ich das auch irgendwann mal seinlassen, mit dem Wickeln. Aber nichtsdestotrotz ist es ja auch eine erfüllende Aufgabe eben.“

Karl Heinemann repräsentiert das Muster des sich Offenhaltens für das, was kommen mag bzw. für die, die noch kommen mögen:

„Aber wenn man dann zum zweiten Mal und zum dritten Mal gefragt wird, das doch immer nur wieder darauf hinausläuft: ‚Ja, wie oft wascht ihr jetzt?‘ Und: ‚Wieviel Flaschen Wasser kauft ihr jetzt?‘ Da finde ich das immer so ein bisschen schade, weil es das eigentliche, was die Familie ausmacht, komplett ausblendet. Da geht es immer nur um das Materielle, um das Finanzielle. Aber, dass da/ ich werde zwar ein bisschen pathetisch, aber dass sich dann vielleicht zwei Seelenverwandte gefunden haben, die beide der Meinung sind: Wir können noch ein Kind großziehen und wir schaffen noch ein Kind. Und das letzte Kind? Nein, das letzte Kind gibt es nicht. Es kommt vielleicht noch eins.“

Herr Faabers Blick auf seine Familie

» Das Schönste an einer Großfamilie ist, man ist nie allein. Und das Schlimmste an einer Großfamilie ist: man ist nie alleine. (lacht). «

Nie allein, doch in guter Umgebung

Familie Faaber besteht aus Uwe, Adela und ihren fünf Kindern: Aleya (19 Jahre) ist die Älteste, gefolgt von Beata (17 Jahre), Michael (15 Jahre), Erik (13 Jahre) und Yves (11 Jahre). Aleya studiert und war zum Zeitpunkt des Interviews bereits ausgezogen, wohnte allerdings gerade wieder mit im Haus. Die Familie bewohnt ein Einfamilienhaus mit Garten in einer kleineren Mittelstadt. Uwe ist selbstständig mit einer eigenen Firma. Im Gespräch mit Uwe Faaber wurde viel gelacht. Ein Sohn war beim Interview mit dabei, von ihm stammt das Zitat, dessen Aussage ein wichtiges Thema im Interview mit dem Vater ist.

Das Haus der Familie hat für Uwe die perfekte Lage und wurde stetig ausgebaut:

„Also, da wo wir wohnen, ist es fantastisch.“

Mittlerweile bietet es der Familie 140 m² Wohnfläche und verfügt über einen Anbau, in dem sich auch Uwes Büro befindet:

„Gut, vom Haus her, da hatten wir also schon vorgeplant sozusagen.“

Ursprünglich waren Uwes Büro und der Wohnbereich der Familie in einem Gebäude. Das Büro lag im Erdgeschoss und der Wohnbereich der Familie darüber. In dieser Zeit haben sich die fünf Kinder der Familie ein großes Zimmer im Haus geteilt. Als Familie Faaber das Dachgeschoss des Hauses ausgebaut hatte, konnte Aleya in ein eigenes Zimmer ziehen. Dann wurde das Haus um einen Anbau erweitert und auch Beata erhielt ein eigenes Zimmer. Michael, Erik und Yves teilen sich weiterhin das große Kinderzimmer. Uwe beschreibt, dass

es gerade Erik manchmal zu eng wird und er den Wunsch äußert, aus dem gemeinsamen Zimmer ausziehen zu wollen. Erik hat bereits angekündigt, in Beatas Zimmer zu wohnen, wenn sie demnächst eine Reise unternimmt. Auch für sich selbst fände Uwe mehr Platz durchaus erstrebenswert, denn es fehle nach wie vor an Rückzugsmöglichkeiten. Ein Ausgleich zum Mangel an Rückzugsorten stellt die gute Wohnumgebung des Hauses dar. Er und Adela haben sich bewusst aufgrund der Lage für dieses Haus entschieden, da sie der Familie eine besondere Infrastruktur bietet:

„Am Garten ist ein Kindergarten. Da müssen wir einmal um das Haus rumlaufen. Also vielleicht 80 Meter, Lebensmittelläden sind da, Bäckerei, Ärzte, Banken. Die eine Richtung sind 300 Meter bis zur [S]chule, 500 Meter bis zum Gymnasium. Und wenn man in die andere Richtung geht, da sind es 800 Meter, ein Kilometer bis zur Grundschule und genauso weit zur Realschule. Da ist eine Kirche. Also wir haben innerhalb von zehn Minuten zu laufen, haben wir vier Kirchen von unserer Stelle aus. Die Bushaltestelle[n], die sind 200 Meter weg, 250 Meter. In die Stadt, ins Rathaus haben wir 800, 900 Meter.“

Familiärer Zusammenhalt und generationale Erfahrungen

Familiärer Zusammenhalt ist für Uwe elementar wichtig. Er und Adela sind selbst in großen Familien aufgewachsen:

„Meine drei älteren Geschwister, die haben also auch alle drei oder vier Kinder.“

Etwas Wunderbares seien Familienfeste in großer Runde, damit verbindet er viele schöne Erinnerungen:

„Und ich habe, denke ich, eine ganz liebevolle Kindheit gehabt, natürlich mit allem Drum und Dran, was also dazugehört. Aber offensichtlich haben es meine Eltern gut verstanden, mir Freude da dran zu bereiten. Es war so, dass von meiner Mutters Seite, waren noch fünf Geschwister da. Und da waren also immer Familienfeste, sodass es für mich eigentlich immer klar war: also Kinder machen Freude. [...] Also es war alles so zusammen. Und da habe ich festgestellt, das ist wirklich eine ganz, eine ganz schöne Sache.“

Das Zusammenleben als große Familie mit vielen Mitgliedern zählt somit zu Uwes eigenen Kindheitserfahrungen und war für ihn mit ein Grund, Vater vieler Kinder sein zu wollen:

„Ich habe immer gedacht: Mensch, wenn wir sieben Kinder hätten, da wird der Bundespräsident Pate²¹ von einem. Ich habe mich schon gefeiert. (lacht) Aber, nein, sagen wir so, das ist ja eine Begleiterscheinung. Also das als Grund anzuführen, warum ich viele Kinder haben wollte, wäre etwas dünn. Also wenn das der Einzige wäre. (lacht) Das glaube ich nicht. Aber das war so meine Sache, warum ich gesagt habe, sieben Kinder wären eigentlich optimal.“

Die Familie pflegt einen intensiven Austausch mit Verwandten und laut Herrn Faaber profitieren alle davon. Können Angehörige und Freund:innen nicht helfen, suchen er und seine Frau sich auch professionelle Unterstützung. Beide Eltern haben bereits Erziehungs- und Familienberatungsangebote sowie eine Eheberatung in Anspruch genommen. Aktuell ist die Familie in Kontakt mit einem Kinderpsychologen, da Yves im Alltag von seinen Emotionen überflutet wird, die Kontrolle verliert und kaum mehr zu beruhigen ist. Sie kommunizieren ihren Hilfebedarf und teilen ihre Erfahrungen auch mit anderen. Uwe hat keine Scheu seinen Freund:innen von dem Besuch bei der Eheberatung zu erzählen:

„Im Gegenteil, das Interessante ist, wir haben das also vielen erzählt, weil ich gesagt habe: mit sowas muss man auch rausgehen als (unv.). Wir haben so die Vor-

bildfunktion [...] Und dann ruft mich nach Jahren jemand an und sagt: ‚Du hast das damals erzählt. Wen kannst du da empfehlen?‘ Also das fand ich wirklich, also alle Achtung. Und bei meiner Frau, der habe ich das dann erzählt und die hat gesagt, die und die hat mich auch schon gefragt.“

Alltagsgestaltung und Aufgabenverteilung

Viel Zeit mit Familie und Freunden zu verbringen, bedeutet, sich dafür im Alltag Zeit zu nehmen und Prioritäten zu setzen. Für Uwe scheint es dabei entscheidend zu sein, dass alle Familienmitglieder des Acht-Personen-Haushaltes, zu dem er auch Großmutter Barbara zählt, darüber nachdenken und sich dessen bewusst sind. In der Gestaltung des Alltags ist es ihm wichtig, dass seine Kinder Zeit für sich und ihre Interessen haben, allerdings auch, dass seine Kinder die Zeit mit der Familie ernst nehmen und verantwortungsvoll sowie wertschätzend mit der Gestaltung des gemeinsamen Familienalltags umgehen:

„Also das Familienleben ist mir schon wichtig. Allerdings finde ich, man braucht Freiheiten. Und ich habe vorher gesagt, meiner Frau ist es/ die legt also ganz viel Wert auf gemeinsame Ausflüge. Ich denke mir, wenn eben jemand was hat, dass er woanders ist, dann respektiere ich das, dann ist er woanders. Aber er kann jetzt nicht nur sagen: ‚Ich bleibe daheim‘. Also, weil er sein Leben sozusagen selber organisiert und sagt: ‚Ich habe da dies und dies und dies‘. Dann soll mir das recht sein. Kann er machen. Aber ich finde es auch schön, wenn man was zusammen macht. Wenn ein oder zwei einmal fehlen, dann ist es halt so.“

Was fest zum Wochenende gehört ist der Kirchenbesuch:

„Also, wir sind katholisch. Wir gehen also jeden Sonntag in die Kirche oder am Samstag, am Vorabend. Die Kinder ministrieren auch ganz viel, also alle fünf. Und von daher ist also da auch entweder Samstagabend oder Sonntagvormittag gesetzt, dass wir in die Kirche gehen.“

21 Nähere Informationen unter: Bundesverwaltungsamt (2022). Für die symbolische Ehrenpatenschaft erhält die Familie einmalig 500 Euro (vgl. ebd.).

Daneben dient das Wochenende der Erholung und dafür, die Aufgaben nachzuholen, die während der Woche nicht erledigt werden konnten. Auch hier versuchen Uwe und Adela ein ausgeglichenes Freizeitverhalten für sich und ihre Kinder zu gestalten, mal aktiver, mal weniger aktiv.

Unter der Woche hat die Familie einen routinierten Alltag. Er beginnt mit einem gemeinsamen Frühstück um 6.45 Uhr. Uwes Vorteil ist, dass sein Büro nebenan liegt und er so schnell am Arbeitsplatz sein und auch zum Mittagessen vorbeikommen kann. Für die Organisation des Haushalts ist primär Adela verantwortlich:

„Also da macht ziemlich viel meine Frau den Haushalt. Also sie kocht, wobei ich auch koche. Also Spaghettisoße ist zum Beispiel meine Sache mit den Kindern zusammen. Und die Kinder kochen auch ganz viel. Also grade der Erik und der Michael, die machen also zum Beispiel englisches Frühstück. [...] Und da werden Freunde eingeladen und dann gibt es dann also ein/ wirklich super toll. Und die zwei großen Töchter, die haben vor zwei Jahren einen Hauswirtschaftskurs gemacht, wo sie auch kochen gelernt [...] Ja, richtige gute Sachen. Aber überwiegend macht es meine Frau.“

Darüber hinaus hat jedes Kind in der Familie eine Haushaltsaufgabe pro Woche:

„Also Bäder putzen. Was müssen sie noch? Staubsaugen, solche Sachen. [...] Müll haben wir heute aufgeteilt. [...] Viel bleibt an meiner Frau und mir hängen. Und manchmal muss man die Kinder auch ein bisschen energisch daran erinnern, dass sie ihre Aufgaben erledigen müssen. Aber Erziehung ist ja kein Zuckerlecken.“

Der Alltag der Kinder ist damit verbunden, dass alle Kinder der Familie Faaber ein Musikinstrument spielen können. Yves spielt Querflöte, Erik Klarinette, Michael Waldhorn, Beata Klavier und Oboe. Aleyna hat Querflöte und auch Geige gespielt. Die sehr großzügige Rabattregelung der örtlichen Musikschule hat dies ermöglicht:

„Und da ist es so, wenn drei Kinder hingehen, gibt es dreißig Prozent, bei vier Kindern gibt es vierzig Prozent

Rabatt. [...] das ist eine deutliche Entlastung.“

Dazu ist Beata im Alpenverein und die gesamte Familie ist Mitglied im Turnverein, zudem verfügt sie über Dauerkarten für das Hallen- und Freibad. Zu den Hobbies der Kinder zählt auch das Lesen, manchmal seien sie in einem regelrechten „Lese-fieber“.

Die Stimmung in der Familie

Uwe beschreibt seine Familie als:

„Dynamisch. Liebevoll. Respektvoll. [...] [als] diskussionsbereite Umgebung, (...) wo alle Gedanken erlaubt sind, sage ich mal. Aber respektvoll müssen sie vorgebracht werden.“

In diesem Zitat stecken auch seine Erziehungsvorstellungen. Ihm ist es als Vater ein Anliegen, möglichst für Gerechtigkeit zwischen allen Familienmitgliedern zu sorgen und bei seinen Kindern ein Bewusstsein für ihre Individualität zu wecken, ohne dabei die Bedeutung der Gemeinschaft aus dem Auge zu verlieren. In seiner Erziehung legt er Wert:

„Auf Respekt, auf Rücksichtnahme, (...) dass man auch zurückstehen muss, dass man nicht alles haben kann. Also auch dem anderen was geben. Einfach weil man ihn gern hat oder, weil man sich überlegt: brauche ich es wirklich? Verzicht ist da jetzt vielleicht zu viel, aber geht in die Richtung. Also, man muss nicht immer verzichten, aber ich brauche nicht alles alleine und manche Sachen brauche ich auch gar nicht.“

Zudem sind ihm auch „anständige Umgangsformen“ wichtig. Sie zu erlernen, fällt seiner Ansicht nach in einer Mehrkindfamilie leichter:

„Und wir sehen es ja, viele von unseren Bekannten haben halt ein oder zwei Kinder. Und da fehlt einfach ganz, ganz viel am Zwischenmenschlichen. Das was man nicht in Euro und Cent messen kann, einfach der, jetzt sage ich mal, Anstand so, die Gepflogenheiten, die in der Gesellschaft üblich sind, dass man einfach dem anderen nicht nur den Vortritt an der Tür lässt,

sondern auch einmal auf was verzichtet. Das lernen unsere Kinder ganz automatisch.“

Solidarisch zu sein zeigt sich für Uwe darüber hinaus in der Haltung, sich nicht individuell in den Vordergrund zu stellen:

„Also durchaus sich bewusst sein, dass ich ein Individuum bin, dass ich eigene Rechte habe, dass ich eigene Ansprüche habe, eigene Bedürfnisse habe. Aber die nicht über alles stellen. Sondern immer in Relation sehen zu den anderen und mir dann sagen: ‚Ist mein Anspruch oder mein Wunsch, den ich habe, im Verhältnis zu den anderen gerechtfertigt?‘ Also ich bekomme eine Tafel Schokolade geschenkt, die anderen bekommen nichts. Habe ich dieses Mal Glück gehabt. Aber ist es dann gerechtfertigt, wenn ich sie alleine esse? Oder ist es meine Sache in der Familie, dass ich eben was abgebe [...] Aber durchaus auch, weil, das hören meine Kinder oft, die Welt ist nicht gerecht.“

Teilen ist Uwe als Wert in der Erziehung wichtig und dies zeigt sich auch in der Gestaltung des alltäglichen Familienlebens. Er beschreibt unterschiedliche Formen des Teilens seiner Familie, mit einem ressourcenorientierten Blick. So trägt die Familie Second-Hand-Kleidung. Daneben wird das Essen im Restaurant geteilt:

„Muss jeder immer selber was bestellen, wenn er es eigentlich gar nicht aufessen kann. Wenn für sieben Leute fünf Gerichte langen, dann brauchen wir keine sieben bestellen, sondern da langen fünf. Da muss man eben vom anderen auch was essen oder mit dem anderen teilen. Bei Kleidung muss man auch gebrauchte Sachen zum Beispiel tragen, also, die wir geschenkt bekommen.“

Einkommen setzt Grenzen

Teilen zu können, zu wollen und zu müssen hängt durchaus auch mit dem Einkommen der Familie zusammen. Der Umbau des Hauses, die Interessen der Kinder und der Lebensunterhalt müssen von einem Einkommen bestritten werden. Dass seine Kinder es nicht als Verzicht erleben, wenn sie etwas teilen, den anderen abgeben müssen, ist Uwe

Faaber wichtig. Dabei thematisiert er das Anliegen, Prioritäten zu setzen und gemeinsam zu klären, was man als Mensch für ein gutes Leben benötigt:

„Also das was ich jetzt gesagt habe mit den Ansprüchen und wo man das Geld braucht, braucht man ja nur dann, wenn man Bedürfnisse hat. Wenn ich jetzt kein Bedürfnis habe und wenn ich sage: ‚Ich muss das Buch nicht neu kaufen, sondern ich kaufe es mir bei [Onlinehandel] oder ich leihe es mir in der Bücherei aus‘, dann kann ich natürlich/ dann muss ich halt in die Bücherei gehen, mir das Buch holen, dann lese ich es und dann bringe ich es zurück. Aber es kostet mich nichts.“

Für Uwe erweisen sich die finanziellen Spielräume und Grenzen einer Familie auch als ein Resultat der eigenen Perspektiven, Ansprüche und Umsetzungsweisen. Seine Einkommenssituation schätzt er folgendermaßen ein:

„Also, ich hätte gern ein bisschen mehr, das stimmt schon. Aber, ob man jetzt mit dem Geld auskommt oder nicht, das hängt ja viel an den Ansprüchen, die man hat. Und wenn ich natürlich den Anspruch habe, dass ich für jeden/ meinem Kind alle paar Jahre oder ich selber immer wieder ein neues Smartphone brauche oder einen Fernseher oder dieses oder jenes, dann brauche ich natürlich mehr Einkommen, um diese Ansprüche zu befriedigen. Wenn ich die Ansprüche nicht habe, dann kann ich durchaus mit einem geringeren Einkommen zufrieden sein, ohne, dass mir was fehlt.“

Als Vater von fünf Kindern hebt Uwe auch Geschenke an ihn von seinen Freund:innen und den Kindern hervor:

„Also, es ist lustig. Wir haben einen Freund, der schenkt uns immer zu Weihnachten und zu unserem Geburtstag/ schenkt er uns einen Gutschein für etwas, was wir uns sonst nicht leisten würden. Da tut er immer so um die 100 Euro ausgeben. Und das ist also wirklich ein Ereignis für uns. Da gehen wir zum Beispiel schick essen. Und das Menü und dann, ich trinke guten Wein dazu. [...] Dann ist es was Besonderes. Wenn wir jetzt jede Woche oder jeden Monat zum Essen gehen, dann täten wir uns an dem Geschenk ja gar nicht mehr freuen oder nicht mehr so freuen.“

Mehrkindfamilien: ein unangenehmes Thema für die Politik

„Also ich bin ein ganz politischer Mensch. Ich mische mich (lachend) in Sachen ein/ ich mische mich da schon auch in die Kommunalpolitik ein. Und ich wäre eigentlich gern/ im Stadtrat hätte ich mich aufstellen lassen. Meine Frau hat gesagt: ‚Nur dann, wenn du genauso viel Zeit für uns als Familie hast, wie du da in die Kommunalpolitik einbringst.‘“

Auch wenn Uwe nicht genügend Zeit hat, aktiv in der Kommunalpolitik mitzuwirken, weist er die Stadt und Ansprechpersonen darauf hin, wenn aus der Sicht von Familien etwas nicht richtig läuft. So hat er sich dafür eingesetzt, dass ein Barfußpfad in der Kommune wieder erneuert wird oder dass weiterhin Rutschen auf den Spielplätzen aufgestellt werden, da die Stadt dafür eine Zeit lang kein Budget mehr eingeplant hatte. Uwe sieht die Interessen von Mehrkindfamilien wenig berücksichtigt, deren Themen seien nicht attraktiv:

„Es ist doch viel schöner, eine neue Straße zu bauen oder sowas. Da sieht man doch was. Wie dass man sich um solche Kinkerlitzchen da kümmert. Das ist doch so mühsam. Es ist einfach mühsam. Ich sage zum Beispiel schon lange bei uns in der Stadt, dass die so eine Art Familienkarte einführen sollen. Weil, die haben ganz viele Leistungen, aber von vielen wissen die Leute nichts. Und zum Beispiel diese Leistung mit diesen Freibadkarten. Die habe ich auch nur hinten rum, halt irgendwann sagt das einer. Dann schaue ich nach und dann muss man in der Satzung nachschauen. Und dann findet man unter Punkt D des Paragraphen 52, findet man das eben. Dann mache ich, weil ich da eben politisch ein bisschen aktiv bin, ich habe so einen Verein, [... Mittelstadt], und da mache ich dann die Pressemitteilungen. Also kinderreiche Familien, geht dahin.“

Diese Eigeninitiative von Uwe hat in der Stadtverwaltung für Unruhe gesorgt, weil das Budget gar nicht ausreichend eingeplant war:

„Da bekomme ich also einen Anruf: ‚Ja, aber so geht das nicht. Wir haben gar nicht so viele Karten und das können Sie so nicht machen.‘ Dann sage ich: ‚Ja wie?‘

‚Ja, das müssen wir dann für das nächste Jahr, weil das Kontingent schon aufgebraucht ist. Und das ist ja ein bisschen umständlich.‘ Und dann sage ich: ‚Ja, das finde ich auch, das ist so umständlich.“

Diese Schilderung verdeutlicht, welche Hürden Eltern und Kinder aus großen Familien bewältigen müssen, weil mit ihnen nicht „gerechnet“ wird und „Kontingente“ für günstige Karten nicht den Bedarfen vor Ort entsprechen. Kritik äußert Uwe auch im Bereich der Steuerpolitik:

„Also, keine Familienentlastung. Bei der Steuer habe ich entweder über das Kindergeld eine Steuerrück-erstattung oder ich bekomme das Kindergeld. Und bei den Sozialversicherungsbeiträgen, da ist es so, dass ich halt von meinem Einkommen einfach den Beitrag bezahle.“

Uwe klagt daher aktuell seine Rechte über die Plattform „*Elternklagen.de*“ ein und greift ein zentrales Thema der Generationengerechtigkeit auf,

„weil es eben dadrum geht: Es muss auch bei den Sozialversicherungsbeiträgen, meines Erachtens, dieser Nachhaltigkeitsfaktor Kindererziehung berücksichtigt werden.“

Im Kontext der familienpolitischen Kritik und der finanziellen Benachteiligung von Familien spricht Uwe über das sogenannte „*Milliarden-Märchen*“. Der Familienvater verdeutlicht seine Enttäuschung über den politischen Diskurs zu familienunterstützenden Leistungen, da sie für ihn in der öffentlichen Debatte höher verhandelt werden als sie eigentlich sind:

„Vor ein paar/ wie lange ist das her, fünf, sechs Jahren, hat irgendeine Familienministerin gesagt: ‚Ja, ja, die Familien bekommen ja 200 Milliarden/ man gibt 200 Milliarden im Jahr für familienpolitische Leistungen aus. [...] Und dann haben sie aufgesplittet, was gar keine familienpolitischen Leistungen sind. Zum Beispiel das Ehegattensplitting, haben sie als familienpolitische Leistung reingetan. Ehegattensplitting, das bekommen auch Ehegatten, die keine Kinder haben. Das ist keine familienpolitische Leistung. Wirklich so viel Unfug.“

Und das ist eine Frechheit, wenn die staatlichen Situationen/ da bin ich schon nahe dran zu sagen: das ist eine Lüge. Weil, das müssten sie eigentlich besser wissen. Und sagen es trotzdem, weil es toll sich anklingt, 200 Milliarden und geben wir ja sowieso aus. Und das ist eine Sauerei.“

Keinen Haustürschlüssel benötigen

„Das Schönste an der Familie ist, einer Großfamilie ist, man ist nie allein. Und das Schlimmste an einer Großfamilie ist: man ist nie alleine. (lacht)“

Dieses Zitat von Sohn Michael enthält ein Thema, das insgesamt im Interview mit dem Vater sehr präsent war. Uwe Faaber wägt an vielen Stellen ab, welche Möglichkeiten und welche Einschränkungen das Leben in einer Mehrkindfamilie parat hält. Das Positive kommt in einem Phänomen eindrucksvoll zum Ausdruck: Wenn seine Kinder aus dem Haus gehen, brauchen sie keinen Schlüssel:

„Weil eben immer jemand daheim ist. Aber das ist, glaube ich, schon was ganz was Tolles für die Kinder zu spüren: Ich brauche keinen Schlüssel.“

Frau Lorenz Blick auf ihre Familie

» Das Gefühl von bunter Vielfalt und von, wir sind viele und wir gehören zusammen und wir sind irgendwie gemeinsam in dieser Welt unterwegs. «

Ein Haus mit Garten für die Familie

Manuela und Thomas Lorenz haben sich mit 18 Jahren ineinander verliebt. Zum Zeitpunkt des Interviews sind sie immer noch ein Paar, verheiratet und schauen auf 20 Jahre geteilte Lebenserfahrung. Gemeinsam haben sie mittlerweile vier Kinder. Manuela war mit Laif im Alter von 27 Jahren schwanger. Laif ist heute 11 Jahre alt. Zwei Jahre später kam der heute neunjährige Juri auf die Welt. Zwei Jahre darauf wurde Leina geboren, sie ist heute sieben Jahre alt. Jean ist mit fünf Jahren der jüngste der Familie Lorenz. Drei Kinder der Familie Lorenz gehen bereits zur Schule, Jean geht noch in den Kindergarten. Sind die Kinder aus dem Haus, arbeitet Manuela als Sozialwissenschaftlerin in Teilzeit. Thomas arbeitet als Angestellter in einem Handwerksbetrieb in Vollzeit.

Manuela und Thomas haben sich schon immer Kinder gewünscht. Sie hatten keine genaue Vorstellung, wie groß ihre Familie einmal sein sollte. Sie haben „von Kind zu Kind sozusagen“ entschieden und gemeinsam die großen Familienentscheidungen getroffen:

„Also es war immer so ein gemeinsamer Weg eigentlich, als Paar, so mit dem Gefühl, jetzt haben wir vier Kinder, jetzt ist die Familie vollständig sozusagen. Wobei es auch immer dabei ist, wir würden jetzt kein fünftes Kind planen, aber wenn jetzt eins noch unterwegs wäre, das hätte bei uns auch seinen Platz und wäre willkommen und dürfte hier aufwachsen.“

Familie Lorenz wohnt in einem großen Haus mit Garten, in dem jedes Kind über ein eigenes Zimmer verfügt. Der Kauf eines Hauses war ein großer Schritt für die Familie, finanziell sowie auch

räumlich. Die Familie war es zuvor gewohnt „ganz klein zu wohnen.“ Frau Lorenz beschreibt:

„Wir hatten dann die Chance, wir haben vorher immer ganz klein, ganz mini gewohnt und hatten die Chance, über einen Todesfall in der Familie, dass dieses Haus zum Verkauf stand. Wo wir dann gedacht haben, okay, das ist, diese Chance, die werden wir nur einmal im Leben kriegen. So ein tolles Haus, mit so tollem Charakter. Eben, mein Mann ist Handwerker, wir können das stemmen, das zu renovieren, sonst hätten wir uns sowas nicht kaufen können, definitiv nicht.“

Da sie das Haus aus dem Verwandtenkreis angeboten bekamen, konnten sie sich den Kauf leisten, einen Kredit aufnehmen und nach und nach renovieren. Die Kleinstadt, in der die Familie lebt, hat „halt alles, Schule, Einkauf“ und man kann

„auch ganz schnell in den Wald, in die Weinberge, an den Fluss kommt. Das ist vielleicht, klingt erstmal doch sehr idyllisch glaube ich.“

In derselben Region leben sowohl Manuelas als auch Thomas Eltern. Sie freuen sich darüber, ein Haus mit Garten zu haben und „hier relativ fußläufig zu allen wichtigen Sachen“ zu wohnen. Aus diesem Grund benötigt die Familie kein zweites Auto, was enorm viel Geld spart. Während Thomas mit dem Wagen zur Arbeit fährt, erledigen Manuela und die Kinder „eigentlich den Alltag zu Fuß oder mit dem Fahrrad komplett, auch als Großfamilie.“ Die Schule, der Kindergarten ebenso wie die Freunde und Freizeitaktivitäten der Kinder sind gut zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichbar.

Neben dem eigenen Garten kann die Familie auch Zeit im Weinberg der Großeltern verbringen. Dies genießt Frau Lorenz und fühlt sich sehr entlastet:

„Meine Schwiegereltern, die leben im Prinzip für ihre Weinberge und für ihre Enkel. Also die haben sieben Enkel und die lieben das, wenn die Enkel regelmäßig zu ihnen kommen. Und nachdem ich das kapiert habe, ich bin keine Last mit den Kindern für sie, sondern die warten eigentlich sogar drauf, dass wir mit den Kindern vorbeikommen oder dass ich sie frage: 'Habt ihr Zeit?' „Ja klar haben wir Zeit, auf jeden Fall“ weil, da passiert in deren Leben auch was.“

Routinen im Alltag und Berufstätigkeit beider Eltern

Manuela findet Gefallen daran, Routinen und Strukturen zu erarbeiten:

„Ich muss dazu sagen, dass ich schon vor der Familienphase einfach Spaß hatte am Strukturieren. Also Zeitmanagement, Organisationsbücher.“

Diese Fähigkeiten bringt sie nun in das Haushaltsgeschehen der Familie ein, *„vielleicht auch deswegen, weil die eigentliche Hausarbeit mir nicht viel Spaß macht, ganz ehrlich.“* Manuela beschreibt sich in der Organisation ihres Alltages selbst als

„nicht perfektionistisch, gar nicht, das muss pragmatisch funktionieren. Perfektionismus funktioniert hier nicht, da würde man wahnsinnig werden“.

Um den Alltag einer Mehrkindfamilie zu managen, hat Manuela hilfreiche Routinen etabliert, die den Kindern, Thomas und ihr es möglich machen, die Berufstätigkeit beider Eltern und ein ausgewogenes Familienleben zu meistern:

„Also zum Beispiel Wäsche wird immer montags gewaschen und dann Dienstag, Mittwoch spätestens abgehängt, zusammengelegt. Einkaufen tue ich immer am gleichen Tag mit einem Wochenplan, dass ich nur einmal in der Woche, maximal zweimal einkaufen muss. Geputzt wird immer donnerstags, es wird immer Erdgeschoss geputzt, freitags immer Kinderzimmer.“

Eine klare Struktur beschreibt Manuela als entlastend für ihren Alltag. Sich an bestimmten Tagen an feste Aufgaben zu halten, schaffe für Manue-

la *„so eine klare Struktur, dass ich nicht dran denken muss.“* Diese abgestimmte Grundstruktur benennt Manuela für die gesamte Familie. So haben Manuela und Thomas vor ein paar Jahren angefangen,

„die Kinder mit einzubeziehen, altersentsprechend. Inzwischen ist die Regel, einmal am Tag mithelfen. Also jedes Kind einmal am Tag mithelfen, etwa zehn Minuten. [...] Das ist jetzt unabhängig von jeder räumt sein Zeug vom Tisch ab oder so, vom Essen, sondern einfach, das ist dann so eine zusätzliche Tätigkeit. Und da habe ich, nehme ich mir immer am Anfang bei einer neuen Tätigkeit relativ viel Zeit mit dem einzelnen Kind, um das ihm beizubringen, weil das dann jetzt schon so ist, dass die Siebenjährige, die faltet zum Beispiel gerne Wäsche zusammen. [...] Oder der eine von den Jungs, der putzt total gerne das Bad, das macht dem irgendwie Spaß.“

Ein durchstrukturierter Alltag scheint für Manuela nicht in Gegensatz dazu zu stehen, lebendig und flexibel den familiären Alltag zu gestalten. Ganz im Gegenteil, für sie ermöglicht eine klare Struktur Freiheiten und Spontanität:

„Ich habe so eine Vorstellung, Haushaltsgeschehen ist so ein Geschehen wie im Fluss.“

Um die Organisation des Familienalltags und die Berufstätigkeit beider Eltern unter einen Hut zu bringen, stehen Manuela und Thomas gegen 6.00 Uhr auf. Die Schulkinder gehen alleine zur Schule, *„also da brauchen die mich nicht für irgendwelche Wege“.* Manuelas *„optimaler Verlauf“* ist, wenn ab 8.00 Uhr alle Kinder aus dem Haus sind und sie mit ihrer Arbeit beginnen kann. Bereits vor der Corona-Pandemie hat sie von zu Hause aus gearbeitet. Die Corona-Pandemie verlangte ihr insgesamt keine großen Umstellungen ab:

„Ich hatte jetzt eine Zeitlang auch ohne Corona ein chronisch krankes Kind zu Hause, wo es nie klar war, ist er heute in der Schule oder ist er heute zu Hause. Das hat sich immer erst morgens entscheiden können, aufgrund der Erkrankung. Das heißt, wirklich mein Luxus war, alle sind aus dem Haus und ich bin um 8.00 Uhr wieder daheim.“

Manuela Lorenz legt Wert darauf, dass sie mittags alle zusammen essen, sie kocht selbst: *„Und dann ist Mittagspause, Hausaufgaben, Obstteller.“* Sie sorgt dafür, dass ihre Kinder Zeit zur freien Verfügung haben, ohne Aufgaben von der Schule, Zeit zum Spielen, Freunde treffen, allein oder mit der Familie. Sie selbst ist nachmittags meist zu Hause und kümmert sich um den Haushalt oder arbeitet auch zwischendurch.

In der Zeit, in der die Kinder während der Corona-Pandemie zu Hause beschult wurden, hat sich Manuela teilweise mit einer Nachbarin die Kinderbetreuung aufgeteilt. Diese ist ebenfalls berufstätig und hat drei Kinder. Manuela beschreibt diese Zusammenarbeit als sehr unterstützend, so hatte immer nur eine Mutter *„sieben Kinder dann gleichzeitig zur Schule zu Hause“* und die andere konnte in dieser Zeit arbeiten

„und so haben wir dann tageweise gewechselt, dass halt jeder mal die Chance hat, das irgendwie, IRGENDWIE gebacken zu kriegen.“

Ansonsten hat Manuela versucht, den Alltag so gut es geht auch in der Zeit der Pandemie geregelt aufrechtzuerhalten.

„Genau, aber eigentlich, die Tagesstruktur, die zieht sich eigentlich immer so ungefähr durch. Das ist auch mein großer Anker, also sowohl für mich als auch für die Kinder.“

Nicht nur während der Pandemie, sondern insgesamt sind die eigenen Eltern und Schwiegereltern in unmittelbarer Nähe eine große Stütze:

„Also wir haben hier die Traumsituation, dass wir eben meine Eltern und meine Schwiegereltern hier vor Ort sind und die sind alle noch in der Lage, sind noch so fit, dass sie alle vier Kinder betreuen, auch mit Übernachtung und Pipapo. Das ist super.“

Gerade die beiden Großmütter ermöglichen beiden Eltern, den Alltag als Mehrkindfamilie und ihre Berufstätigkeit gut gestalten zu können.

Arbeitsteilung und Einkommen

Manuela Lorenz gibt ein dichtes Bild ihres gut organisierten Familienalltags. Neben dem Wunsch, dadurch allen Familienmitgliedern auch Spielräume zu eröffnen, Freizeit im wahren Sinne des Wortes, verhandelt das Paar auch die Arbeitsteilung. Manuela und Thomas haben bereits unterschiedliche Modelle der Arbeitsteilung ausprobiert:

„Also als die Kinder kleiner waren, habe ich 40 und er 60 Prozent gearbeitet und dann haben wir dann uns auch den Haushalt anteilig aufgeteilt.“

Durch seine Berufstätigkeit ist es eher Thomas, der

„mit den Kindern irgendwelche Holzsachen macht. Also er ist eher derjenige und der, der sich im Garten viel um die Pflanzen kümmert“.

Beide Eltern hatten auch ausprobiert, dass Thomas mehr den Haushalt übernimmt:

„Dass er sich zum Beispiel komplett um die Wäsche kümmert, was in den Jahren vorher auch so war, wo wir aber gemerkt haben, in meinem jetzigen Alltag ist es so, dass es oft Zeitlücken gibt, im Laufe eines Tages, wo ich das ganz leicht erledigen kann. Wenn ich dann aber warte, bis er abends kommt und er dann noch die Dinge erledigen soll, das funktioniert irgendwie gar nicht mal so. [...] Also wir haben ein Modell, sage ich mal, das ist immer sehr an der jetzigen Situation orientiert. Nicht so sehr an den Mann-Frau-Rollen, sondern eben, wie ist unser jetziges Leben grad.“

Da beide Eltern in einem Angestelltenverhältnis beschäftigt sind, sind Abläufe im Alltag auch von der jeweiligen Arbeitssituation abhängig. Dabei stoßen sie jeweils an unterschiedliche Grenzen, die mit dem Beruf und dem konkreten Arbeitsplatz zusammenhängen. Thomas arbeitet in einem Handwerksbetrieb und ist, was seine Arbeitszeit betrifft, daher wenig flexibel:

„Weil das in dem ihrem Handwerksbetrieb einfach nicht vorgesehen ist, dass die Männer vielleicht 75 Prozent arbeiten. Ich kann da unglaublich flexibel sagen: ‚Hey, ich kann fünf Stunden mehr arbeiten in der Woche.‘ Das heißt, ich übernehme ein Projekt mehr oder eine Gruppe mehr oder ich muss es wieder kürzen. Ich bin da total, ich kann da Jahr für Jahr neu entscheiden.“

Die Familie muss auf die Finanzen achten, auch darum sind zwei Einkommen wichtig. Da sie den Hauskredit abzahlen müssen, haben sie „nicht super viel Geld zur Verfügung“. Manuela sieht allerdings auch den Vergleich zu einer Mietwohnung in ähnlicher Lage:

„Wenn man hier in dem Gebiet was mieten würde, dass wir alle unterkommen, dann hätten wir den gleichen Betrag, wie wir das Haus abbezahlen müssen. Also das macht eigentlich, vom Finanziellen her macht es keinen Unterschied. Nur, dass es ein besseres Gefühl ist, dass es dann unser eigenes ist.“

Manuela berichtet auf der einen Seite,

„vom Grundlebensgefühl fühlen wir uns nicht, als hätten wir zu knapsen“,

auf der anderen Seite spielt Geld und auch Sparen im Alltag häufig eine Rolle:

„Das heißt, wir kommen mit unserem Geld, das wir haben, wir kommen gut klar. Wir beschäftigen uns aber schon viel damit, also wo können wir was sparen und trotzdem zum Beispiel auch beim örtlichen Bauern einkaufen und so. Also diese Schwankung zwischen, wo kriegen wir die Sachen so her, dass wir es auch gut vertreten können. Ich will nicht nur Billigzeugware kaufen. Aber unser Puffer ist nicht groß.“

Manuela beschreibt sich und ihren Mann

„von der Grundeinstellung schon immer, würde ich jetzt sagen, einen sehr bescheidenen Lebensstil. Also wir kaufen uns ganz wenig neue Dinge, haben das aber auch vor den Kindern noch nie getan.“

Die Familie nutzt Secondhandkleidung und Food-Sharing. Manuela macht dies

„zum einen aus Überzeugung von dem Essen und zum anderen denke ich natürlich, tut es unserer Familienkasse auch gut.“

Außerdem legen sie jeden Monat etwas Geld zurück, damit ihnen, wenn sie einmal in den Urlaub fahren, ein kleines Budget zur Verfügung steht. Für Manuela gibt es dabei

„manchmal Momente, wo ich denke, ach, ich hätte gerne ein bisschen mehr Puffer, um manche Entscheidungen lockerer treffen zu können und mir nicht so viele Gedanken machen zu müssen. Also wir kommen gut klar, wir haben auch jeden Monat, sparen wir auch was davon weg, einfach, weil wir uns da sehr begrenzen. Ich hätte es manchmal gerne ein bisschen luftiger.“

Hierbei stößt Manuela auch an die finanzielle Grenze ihres gewählten Berufes:

„Weil auch in unserem Umfeld halt einige sind, die hier auch in der Automobilindustrie arbeiten und einfach, es sind ganz andere Gehälter, als ich als [Sozialwissenschaftlerin][...]. Und das frustriert mich manchmal, wo ich denke, ich habe auch studiert, ich habe ein Diplom, ein sehr gutes Zeugnis. Ich habe auch meine Lebenszeit in Weiterbildung investiert [...] Aber mich frustriert manchmal, dass ich denke, hey, ich investiere die gleiche Zeit und ich muss hier RICHTIG organisieren, dass ich überhaupt arbeiten kann, wenn ich nicht danach gucken würde und meine Aufgaben diszipliniert abarbeiten würde, dann hätte ich gar nicht die Zeit übrig zu arbeiten. Aber ich kriege halt hier, es ist jetzt kein, schon mehr als Mindestlohn. Aber für das, dass ich eigentlich ein Diplom habe und studiert und mich immer weitergebildet habe und so, es frustriert mich manchmal. So würde ich es sagen.“

Ähnliche finanzielle Grenzen sieht Manuela auch beim Einkommen ihres Mannes:

„Als Handwerker, das ist echt okay, was man als Handwerker verdient, aber die Grenze ist ganz klar da. Da gibt es keine Karriere, da gibt es keine Gehaltsverhand-

lungen, da gibt es einfach ein Einkommen, das halt so bleibt.“

Familie Lorenz hat für sich unterschiedliche Wege gefunden, mit ihrer finanziellen Situation umzugehen. Klar ist, man muss entweder

„das Geld irgendwo herhaben oder man muss es halt dann einsparen, durch anderen Lebensstil“.

Gerade am Lebensstil versucht Familie Lorenz für sich einen Ausgleich zu finden. Hier hebt Manuela auch die Position und Verantwortungen von Eltern von Mehrkindfamilien hervor:

„Also ich will da auch nicht drüber jammern oder eben hier Mitleid kriegen, gar nicht. Aber vielleicht Beachtung damit bekommen, was es wirklich für eine Leistung ist und was es auch über viele, viele, viele Jahre für ein Zurückstecken der Eltern letztendlich ist, an eigenen Interessen, an eigener Zeit, an eigenem Vorankommen. [...] Ja, ich sage eher die Beachtung da dafür und die Wertschätzung da dafür, was bleibt vor allem was die Eltern leisten an Disziplin, um das überhaupt auf die Kette zu kriegen alles. Und auch an, ja, Zurückstecken von eigenen Lebenszielen und von eigenen Lebenschancen.“

Manuela hat sich bewusst entschieden

„für diese Kinder und ich will dieses Großfamilienleben, diese Großfamilie, aber es gibt Tage, wo ich denke so, phu, da muss man aber für ackern“.

Den Kindern in ihrer Individualität gerecht werden

„[Ein] (...) (lacht) pragmatischer Satz, den mir eine Mehrkindmutter damals gesagt hat: ‚Ja, ab dem dritten Kind kannst du nicht mehr beide Kinder unter dem Arm nehmen und schnell wohin kommen‘. [...] Aber ich glaube, dieser Satz, oder deine Kinder aus einer gefährlichen Situation retten oder so, weil, dann hast du drei und die kriegst du nicht mehr alle unter einen Arm. Das fand ich damals schon sehr lustig, aber ich glaube, da steckt sehr viel Wahrheit drin.“

Manuela beschreibt, wie sich ihr familiärer Alltag ab dem dritten Kind verändert hat. Sie spricht auch über eine Zunahme an Aufgaben und Verantwortlichkeiten für Eltern, die auch belastend sein können, da Einschränkungen auftreten:

„Ich kann die halt nicht überall hinfahren, das kann ich gar nicht. Das ist schon eine Einschränkung an der Stelle. Ich brauche halt immer andere, die mir da helfen, weil ich gar nicht vier Kinder nachmittags wohin bringen und abholen könnte.“

Ähnliches schildert Manuela auch bei der individuellen Unterstützung ihrer Kinder:

„Also wo ich merke, wenn ich jetzt als Mutter das erkenne und dem dann dazu Bücher, Spiele, Filme, egal was, besorgen würde, also ihm das zur Verfügung stellen, dann würde er da grad aus seiner ganzen Neugierde heraus sich total damit befassen. [...] Das heißt, eigentlich, wenn ich als Mutter das sehe und ihm zur Verfügung stellen würde, dann würde er da sein Wissen, seine Kenntnis, seine Fähigkeit wachsen. Oder auch an Bastelthemen oder handwerklichen Sachen, was die Kinder interessiert. Und das ist mir oft nicht möglich. Also ich sehe es, ich erkenne es, ich bin da auch fast dran, aber ich merke, ich werde, an der Stelle werde ich den Kindern nicht gerecht. Da wäre ich jetzt mit einem oder zwei Kindern, könnte ich dann eher nachgehen, da hätte ich einfach mehr Zeit dafür übrig.“

Manuela charakterisiert ihre Familie mit Worten:

„Sehr lebendig, sehr dynamisch, sehr (...) aber auch sehr eng verbunden miteinander.“

Mit Blick auf ihre sechsköpfige Familie beschreibt sie, dass dies positiv, aber auch konflikthaft wirken kann,

„weil es eben so viele, wenn man sich sechs Personen anguckt, so viele Kombinationen gibt, sowohl was Spiel als auch Konflikt hat, ne?“

Die Vielfalt an Charakteren und Ideen der sechsköpfigen Familie erlebt sie insgesamt als Bereicherung:

„Ja, ich liebe schon auch diese Vielfalt. Also jedes Kind bringt ja nochmal einen eigenen Charakter mit rein und eigene Themen und ja, ja, ich glaube, das Gefühl von bunter Vielfalt und von, wir sind viele und wir gehören zusammen und wir sind irgendwie gemeinsam in dieser Welt unterwegs. Das finde ich was ganz arg Tolles.“

In ihrer Erziehung achtet Manuela

„sehr auf dieses individuelle Wesen des Kindes. Was kommt da zum Vorschein, was steckt da für ein Mensch irgendwie drin, vom Charakter, dass der auch seinen Platz kriegt.“

Ein Blick auf die Individualität ist der Maßstab in ihrer Erziehung, auch weil sie selbst als einzigartig gesehen werden möchte. Ihr ist wichtig,

„dass ich in dem gesehen werde, wer ich bin. Und das ist mir auch für die Kinder ganz arg wichtig, dass man eben eigene Interessen, eigenen Kleidungsstil, eigene Freundschaften hat.“

Gefragt danach, was für ihre Kinder das Schönste an einer Mehrkindfamilie ist, antwortet Manuela Lorenz:

„Ich glaube, die mögen dieses Gefühl, ich habe da einen Platz in was Großem, Stabilem. Also so, ich gehöre da wo dazu. Und nicht, wir wohnen da halt irgendwo und machen irgendwas. Sondern ich gehöre da dazu. [...] Und bin da aber auch wer, mit meinem eigenen Charakter.“

Herr Zafer's Blick auf seine Familie

» Die gemeinsame Zeit, die wir verbringen. Die Liebe, die wir füreinander haben. «

Frühe Partnerschaft und familiäre Bindungen

Güncel Zafer und seine Ehefrau Emel waren sich ihrer Partnerschaft bereits in jungen Jahren sehr sicher:

„Obwohl wir so jung geheiratet haben, [haben] wir da echt was Positives und Schönes auf die Beine gestellt. Ich für mich kann es nur befürworten, dass man teilweise auch jung etwas solch Ernstes auch eingeht. Ja. Das ist mit vielleicht größeren Hürden so verbunden, aber das schweißt einen noch enger zusammen.“

Kurz nach ihrer Hochzeit hatte sich ihr erster Sohn Emrah (7 Jahre) angekündigt. Zwei Jahre später bereichert Taylan (5 Jahre) die Familie Zafer. Vor zwei Jahren vervollständigte Aziz (2 Jahre) das Kindertrio der beiden Eheleute:

„Ehrlich gesagt war es bei uns nichts Geplantes. [...] Wir haben jetzt keinen Zeitraum ausgemacht oder haben gesagt, ach okay, jetzt probieren wir es auch, ein weiteres Kind zu bekommen. Sondern es ist tatsächlich, ja, dem Zufall, glücklicherweise; [auch] zu guten Zeitabständen geschehen, ja.“

Die Zeitabstände zwischen den Geburten der Kinder sind aus der Sicht von Güncel gut gelungen, da sich die Eltern so immer wieder individuell auf den nächsten kleinen „Sprössling“ einstellen und sich ihm widmen konnten. Dies ist für den Familienvater familienbiographisch bedeutsam, da er in seiner eigenen Herkunftsfamilie einen größeren Abstand zu seinen drei Geschwistern hat:

„Also in unserer Familie, es ist auch schon eine größere Familie, mit vier Kindern. Ja, bei uns sind die Abstände ein bisschen größer. Dadurch ist grade im jungen Alter auf jeden Fall nicht sehr viel Kontakt gewesen zwischen unseren Geschwistern. Aber wir haben wirklich respektvolle und gesunde Bindung zueinander. Ja. Im

Alter auf jeden Fall ist es dann nochmal schöner, intensiver geworden. Und ja, also meine Schwester ist bestimmt viermal die Woche bei uns zu Hause und meine Brüder haben selber auch Kinder, sind verheiratet.“

Dem gesamten Familienbund ist es wichtig, dass sie sich oft sehen und viel Zeit miteinander verbringen. Diese feste familiäre Verbundenheit soll auch den drei Söhnen weitergegeben werden:

„Für uns ist wichtig, dass die Kinder gerne auch in Gesellschaft sind.“

Vom kleinen zum großen Bruder

Der Übergang zu einer Mehrkindfamilie brachte kaum Veränderungen für die bereits auf Kinder eingestellte Familie Zafer mit sich. Als Güncel gefragt wird, ob die familiären Anstrengungen mit dem dritten Kind steigen, überlegt er:

„Ehrlich gesagt nicht. Also die Belastung ist beim ersten Kind am größten gewesen. Bei den weiteren zwei, natürlich waren zusätzliche Belastungen da, die aber jetzt nicht in einem solch großen Ermessen waren, wie bei dem ersten Kind. Also das hat sich alles quasi schon einerseits eingespielt sozusagen und harmoniert. Gut ist auch andererseits, wie gesagt, dass wir glücklicherweise saubere Abstände hatten oder gesunde Abstände zwischen den Kindern. So, dass das erste Kind in den Kindergarten kam und dann war das zweite da sozusagen.“

Für Güncel sind die zeitlichen Abstände zwischen den Geburten ideal, weil sie zu den städtischen Kinderbetreuungsstrukturen passen. Eine Veränderung ab dem dritten Kind sieht der Mehrkindfami-
lienvater nicht auf der Elternebene. Verändert hätte sich stattdessen das Leben des mittleren Kindes, weil eine neue Dynamik zwischen den Geschwistern entstanden sei. Doch diese Ver-

änderung eröffnet aus der Sicht des Vaters eine Chance für die Persönlichkeitsweiterentwicklung seiner Kinder:

„Mit nur zwei Kindern wäre meine Familie (...) ich muss gestehen, also ich weiß nicht, ob es, wie es sein würde, aber Taylan, der zweite Sohn, den wir haben, der hat durch die Rolle als großer Bruder halt sich nochmal sehr, sehr positiv entwickelt, zeigt sehr viel Verantwortung und ist sehr fürsorglich gegenüber seinem kleinen Bruder. [Das sind] teilweise für das Kind einige wichtige und gute charakterliche Eigenschaften, die angeeignet werden, grade wenn man eine Mehrkindfamilie hat oder mehrere Geschwister hat.“

Das Entwicklungspotenzial des ältesten Kindes

Die für die Familie Zafer wichtigen Charaktereigenschaften sind bei dem ältesten Sohn, Emrah, in der Schule zu Tage getreten. Dort kommt er gut mit seinen Lehrkräften und seiner Klassengemeinschaft aus, aber es gab einen Jungen in der Klasse,

„der ist ein bisschen aufgewühlt, der Kleine [...] zeigt ein bisschen, ja, die Taten durch körperliche, jetzt nicht Gewalt, aber er ist ein bisschen handgreiflicher. Also wird er schneller sozusagen. Und mein großer Sohn, der ist so ein Friedensstifter. Also wenn er sieht, dass auch andere Klassenkameraden beispielsweise seiner Meinung nach ungerecht behandelt werden, schreitet er sofort ein, will das nicht, möchte keine Auseinandersetzungen. Und ja, so, das kam schon vor.“

Emrah ist für den Vater ein „Friedensstifter“. Diese Rolle einzunehmen, ermöglichen auch seine Erfahrungen mit den jüngeren Geschwistern. Allerdings habe ihm das auch Probleme beschert:

„So, dass er dann quasi ins Visier von dem Jungen kam und dann haben die sich zwei-, dreimal verbal gezoft und in die Haare gekriegt und ja, da hat man gespürt, dass er das eigentlich nicht möchte und ja, dass er nicht versteht, warum sein Klassenkamerad oft so negativ ist. Und wenn er versucht zu erklären, ihm einfach nicht zuhören möchte und so.“

Güncel ist den Lehrkräften dankbar, dass sie nicht tatenlos zusehen, wenn es Konflikte zwischen den Schüler:innen gibt, sondern die Eltern informieren und einbeziehen:

„Also wenn die mitbekommen, dass da ein Konflikt herrscht, sehen die schon zu, dass die das quasi unterbinden und danach werden wir auch nochmal, also wird uns mitgeteilt, was passiert ist, wir sprechen darüber. Also von den Lehrkräften her ist alles okay. Also ja.“

Den Bedarf nach Hilfestellung für ihren Sohn haben Emel und Güncel anschließend auf der Familien- bzw. Erwachsenenenebene gelöst:

„Ja. Genau. Das war mal der Fall. Aber das haben wir gut geklärt, indem wir die Eltern kontaktiert haben, von dem Jungen und darüber gesprochen haben und gemeinsam dann nochmal eine Lösung gefunden haben.“

Für Emrah und seine Eltern hat sich die Konfliktsituation schlussendlich entspannt. Güncel vertraut auf die Kompetenzen seines Sohnes:

„Und im Endeffekt, ja, gehört aber auch sowas zum Leben einfach dazu. Ich meine, ich kann ihn nicht vor allem schützen und beschützen. Er wird im Laufe des Lebens diverse Konflikte haben und ja, wird auch seinen Weg finden so, wie er die löst.“

Genügend Platz und dennoch beisammen

Um mehr Platz zum Wohnen zu haben, ist die Familie Zafer vor einem Jahr aus einer Drei-Zimmer-Wohnung mit 65 m² Wohnraum in ein dreistöckiges, neugebautes Mietshaus gezogen. Dort haben sie mit 160 m² Wohnfläche „ordentlich Platz“ für sich und weitere Familienmitglieder, die regelmäßig zu Besuch kommen. In dieser Umgebung hat Güncel das Gefühl, dass sich alle Nachbar:innen menschlich behandeln und fürsorglich sind. In den gemeinsamen Höfen können seine Söhne mit den Nachbarskindern spielen und verfügen über ausreichend Platz für Aktivitäten, die nicht durch den Straßenverkehr beeinträchtigt werden. Besonders praktisch zeigt sich die Lage der Woh-

nung sowohl in der fußläufigen Entfernung zur Stadtmitte mit diversen Einkaufsmöglichkeiten als auch zu Kindergarten, Schule und Spielplätzen.

Mit fast 100 m² mehr Raum als in der Drei-Zimmer-Wohnung zeigt sich Güncel „sehr“ zufrieden. Dies hat aber auch seinen Preis: Emel und Güncel geben als höchste finanzielle Ausgabe die Mietwohnung an. Theoretisch hätte hier jedes Kind ein eigenes Zimmer. Für Güncel und Emel hatte sich hier aber eine anderweitige Möglichkeit eröffnet: Wenn sich die zwei älteren Brüder ein Zimmer teilen, können sie ihren Kindern ein „Spielzimmer“ bieten. Dieses elterliche Angebot mussten die beiden Jüngeren insbesondere mit dem siebenjährigen Emrah aushandeln:

„Und anfangs hat der Große gesagt, dass er ein Zimmer alleine hätte, gerne. Aber ich habe es ihm erklärt, weshalb ich das nicht möchte und weshalb es auch nicht so sein soll und ein bisschen schmackhaft auch gemacht mit dem, ja, extra Spielzimmer, dass die sich da halt austoben können wie die wollen und auf nichts achten müssen sozusagen. Und dadurch hat er halt dann schnell eingewilligt. Er ist eh ein kompromissbereiter Junge.“

An die Bedingungen der eigenen Kindheit, selbst mit drei weiteren Geschwistern in einer Stadtwohnung großgeworden zu sein, ohne ein eigenes Zimmer und dementsprechend mit viel räumlicher Nähe zu seinen Geschwistern, erinnert sich Güncel gern zurück. Er formuliert davon ausgehend ein klares Erziehungsziel, wenn sich Kinder ein Zimmer teilen:

„Der Zusammenhalt, denke ich, wird dann ein bisschen verstärkter verspürt. Also die sind eh noch ein bisschen klein, aber ja, dass die sich nicht irgendwie, keine Ahnung, zurückziehen und alleine dann sind, sondern es ist einfach so, dass man gemeinsam lebt, zusammen ist und sie werden kompromissbereiter. Also es ist nicht so, dass einer einfach nur sagt: ‚Ich habe keine Lust auf dich, ich gehe jetzt‘ und ist weg. Ich meine, das kann auch geschehen, dass er [der älteste Sohn] sich mal eine halbe Stunde Zeit nimmt oder so. Ist auch kein Thema. Aber wenn man dann am Ende des Abends sich quasi in ein großes Bett, also deren Betten liegen

so nebeneinander sozusagen, das ist wie so ein großes Ehebett, was die haben. Und wenn die sich dann dahinelegen, dann ja, verspüren die auch, dass die irgendwo miteinander klarzukommen haben, so.“

Das „vierte Baby“

Herrn Zafer sind gemeinsame Aktivitäten wichtig. Die Familie unternimmt gerne gemeinsam Ausflüge mit dem Fahrrad, sie gehen ins Schwimmbad oder besuchen weitere Familienangehörige. Gleichwohl erlebt Güncel die gemeinsame Familienzeit als eine knappe Ressource:

„Also wir verbringen viel Zeit miteinander, wenn ich sie denn habe.“

Seine Zeit ist begrenzt, weil er beruflich sehr eingespannt ist. Herr Zafer besitzt seit elf Jahren ein eigenes Geschäft. Als Selbstständiger und Hauptversorger der Familie arbeitet er dementsprechend viel und lange.

„Also ich arbeite schon ungefähr so, also sicher 50 Stunden die Woche. Und ja, wenn ich die Zeit habe, dann verbringen wir sie [als Familie] in der Regel gemeinsam, viel und intensiv. Aber ja, ich muss auch gestehen, dass ich viel am Arbeiten bin, dadurch, dass ich selbstständig bin, ist halt das Geschäft auch nochmal so mein viertes Baby.“

Dieses „vierte Baby“ zu haben, bedeutet, dass Güncel sechs Arbeitstage pro Woche hat und erst wieder gegen 21.00 Uhr, an manchen Tagen erst um 22.00 Uhr zu Hause ist. Die Situation ist einerseits strapaziös, andererseits erfüllt sich Güncel damit seine Berufswünsche. Ferner betont er einen erzieherischen Aspekt für seine Söhne:

„Ich versuche nur als Vorbild zu fungieren und zu zeigen, dass man arbeitswillig zu sein hat, dass man, ja, seine Ziele nur erreicht, indem man tüchtig ist. Und das sehen die auch, die besuchen mich dann auf der Arbeit zum Beispiel, sehen, was ich da erreicht habe.“

In sein Geschäft hat Güncel Zafer ein hohes Maß an Zeit, Nerven und Geld investiert, und er spricht

mit Stolz von der Verwirklichung seiner Berufsträume, die in der Vergangenheit viel von ihm und seiner Familie abverlangt haben:

„Ich hatte diverse finanzielle Probleme schon erfahren dürfen, dadurch habe ich teilweise, ja, depressive Phasen überstehen dürfen. Das waren nicht so einfache Zeiten. Teilweise mit großen negativen Momenten verknüpft gewesen, wo ich einfach mental zum Beispiel nicht da war. Wenn ich mit den Kindern gewesen bin, dass mir einiges schon zu schnell zu viel geworden ist. Da gab es einige Zeiten, die bestimmt meine Kinder auch verspüren mussten. Aber wir haben das gut gemeistert und sind auch auf einem guten, positiven Weg. Also Gott sei Dank, mittlerweile ist alles okay.“

Gerade in diesen schweren Zeiten, war die Familie eine stützende Kraft:

„Wobei ich dazu sagen muss, hätte ich meine Familie nicht und meine Frau vor allem an meiner Seite, hätte ich das schwieriger überstanden oder wer weiß, vielleicht nicht, vielleicht auch besser. Also wir wissen es im Endeffekt nicht. Aber meines Gefühls nach hat meine Familie mir einen großen Ansporn dazu gegeben, dass ich nicht aufgebe, dass ich weitermache und am Ball bleibe. Und mir auch gezeigt halt, wie stark ich im Leben sein kann. Und ja.“

Die erweiterte Familie

Die berufliche Situation ist ein Pfeiler insbesondere für die finanzielle Absicherung der Familie. Güncel versucht trotz der Beanspruchung als Selbstständiger, feste Zeiten für die Kinder einzuplanen:

„Ich bringe die zu Karate. Also an dem Montag und Mittwoch nehme ich mir die Zeit, so dass ich die Kinder dann zum Karate bringe und auch wieder abhole.“

Die Kinder wünschen sich manchmal noch mehr von ihm:

„Wenn man den Mittleren, den Taylan, fragen würde, der würde sich wünschen, dass wir aneinanderkleben. Er steht auf mit mir, schläft ein mit mir, ruft mich zehn Mal an am Tag. Er ist schon sehr, sehr Vater orientiert.“

Taylans Bedürfnis nach Nähe zum Vater wird aber durch die erweiterte Familie aufgefangen:

„Mein Schwiegervater [ist] jeden Samstag sowie Sonntag eigentlich bei uns zu Hause. Unsere, also meine Schwiegereltern sind geschieden, ja. Mein Schwiegervater ist in seiner freien Zeit, die er am Samstag und Sonntag hat, eigentlich immer da, um zum einen Teil meine Frau zu unterstützen, zum anderen Teil auch mit uns gemeinsam zu sein. Die Kinder lieben ihn sehr, verbringen sehr viel Zeit mit ihm.“

Zudem sind Güncels Geschwister füreinander da:

„Meine Schwester ist eine verlässliche Person und auch meine Brüder. Also natürlich im Ermessen der verfügbaren Zeit. Aber das sind alles verlässliche Personen, auf jeden Fall, auf die wir zurückgreifen können und ja.“

Trotz der Unterstützung bleibt wenig Zeit für das Elternpaar zu zweit:

„Ansonsten ist es, ja, so zwei Mal im Monat, dass wir am Samstagabend gemeinsam rausgehen, was trinken oder eine Schischa rauchen oder einfach spazieren.“

Auch für seine Gesundheit treibt Herr Zafer Sport. Seine Frau ermuntert ihn darüber hinaus, sich um seine persönlichen Bedürfnisse zu kümmern, sich auszuruhen, Auszeit zu nehmen. Doch er fühlt sich verpflichtet, eigene Bedürfnisse zurückzustecken:

„Teilweise verspüre ich aber, muss ich gestehen, aus welchem Grund auch immer, so eine Art Verpflichtung, nicht wo anders sein zu dürfen, wenn ich, ja, gerade nicht zum Beispiel am Arbeiten bin. So, ja. Also mir kommt es so vor, als ob ich manchmal zu wenig Zeit für mich habe, ja. Aber das äußert meine Frau genauso.“

Die Liebe von Gott und der Familie

Emels und Güncels Eltern haben beide einen Migrationshintergrund und sind religiös aufgewachsen:

„Also Religion ist für uns wichtig. Wir leben sie jetzt nicht stark aus, allerdings reden wir offen darüber und

antworten zu allen Fragen und die Kinder, wenn ich bete, stellen sich auch neben mich teilweise, müssen aber nicht. Also sie sagen dann, sie wollen beten. Ich lege die Teppiche aus und nach zehn Sekunden haben die schon keine Lust mehr. Sie machen mir so ein bisschen nach, ein bisschen nicht. Aber das ist auch okay. Und ja, also Religion ist auf jeden Fall ein wichtiges Thema, wobei wir beide das auf jeden Fall das so vermitteln wollen, also ein bisschen im Gegensatz zu dem, was wir als Kinder erfahren durften, dass beispielsweise also Gott nicht nur bestraft und böse ist und wenn man nicht artig ist, da ist. Sondern dass er im Endeffekt uns einfach nur liebt und wir vermitteln das den Kindern so, dass wenn etwas Negatives quasi auffallen würde, dass er traurig ist beispielsweise, das ist ein bisschen anders, als dass wir sagen, ja, wenn du das machst, dann wird er böse oder sauer. So sollen die Religion und auch Gott nicht zu spüren bekommen. Aber Religion ist ein wichtiges Thema bei uns und ja, so in den nächsten Jahren soll auch dann angefangen werden, dass am Wochenende die Moschee besucht wird, dass man da ein bisschen auch die Religion noch intensiver, noch schöner erfahren darf.“

Geburtstag und Feiertage, wie etwa die nach dem Fastenmonat Ramadan, werden gerne als Anlass genutzt, um als große Familie zusammen zu kommen:

„So haben wir die Geburtstage gefeiert und haben beispielsweise unsere islamisch religiösen Feiertage, ist es dann so, dass wir immer, ja, nach dem Gebet unsere Großmutter besuchten. Also meine Großmutter, die lebt noch und wohnt auch in [Großstadt]. Sie besuchen wir dann, dort sehen wir auch die Familie, die grade vor Ort ist. Danach gehen wir meistens zu meinen Eltern, zu den Eltern meiner Frau, danach zu meinen Onkeln, Tanten. Da werden die drei Tage gut ausgenutzt auf jeden Fall und wir sind dann viel unterwegs.“

Verzicht

Die Frage, ob Deutschland familienfreundlich ist, wägt Güncel vor dem Hintergrund der Corona-Situation ab und kommt im Gesamtergebnis zu der Einschätzung, es sei „alles okay eigentlich“:

„An sich eigentlich ja. Die aktuelle Lage mit Corona, da bin ich sehr zwiegespalten, aber das hat jetzt auf meine Familie keinen, ja teilweise schon, Einfluss. [...] Aber dass wir eine gewisse Zeit halt, ja, was für uns grade wichtig ist, was ich ja schon gesagt hatte, Familie zu besuchen, Besuch zu empfangen et cetera, das war halt in der Zeit nicht so möglich. Das war eine Ausnahme-situation. Ansonsten, ja, ist alles okay eigentlich.“

Der Familienvater formuliert für sich selbst hohe Leistungsansprüche. Er strebt danach, sich von gesellschaftlichen Strukturen unabhängig zu machen und auf eigene sowie auf familiäre Ressourcen zu bauen. Die hohen Anforderungen an die eigene Leistungsbereitschaft werden vor allem im Beruf deutlich. Zudem wird die Priorisierung von Familie und Familienzeit hervorgehoben:

„Puh, uns allen ehrlich gesagt. Also keiner von uns hängt an etwas zu stark dran oder Sonstiges. Es ist, wenn irgendetwas nicht so ist, wie man sich das vielleicht wünscht, beispielsweise haben wir das bei unserem Sohn jetzt beim Geburtstag auch gemerkt, letzte Woche erst, als meine Frau im Spielgeschäft war und er sich sein Geburtstagsgeschenk aussuchen durfte. Da hat sie ihm gesagt: ‚Ja, ich weiß nicht, ob wir das kaufen können, müssen wir mal schauen, wie Papa es finanziell schafft, ob er das dann kaufen kann.‘ Dann hat er gesagt: ‚Ja, auch wenn nicht ist nicht schlimm, ich habe eh genug Spielzeuge und das ist in Ordnung.‘ Natürlich hat sie das Spielzeug dann gekauft, an seinem Geburtstag, da war ich am Arbeiten und er hat nicht einmal zu Worte gebracht: ‚Wo ist mein Spielzeug, wo ist das und das.‘ Obwohl beispielsweise meine Geschwister gekommen sind, ihm Spielzeug gebracht haben und gefragt haben, was hast du von deinen Eltern bekommen? Hat er gesagt: ‚Nichts, ich brauche auch nichts.‘ So. Er war sehr, sehr, auf jeden Fall, ja, eigentlich schön so, das mitzubekommen. Als er dann die Geschenke bekommen hat, als ich von der Arbeit gekommen bin, am Abend, hat er sich wiederum sehr, sehr gefreut. Also er hat sich tausend Mal bedankt.“

In dem Gespräch mit Güncel Zafer gibt es viele Passagen, in denen er über den Sinn des Daseins, die emotionale Bedeutung einer Familie, über Verzicht und Zufriedenheit, aber auch über eigene

Grenzen, die es zu überwinden gilt, spricht. Er ermahnt sich selbst auf das Wesentliche zu blicken und möchte dazu auch andere Eltern ermuntern:

„Das Handy öfter mal aus den Händen lassen. Daran muss auch ich arbeiten, auf jeden Fall, das ist auf jeden Fall ein sehr, sehr wichtiger Punkt, finde ich. So, dass auch man ein bisschen fokussierter die Zeit für die Familie hat. Dass man nicht abgelenkt wird, von

ich sage mal gewissen sinnlosen Sachen. Ansonsten, ganz, ganz wichtig finde ich Empathie, also sich auch mal in die Lage des Gegenübers zu versetzen, auch aus seiner Sicht mal versuchen zu betrachten, dass man nicht so egoistisch ist. Das ist in einer Familie ganz, ganz wichtig. Kompromissbereit zu sein und immer, immer, immer die Kommunikation im Vordergrund zu behalten. Also dass man immer sich ausspricht und auch aussprechen darf.“

Herr Hucks Blick auf seine Familie

» Ich bin mit meiner Aufgabe erst gewachsen. Die Herausforderung mit den vielen Kindern, das ist Stück für Stück, ist man erstmal mitgewachsen. «

Offen für die, die kommen

Julian Huck ist zum Zeitpunkt des Interviews in Elternzeit. Der Familienvater lebt mit seiner Ehefrau Sarah und ihren gemeinsamen Kindern in einer großen Mietwohnung innerhalb einer Großstadt. Dass das Ehepaar einmal eine Mehrkindfamilie gründen würde, war keine explizite Entscheidung. Sie entwickelte sich eher aus der Übereinstimmung beider Elternteile, kein Einzelkind großziehen zu wollen. Inzwischen haben die beiden sieben Kinder: Pia ist 13 Jahre, Malik elf Jahre, Jasmin acht Jahre, Kyra fünf Jahre, Harry vier Jahre, Tamara zwei Jahre und Flora ist ein Jahr alt. Julian Huck beschreibt sich und seine Frau als einfach offen für das, was bzw. wer nach und nach kam. Den Übergang zur Mehrkindfamilie, also zum dritten Kind, hat Julian dennoch gut in Erinnerung:

„Es wird noch mal vom Aufwand her mehr. Also das hat man, das spürt man nochmal ab dem dritten Kind nochmal besonders.“

Für die beiden Eltern relativierte sich der „Mehraufwand“ dann schließlich durch die bereits gegebenen Anforderungen des täglichen Familienlebens:

„Aber am Ende macht man das sowieso und da fällt es auch nicht mehr auf. Die Waschmaschine lief sowieso nur. [...] Schlimm sowieso nicht, aber ja, der Aufwand ist halt da und wir haben es, ja, man hat nicht mehr überlegt, man hat es dann nur noch gemacht.“

Die sich summierenden Anforderungen benötigen zwar grundsätzlich mehr Ressourcen, für Julian gelten sie dagegen nicht als zusätzliche Stressor-

ren, sondern eher als Intensivierung der bereits bestehenden Aufgaben.

Neben den eigenen Kindern genießt die erweiterte Familie einen großen Stellenwert für Julian. Neben den Großeltern und Tanten väterlicher- sowie mütterlicherseits ist ebenfalls der Uropa regelmäßig in das Familiengeschehen eingebunden. Beispielsweise bringt dieser seiner Urenkelin Jasmin das Klavierspielen bei. Julian ist es wichtig, dass seine Kinder einen starken Familienzusammenhalt vorgelebt bekommen. Das prägte für das ganze Leben:

„Da sollte man wirklich auch, ja, das sagen wir auch den Kindern immer: ‚Ihr müsst nicht immer einer Meinung sein, aber ihr müsst trotzdem zusammenhalten. Immer. Ihr könnt jeder sein Leben leben, aber ihr solltet wissen, dass ihr euch habt. Egal wo ihr euch hin, mal auswandert, was weiß ich was passiert, aber denkt immer dran, ihr habt euch.‘“

Wohnen in der Großstadt

Die Familie wohnt städtisch, zentral und dennoch ruhig. Mit seiner großen Familie schätzt sich Julian glücklich, dass Parks und Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe der Wohnung verfügbar sind. Zudem können sie einen eigenen Innenhof sowie eine kinderfreundliche Grünanlage benutzen, für den die Kinder keine Straße passieren müssen. Die Familie ist dankbar für die Ruhe sowie die Erholungs- und Spielmöglichkeiten in der Umgebung. Dementsprechend hoch ist die Miete, die sie für ihr geräumiges Zuhause mit fünf Zimmern auf 185 m² Wohnfläche zahlen. Familie Huck lebt in einer einwohnerstarken Großstadt, die sich stetig verändert. Der städtische Wandel beeinflusst bereits die Wege in den Lebenswelten der Kleinen:

„Also das ändert sich immer von Jahr zu Jahr, wird es immer, immer schlimmer. Weil, immer mehr wird gebaut, immer mehr wird gebaut, immer mehr, es wird immer voller. Die Kita-Plätze platzen. Also es gibt, die Schulen, die bauen die Container. Dann gibt es neun erste Klassen und sowas alles, in den Schulen. Der Einzugsbereich ändert sich, der wird immer weiter entfernt von uns. Eigentlich hatten wir mal drei Minuten zu Fuß, jetzt müssen sie mit der Bahn fahren, Einzugsbereich. Ja, [die Stadt] quillt über. Da sind so viele, ja, es ist nicht mehr schön, sagen wir es mal so. Jeder, alles wird zugebaut.“

Julian ist handwerklich begabt und lässt sich immer wieder etwas einfallen, um den wachsenden räumlichen Bedürfnissen der Kinder gerecht zu werden. In verschiedenen Räumen, wie der ehemaligen Abstellkammer oder dem Flur, werden mehrere Ebenen eingebaut, sodass kindliche Orte zum Lernen oder sich zurückziehen geschaffen werden. Der Vater erschafft so die Freiheiten, die eine Familie oftmals innerhalb eines Mietverhältnisses nicht zur Verfügung hat. Die Option, ein Eigenheim außerhalb der Stadt zu kaufen und umzuziehen, wurde von den Eltern mehrmals erwogen, aber die Kinder wollen bleiben:

„Es ist, die Kinder würden auch gar nicht wegziehen wollen. [...] Weil die Oma gleich in der Nähe ist und der Uropa. Die sind halt, da gehen die auch selbst hin, deswegen würden wir sie auch nicht hetzen wollen. [...] Die wollen dann in der Wohnung bleiben. Dann haben sie Oma und Opa und hier haben sie alles.“

Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie

Eine Mehrkindfamilie und die Erwerbstätigkeit unter einen Hut zu bekommen „ist schon eine Herausforderung“. Aus einer erkennbar genügsamen Grundhaltung möchte Julian „nicht meckern“. Obwohl er sich oftmals wünscht, „ein bisschen mehr“ Zeit gemeinsam mit seinen Kindern verbringen zu können und simple Alltagsfreuden zu genießen, wie

„mit den Kindern nachmittags vielleicht nochmal eine Runde auf den Spielplatz zu gehen oder so oder einfach bloß, wo ich zu Hause war, dann sind wir fast

jeden zweiten Tag noch ein Eis essen gegangen, nach der Kita“.

Seinen Arbeitgeber nimmt er als familienfreundlich wahr:

„Wir sind ja im öffentlichen Dienst und da ist vielleicht die eine oder andere Sache dann doch ein bisschen leichter als wenn ich jetzt irgendwo freischaffend wäre, würde ich es mir noch stressiger vorstellen als so. Ich habe schon die Möglichkeit, zu sagen, okay, ich muss mal, ein Kind ist krank oder ich arbeite von zu Hause aus. Die Möglichkeiten bestehen halt bei uns schon.“

Gerade diese flexible Option, dass Julian ab und zu im Homeoffice arbeiten kann, ist für beide Eltern entlastend, denn seine Frau hat andere Bedingungen:

„Meine Frau arbeitet, sie hat studiert, [Studiengang], [und hat eine] neue Stelle bekommen. [...] Sie hat also eher die Reaktion, bei meiner Frau, ja okay, na ja, zuverlässig, brauchen wir jemanden so, die dürfen nicht so oft krank sein. Das ist schon mal so: ‚Sie haben viele Kinder.‘ Das ist schon mal ein negativer Aspekt.“

Im Vergleich zur Arbeitsstelle seiner Frau hat Julians Betrieb familienunterstützende Strukturen geschaffen:

„Wo bei mir auf Arbeit ist so, ja, die machen viel [Familienfreundliches]. Wir haben die Möglichkeit, wenn ich (unv.), dann könnte ich die Kinder abholen lassen oder halt dort [am Arbeitsplatz] in die Kita schicken können, damit sie die Kinder dann betreuen, wenn ich nicht abkömmlich wäre oder so. Dann könnten meine Kinder dort unterkommen, wenn ich jetzt weiterarbeiten müsste, wenn was passieren würde oder so. Die Möglichkeit besteht halt bei uns.“

Diese vom Familienvater geschätzten Arbeitsstrukturen haben Grenzen bei den gesetzlichen Kinderkrankentagen, weil diese bei mehr als drei Kindern unter Umständen nicht ausreichen:

„Das ist halt immer so, wer viele Kinder hat, ist wahrscheinlich öfter mal nicht da. Wenn zum Beispiel ein

Kind krank ist. Und genauso würde ich ja auch rechnen, wenn man jetzt viele Kinder hat, es gibt ja für ein Kind, das krank ist, bloß mal als Beispiel, gibt es ja Fehltage, die man krank macht aufs Kind. Kann man ja dann in Anspruch nehmen. [...] dann müssen wir ihnen sagen: „Wisst ihr was Kinder? Ihr müsst bitte alle gleichzeitig krank sein.““²²

Julian und Sarah sind beide Vollzeit berufstätig. Aus der eigenen Perspektive ist das für Julian Huck eine Besonderheit, die seine Familie von anderen Mehrkindfamilien unterscheidet. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Julian am Ende seiner Elternzeit angekommen. Obwohl die Care-Arbeit bzw. die Zeit für Zuwendung und Fürsorge zwischen dem Paar aufgeteilt wird

„weil Mama sich mehr den Großen annimmt, den Schulsachen, während ich die Kitageschichten mit den anderen vier Kleinen übernehme. Und da haben wir uns so ein bisschen aufgeteilt jetzt“

reichen die Stunden eines Tages nicht aus:

„Es ist ja auch, Arzttermine, der muss dann noch zum Hörtest, zum Augenarzt oder so. Das muss alles untergebracht werden. Da ist es schon, ja das ist schon ein Aufwand. [...] jetzt noch ein paar Termine, Therapien, Logopädie oder halt Ergo für Kyra.“

Zusätzliche, alltägliche Zeitfresser stellen darüber hinaus die (Anfahrts-)Wege zwischen den Lebenswelten dar. Dabei ist Familie Huck froh, dass die Kinder in nur einer Kita betreut werden:

„Weil, für vier Kinder die gleiche Kita zu bekommen, dass man nicht nochmal noch Anfahrtswege hätte, das ist nicht selbstverständlich gewesen.“

Da die Erwerbstätigkeit beider Eltern viel Zeit außerhalb des Zuhauses beansprucht, verbringen die jungen Kinder viel Zeit in der Betreuung.

„Weil, wir sind dann, wie gesagt, ich fahre einmal quer durch [Großstadt]. Ich bin dann vielleicht um 17.00 Uhr, wenn ich gut bin, wieder in der Kita, um die Kinder wieder abzuholen. Wirklich von frühs bis abends, also frühs sind es die ersten und abends sind es fast die letzten in der Kita. Aber die mögen die Kita, das macht ihnen Spaß und so. Die drängeln mich oft schon, die wollen jetzt los, ihre Freunde sehen und so.“

Aus der Elternperspektive genießen die Kinder es, in die Kita zu gehen. Julian selbst wäre eine andere Betreuungssituation lieber:

„Das wäre dann natürlich, wenn man sich das leisten könnte, würde man die Stunden ein bisschen reduzieren, von der Arbeitszeit. Da würde ich schon, sechs Stunden wären mir schon lieb, dann hätten wir schon ein bisschen mehr, könnten wir schon ein bisschen mehr machen.“

Um diesem elterlichen Bedürfnis nach Familienzeit nachzukommen, wird diese im Hause Huck sehr genossen. Dennoch hat der Mangel an gemeinsamer Zeit zur Folge, dass zum Beispiel Haushaltstätigkeiten oder elterliche Besprechungen und Absprachen in den späten Abend verschoben werden, wenn die Kinder schon schlafen. So bekommen die beiden Eltern zwar vieles „mit Aufwand“ hin, dadurch haben sie jedoch wenig gemeinsame Zeit als Paar:

„Weil abends, wenn wir fertig sind, dann sind wir auch müde. Dann setzen wir uns nochmal hin, aber meistens dauert es nicht lange, dass wir dann auch einschlafen.“

Gemeinsame Zeitfenster regelmäßig aufrecht zu erhalten, erscheint schwierig. Daher schafft sich das Ehepaar zumindest gegenseitig Zeiträume für Individualsport: Sarah bekommt die Morgenstunden, Julian bleibt abends Zeit für

„noch ein bisschen Sport, um mich ein bisschen so fit zu halten“.

²² Die Regelung, die Julian Huck vor Augen hat, hat insbesondere während der Pandemie viel Kritik geerntet und zu Änderungen geführt. Im Jahr 2022 können Eltern die in der gesetzlichen Krankenkasse versichert sind, mittlerweile je Kind 30 Arbeitstage Kinderkrankengeld beantragen, bei Alleinerziehenden für 60 Arbeitstage (vgl. BMFSFJ 2022). Allerdings stehen Eltern bei mehreren Kindern nicht mehr als 65 Arbeitstage je Elternteil und für Alleinerziehende nicht mehr als 130 Arbeitstage zu (vgl. ebd.).

Gesundheit, Belastbarkeit und Unterstützung

Die Bedeutung der eigenen Gesundheit musste der Mehrkindfami­lienvater am eigenen Leib erleben. Als Sarah mit dem siebten Kind im achten Monat schwanger war, erkrankte Julian und musste für mehrere Wochen im Krankenhaus bleiben. Somit war die sechsfache Mutter mit drei Kindern unter fünf Jahren auf einen Schlag für alles zu Hause allein zuständig. Auf Empfehlung des Kinderarztes wandte sich die hochschwangere Mutter kurz vor der Entbindung an das Jugendamt in der Hoffnung, Unterstützung aufgrund des krankheitsbedingten Ausfalls des Kindervaters zu erhalten. Vom Jugendamt jedoch kam:

„Ja, keine Reaktion. Es kam nichts. Von der Krankenkasse kam eine Unterstützung eine Stunde am Tag, wo dann jemand kam, der die Kinder in die Kita gebracht hat. Das war es.“

Für die Familie war diese Erfahrung sehr ernüchternd. Glücklicherweise überstand sie diese schwierige Zeit, weil beide Großelternpaare eingesprungen sind:

„Ja, wenn es hart auf hart kommt, dann sind die Omas und die Opas schon da. Da haben natürlich auch, meine Eltern, die haben immer zwei Kinder abgeholt, zu sich genommen, also im Wechsel. Ja und die Schwiegereltern haben das auch gemacht. Und ja, von daher haben die da unterstützt.“

Für das siebte Kind kann man in Deutschland eine symbolische Ehrenpatenschaft des Bundespräsidenten beantragen.²³ Als Flora geboren wurde, hat Familie Huck einen Antrag für die Ehrenpatenschaft gestellt. Daraufhin wurde offenbar das Jugendamt hellhörig:

„Dann sind sie stutzig geworden. [...] Die Sachbearbeiterin dann, na, die hatten drüber gesprochen, [...] Und dann hatten [sie] drüber gesprochen, während der Sitzung und das war es. ‚Das haben wir dann, ja, versäumt, da zu helfen.‘ Sie [das Jugendamt] sind, danach sind sie dann hellhörig geworden, ob die uns

überhaupt kennen. Ja.“

Seither blickt Julian sehr kritisch auf die soziale Infrastruktur:

„Nach dieser Erfahrung ist so, na ja, ich erwarte nichts.“

Den Blicken und Vorurteilen ausgesetzt – besonders beim Einkauf

Julian erlebt mit seiner Familie in der Öffentlichkeit ganz unterschiedliche Reaktionen. Die Spannbreite reicht von der Wahrnehmung, dass sie als Mehrkindfamilie schockieren bis hin zu warmherzigen Kommentaren von fremden Personen. Dies hänge oft vom Alter ab:

„Aber manchmal haben auch dann, ja, wenn es Ältere sind, die sagen: ‚Ach toll. Klasse.‘ Das gibt es auch. Aber eher ist es so, die im mittleren Alter, die wirklich sagen, negativ. Man wird immer so, glaube ich, man wird in so eine Spalte reingeschoben, die kennen uns nicht, die wissen nicht, dass wir eigentlich Vollzeit arbeiten beide, dass uns nichts geschenkt wird.“

Das ihnen entgegengebrachte Vorurteil, die eigenen Kinder mithilfe von Sozialleistungen durchzubringen anstatt selbst bis in den späten Abend erwerbstätig zu sein, ärgert Julian:

„Aber wir werden in so eine Sparte weggeschoben, wie, ja, die können nur Hartz IV. Das ist mir schon im Kindersport einmal, da habe ich es mal miterlebt, wo ich dann bloß einen Spruch bekommen hatte und ich ihn dann aufklären musste. Da kam halt der Vater und sagte: ‚Na ja, was Hartz IV so hergibt, ne?‘ Ich sage: ‚Verstehe ich nicht. Kenne ich mich nicht aus.“

In diesen Konfliktsituationen schafft es der siebenfache Vater, einen kühlen Kopf zu behalten. Doch er hat Sorge, dass gerade die negativen, stigmatisierenden Reaktionen seine Kinder belasten:

„Wenn man die Leute sieht, also wenn es den Kindern schon auffällt: ‚Mama, die gucken uns die ganze Zeit an.‘ Und dann wird immer durchgezählt, wie viele Kinder

23 Nähere Informationen unter: Bundesverwaltungsamt (2022). Für die symbolische Ehrenpatenschaft erhält die Familie einmalig 500 Euro (vgl. ebd.).

haben die denn dabei? Und manchmal ist es schon eine Entgleisung, die man wirklich dann sieht, ja?“. Oder „(...) halt dieses Gucken, wenn die Kinder auffallen, gucken die uns so an und so. Eigentlich ist es schade, ne?“

Resümierend ist für Julian die Lage von Mehrkindfamilien in Deutschland eher eine „negative“, die sich während der Pandemie noch zugespitzt hat. Während „Coronazeiten einkaufen [zu] gehen“ war für die Familie Huck immer wieder eine Konfrontation mit dem latenten Vorwurf, Lebensmittel zu horten:

„Wenn wir dann so einen Einkaufswagen mit Berg haben, das reicht vielleicht, wenn wir Glück haben, vielleicht die Woche, reicht es die Woche. Aber die Leute denken so in dem Moment. [...] Und wenn es dann heißt, ja, drei Packungen Milch und dann ist gut. Ich sage: ‚Dann kann ich ja morgen wiederkommen.‘ Aber so diese Zeit, wo Corona war, das war, die wollen ja bloß, ja, wir wollen eigentlich bloß die Lebensmittel, die wir so in der Woche brauchen. Um nicht mehrmals einkaufen zu müssen.“

In kleinen Rationen einkaufen zu gehen würde mehrmaliges Einkaufen, doppelte Wege und somit auch größere zeitliche Ressourcen bedeuten. Die Situation hat sich dann erst durch die Einführung eines Familienpasses entspannt. Dieser wurde jedoch nicht von einem Amt etabliert, sondern entstand aus dem (Eigen-)Engagement einer Familienorganisation:

„[Den] gibt es in diesem Verein. Für Großfamilien, weil, die haben uns dann so einen Pass geschickt. Den kann man dann zeigen, dass wir dann wirklich, ja, wir haben sieben Kinder, das sieht bloß aus wie Horten, das ist nicht Horten, die kaufen bloß für ein paar Tage ein.“

Julian schüttelt den Kopf:

„Das war so extrem in Corona.“

Selbstständigkeit und Angebote von außen

Die niedrige Erwartungshaltung mit Blick auf externe Unterstützung geht Hand in Hand mit dem Selbstkonzept der beiden Eltern. Obwohl sie sich auf zuverlässige Familienmitglieder in Notlagen

verlassen können: „meistens versuchen wir es alleine“. Insbesondere Frau Huck vernetzt sich mit anderen, die in einer ähnlichen Lage sind wie sie. Den Austausch, besonders online (YouTube, Twitter), nimmt Julian als fruchtbar wahr:

„So. Ja, das ist wohl eher meine Frau, die verfolgt so, was andere machen, holt da Inspiration und was die, wo die in Urlaub hinfahren und was man machen kann. Das machen wir schon, wir schauen schon, wo andere hingehen, wo man sich das, wo es bezahlbar ist einfach auch. Das ist, wie gesagt, wir landen jetzt sowieso immer auf dem Punkt, dass wir auch uns mehr leisten [oder] sparen können.“

Als schönste Zeit bezeichnet Julian gemeinsame Zeit mit den Kindern. Regionale Aktivitäten, aber auch Urlaub als Erholungsmöglichkeit wird in der Familie Huck favorisiert: „Wenn wir mit den Kindern in Urlaub fahren können und das Strahlen“ der Kinder sehen, ist Julian glücklich. Die Familie könnte einen größeren finanziellen Spielraum gebrauchen, aber dafür müssten sie etwas an ihrer Erwerbsarbeit ändern:

„Ich lasse es lieber so wie es ist und dann lasse ich lieber die Zeit, die ich habe, für die Kinder noch. Ich brauche ja nicht viele Kinder, wenn ich die nicht sehe. Also das bringt ja irgendwie nichts. Ich möchte ja auch was mit den Kindern irgendwas unternehmen. Nur was von den Kindern auch was haben.“

Julian macht auf ein unterschätztes familienpolitisches Potential aufmerksam: Der Staat müsse Mehrkindfamilien in ihren Erholungsmöglichkeiten fördern, damit Mütter, Väter und deren Kinder Kraft schöpfen können. Außerdem fordert er eine bundesweite Vereinheitlichung von effektiven Fördermöglichkeiten für Familien. Entlastungen beim Eintritt etwa in ein Museum oder ins Freibad haben einen materiellen und einen ideellen Wert, auf beides macht Julian Huck aufmerksam. Es gehe nicht nur um den Badespaß, sondern darum, gemeinsam etwas zu genießen, sodass

„der Zusammenhalt in der Familie generell bewahrt wird, sage ich mal so. Das ist das Wichtigste, glaube ich, in dem Ganzen.“

Frau Dachs Blick auf ihre Familie

» Chaotisch, harmonisch, dann wieder furchtbar wild und ja, explosiv.
Viele, viele Charaktere, viele Emotionen. «

Familiengemeinschaft nicht nur unter einem Dach

Familie Dach besteht aus dreizehn Familienmitgliedern, acht weiblichen und fünf männlichen. Neben der Mutter Alma (44 Jahre) und dem Vater Tristan (51 Jahre) zählen Daphne (24 Jahre), Colin (22 Jahre), Christina (19 Jahre), Sina (17 Jahre), Felix (15 Jahre), Abby (12 Jahre), Elisa (9 Jahre), Ivy (7 Jahre), Jonah (5 Jahre), Aurora (4 Jahre) und Luan (11 Monate) zur Familie. Alma und Tristan haben sich vor knapp 20 Jahren kennengelernt und beide haben jeweils zwei Kinder mit in die Familie gebracht. Für beide war schnell klar:

„Wir wollten ein gemeinsames Kind, also wären es ja insgesamt fünf gewesen. Ja und irgendwie hat sich das dann ergeben, dass wir, ja, schon eben elf Kinder haben. Also wir haben bewusst nicht hundertprozentig verhütet. Also das sind keine Unfälle in dem Sinne, es war ein kalkuliertes Risiko und ja, so sind es inzwischen elf.“

Nicht alle Kinder der Familie Dach wohnen noch zu Hause. Daphne, Colin und Christina sind bereits ausgezogen. Alle drei kommen aber regelmäßig nach Hause und sind mit ihren Partner:innen bei Familienausflügen oder Urlauben dabei.

Familie Dach lebt „sehr ländlich“ und

„in einer ruhigen Straße. Hier wohnen viele Alte, also hier ist grade, wie nennt man das so, der Generationswechsel.“

Familie Dach wohnt in einem Einfamilienhaus zur Miete. Das Haus ist ca. 190 m² groß und besitzt einen großen Garten, mit allem was dazu gehört:

„Wir haben alles im Garten, Rutschen, Trampolin, Riesentrampolin, Hasenstall. Wir hatten, im Sommer hatten wir drei Planschbecken. Also ein ganz kleines, ein mittleres, dann der große Pool. Wippe, Schaukel. Ein Gartenhaus, was mein Mann auf die Schaukeln gebaut hat, wo die Kinder dann auch sehr viele Nächte verbracht haben. Und hinter dem Haus ist das, wie nennt man das, Schrebergarten und da sind eben noch Bäume und Gestrüpp und da spielen die Kinder gerne und viel dann.“

Im Haus gibt es sieben Wohnräume für die zehn Familienmitglieder, die dauerhaft im Haus leben. Alma und Tristan schlafen in der „Stube“, diese „ist schon mal Wohn- und Schlafraum von uns“. Sie haben

„einen Raum aufgegeben und daraus eine große Wohnküche gemacht, weil das auch unser Mittelpunkt ist. Das ist zentral und dort spielt sich das meiste ab.“

Neben den Eltern im unteren Stockwerk teilen sich die drei jüngsten Kinder, Luan, Aurora und Jonah ein Zimmer. Im oberen Stockwerk teilen sich Elisa und Ivy ein Zimmer, beide gehen noch in die Grundschule. Abby, Felix und Sina haben jeweils ein eigenes Zimmer.

Familie Dach ist vor 14 Jahren in die kleinere Kleinstadt und das Einfamilienhaus gezogen. Zuvor lebte in der Straße keine Familie mit Kindern. Nach der ersten Nacht im neuen Haus, kam die 84-jährige Nachbarin auf die Familie zu und erkundigte sich überrascht:

„Also sie hätte jetzt ein paar Kinder gezählt, aber irgendwie kommt sie durcheinander, wer wir denn eigentlich sind und wie viele Kinder wir eigentlich hätten. Gleich frei raus.“

Über die Jahre hinweg konnte die Familie ein unterstützendes Nachbarschaftsnetz aufbauen:

„Und auf der anderen Straßenseite, ja, wir haben in- zwischen Lieblingsnachbarn, die dann auch eben hier schon vorbeigelaufen sind. Die wohnen schräg gegen- über, auch beide etwas älter. Ja, die haben sich so ein bisschen zu Oma- und Opa-Ersatz entwickelt.“

Infrastruktur für Familien

In Familie Dachs Wohnumgebung gibt es in der Nähe ein Kino und alle wichtigen Einkaufsmög- lichkeiten für Lebensmittel und Dinge des tägli- chen Bedarfs:

„Aber also hier gibt es kein H&M oder irgendwelche anderen, ja, was auch grade die Mädchen gerne hätten. Also die tollen Geschäfte, die gibt es hier nicht.“

Die Grundschule ist für die Kinder mit dem Fahr- rad nur ein paar Minuten entfernt sowie auch die weiterführende Schule. Ebenso ist die Kinderta- gesstätte der kleineren Kinder gut zu erreichen. Wenn Alma die Strecke allein geht, benötigt sie dafür eine Viertelstunde,

„im Kindertempo knappe 20 Minuten. Also es ist wirk- lich alles, wir wohnen gut.“

Der gut ausgestattete Garten der Familie hilft ih- nen auch über das nicht ganz so familien- und kinderfreundliche Angebot der Kleinstadt hinweg.

„Also toll ist unsere Stadt nicht. Es ist alles gut erreich- bar, aber wir haben einen tollen Spielplatz, das ist ein sogenannter Wasserspielplatz, alle anderen Spielplät- ze sind hier aus den 70ern, glaube ich oder aus den 80ern. Also die sind minimalistisch und verrostet so- zusagen. Aber wir haben in unserem Garten alles was wir brauchen.“

Neben dem Haus befindet sich ein Flussufer, das weitere Spielmöglichkeiten für die Kinder bietet.

Urlaub und Ausflüge – was machbar ist

Leben viele Menschen unter einem Dach, treffen wie Alma es ausdrückt:

„Viele, viele Charaktere, viele Emotionen“

aufeinander. Sie beschreibt ihr Familienleben als:

„Chaotisch, harmonisch, dann wieder furchtbar wild und ja, explosiv.“

Diese Beschreibung haben wir ihrem Portrait als Leitmotiv vorangestellt. Alma erläutert, dass ne- ben den individuellen Charakteren aller Familien- mitglieder, das Familienleben und die Stimmung auch variiert und ständig etwas los ist.

Die Mutter von elf Kindern organisiert das alltäg- liche Leben der Familie und auch die besonderen Ereignisse wie Urlaub, Ausflüge und Geburtstage. Alma unternimmt mit den Kinder Ausflüge, die sie aus ihrer eigenen Kindheit kennt:

„Das war mal zum Beispiel bei uns, das sind, na ja, Fahrt- zeit eine halbe Stunde, waren wir im Wald. Tannenzap- fen gesammelt, haben ein Picknick auf einer Eisenbahn- brücke gemacht. Ich kenne das aus meiner Kindheit, deswegen wusste ich, dort fahren wenige Züge, aber ab und an kommt einer. Wenn wir was zum Trinken und zum Knabbern mitnehmen, erwischen wir das schon.“

Bei größeren Ausflügen oder Urlauben sind auch die bereits ausgezogenen großen Kinder und deren Partner:innen oft mit dabei:

„Das sind dann Ausflüge in den Freizeitpark. Oder wir waren einmal in den ganzen sechs Wochen an einem Strand oder wir machen eine Fahrradtour, Tierpark. Eigentlich das, was alle so machen. Freizeitpark. Tier- park. Wald, spazieren gehen.“

In den Sommerferien fährt die Familie eigentlich immer in einen Freizeitpark und mietet dort zwei Ferienhäuser. Bei diesem Urlaub kommen *„dann auch meine großen Kinder mit fast Schwiegerkindern“* mit dazu. In den

„Nebenferien, sprich Osterferien, Herbstferien und Weihnachtsferien sind wir immer zu Hause. Das heißt, die Kinder können sich verabreden, haben jemanden hier oder gehen woanders hin. Da machen wir dann eben auch bewusst ein-, zweimal einen Ausflug, irgendwo hin, aber fahren nicht in Urlaub.“

Winterurlaub ist für die Mehrkindfamilie schwieriger umzusetzen, weil das Skifahren zu teuer ist:

„Da habe ich festgestellt, ich hätte es ihnen gerne ermöglicht, aber so ein Winterurlaub im Schnee in Deutschland sprengt einfach, da müsste man einen Kredit aufnehmen.“

Alma erzählt weiter, dass es ein großer Wunsch der Kinder war, über Nacht in einen Ferienpark zu fahren. Da die Familie im letzten Sommer ihren Urlaub aufgrund der Corona-Pandemie storniert hat, hat Alma nun im Herbst die Reise in den Ferienpark gebucht:

„Also es hat ein paar Jahre gedauert, bis wir mal in den [Ferienpark] fahren, aber jetzt ist es so weit, wir fahren im November. Wir waren im Januar im [Freizeitpark], da gab es dann zu Weihnachten weniger materielle Geschenke, weil die Kinder eigentlich alles haben. Genau davor standen wir nämlich letztes Jahr, was wollen wir eigentlich noch schenken, außer irgendwelches Plastikzeug, dass sowieso nach einer Woche spätestens, SPÄTESTENS, uninteressant ist. [...] Es dauert vielleicht manchmal länger, aber sie haben ihre Wünsche schon. Außer ein Pferd, das haben wir noch nicht erfüllt und ich glaube, dafür liegen die Sterne nicht gut.“

Viele Geschwister reduzieren Konsum

Kommen viele Kinder in einer Familie zusammen, gibt es dort auch viel Spielzeug und Möglichkeiten, sich in seiner Freizeit zu beschäftigen. Die Kinder können aus einem reichen Angebot schöpfen:

„Also wir haben alle Fahrräder, Inliner, Roller. Also ich glaube, die Kinder haben das, was sie brauchen. Also Theater gibt es hier nicht.“

Als Luan im letzten Jahr seinen ersten Geburtstag feierte, berichtet Alma, wusste sie gar nicht,

„was wir ihm kaufen sollen, weil, wir haben alles. Wir haben von den Großen ein Bobbycar, wir haben Rutsche, Dreiräder von den Großen. Wir haben Legosteine von allen Kindern. Man weiß ja schon gar nicht mehr. Und dank einiger Secondhand-Apps im Internet kann man auch tolle Kleidung ja wirklich für ,ein Appel und ein Ei' kaufen.“

Das Argument, dass man sich gegen mehrere Kinder entscheidet, weil es zu viel Geld kostet, zählt für Alma nicht:

„Also wenn ich höre: ‚Wir haben kein Geld für ein Kind‘, dann ist das Blödsinn. Weil, jedes weitere Kind kostet ja eigentlich weniger. Die Erstanschaffung ist ja mit dem ersten Kind und da ist man ja auch gezwungen und muss unbedingt den teuersten Kinderwagen haben und jetzt müssen wir alles machen. Bei den nächsten Kindern hat man ja schon was oder weiß auch, dass man schon so ein bisschen runterschrauben kann.“

Alle Kinder der Familie Dach, die noch zu Hause wohnen, bekommen jeden Monat Taschengeld und

„ab und an wird die Spardose dann mal geplündert und bei uns ist [Name eines Geschäfts], das ist ein Geschäft mit Spielzeug, da wird eben mal dort in die Abteilung gegangen und geguckt, was man sich kaufen kann. Und dann warten sie wieder bis zum Geburtstag oder Weihnachten.“

Vieles wird geteilt

Zwischen den Geschwistern findet teilen aber nicht nur auf einer materiellen Ebene statt, sie teilen teilweise auch ihre Freund:innen. Alma beschreibt einige Momente, in denen sich die Kinder insgesamt emotional gegenseitig unterstützen:

„Ja, die Geschwisterbeziehungen sind von explosiv über intensiv. Also sie streiten, keine Frage, aber sie halten auch zusammen, wenn es drauf ankommt. [...] Auch, ja, selbst der 15-Jährige und die 17-Jährige, die doch, wenn sie, jetzt ja auch nicht, aber es war ja mal so, wenn

sie zusammen abends eingeladen waren oder allein eingeladen waren, dass dann gefragt wurde: ‚Möchtest du nicht mitkommen? Du kannst auch mitkommen, sind auch deine Freunde.‘“

Die Kinder der Familie Dach haben zwar

„keine gemeinsamen Hobbys, aber eben gemeinsame Freunde, wodurch sie ja auch dann zusammen waren mal. Ja, die beiden Kindergartenkinder sowieso, das Mädchen ist vier und Jonah ist fünf. Die sind auch jetzt draußen grade im Garten zusammen am Spielen. Die haben auch viele gemeinsame Freunde oder Geschwisterpärchen, mit denen sie spielen. Das heißt, ist die eine verabredet, ist der andere meist schon mit verabredet. Sie sind auch zusammen beim Sport.“

In Almas Schilderungen wird deutlich, dass ein starkes Band zwischen den Geschwistern besteht. Sie reflektiert über dieses Verhältnis auch im Vergleich zur Eltern-Kind-Beziehung:

„Weil, nicht ich bin den Kindern unbedingt wichtig, sondern ich merke es dann immer wieder, die Geschwister. Also ich bekomme es auch immer mit, wenn die 12-Jährige, die hat jetzt einen Freund. Und als sie da ein bisschen Liebeskummer hatte und Fragen hatte, hat sie nur den Kontakt zu mir gesucht und hat mit mir gesprochen. Aber als die Schwester da war, die Große, da hat sie gesagt: ‚Kannst du mal mit in mein Zimmer kommen?‘ Also die machen viel untereinander auch aus.“

Aus der Perspektive eines Elternteils wird von Alma noch ein weiterer Vorteil von mehreren Kindern bzw. Geschwistern angesprochen:

„Man muss ja nicht unbedingt elf Kinder haben, aber auch drei und vier Kinder, das ist doch schön, wenn das Leben im Haus ist und die Kinder sich auch haben. Jetzt beim letzten, ich bin 44 Jahre alt, also 43, als der Kleinste geboren wurde, da habe ich natürlich auch gedacht, mein Gott, was ist, ob ich es kann oder dir passiert was. Aber ich weiß, die haben sich und selbst wenn sich ein Geschwisterpärchen sich wirklich verkrachen würde, bis aufs äußerste, dann haben sich noch die anderen. Also die Kinder, die werden nie alleine sein. [...]. Die werden theoretisch viele Verwandte haben.“

Wie Bedarfe befriedigt werden und wer zurücksteht

Alma als Mutter und Organisatorin der Familie Dach hat einiges zu tun. Sie steht jeden Morgen bereits um 5.00 Uhr auf, um eine Stunde Zeit für sich selbst zu haben. Darauf werden die Kinder wach und brechen nach und nach zur Schule auf. Gegen 12.00 Uhr beginnt dann die gemeinsame Mittagszeit, in der die ersten Kinder nach Hause kommen. Sie dauert bis 14.00 Uhr, wenn die letzten Kinder nach Hause kommen oder vom Kindergarten abgeholt werden.

Alma ist während der Woche für Kinderbetreuung, Haushalt und Alltagsgestaltung verantwortlich. Vater Tristan verlässt um 4.30 Uhr das Haus und kehrt um circa 16.00 Uhr zurück. Sobald er zu Hause ist, unterstützt er Alma tatkräftig. Während der Corona-Pandemie wurde er in Kurzarbeit angestellt und war daher auch freitags zu Hause. Am Schwierigsten wird die Organisation des Alltags, wenn Alma selbst krank wird. Almas Mutter kann nicht aushelfen, da sie ihren eigenen Ehemann pflegt. Doch Alma kann meist auf die älteren Kinder zählen und berichtet voller Wärme von deren Unterstützung:

„Das waren auch meine großen Kinder, die dann hier waren, die Krankenschwester, weil sie frei hatte.“

Einmal in der Woche kommt Almas Mutter vorbei und bringt *„eine Palette Milch, [Süßigkeiten] für die Kinder, trinkt einen Kaffee und geht wieder.“* Tristan hat keinen Kontakt mehr zu seiner Mutter. Daneben putzt Alma einmal in der Woche noch das Haus ihres Stiefvaters. Ihre Mutter und er leben nicht mehr zusammen. Damit verdient sie sich ein wenig Geld hinzu, das in eine Spardose kommt. Zurzeit wünscht Alma sich eine neue Uhr und spart darauf. Wenn die Dose *„voll ist, dann kann ich es mir eben kaufen“*. Etwas Geld verdient Alma auch über den Verkauf von Kinderkleidung hinzu. Für sie ist klar *„Erwachsene brauchen weniger als Kinder“* und verzichtet auch. Geht allerdings etwas kaputt, *„wird [es] eben gekauft“*.

Als Mutter mit ihren Bedarfen und Interessen, scheint Alma sich gesamtgesellschaftlich nicht vertreten zu fühlen. Sie hebt die Undurchsichtigkeit staatlicher Unterstützungsleistungen sowie die eigene Benachteiligung hervor:

„Es gab immer wieder Bereiche, wo ich gesagt habe, das verstehe ich nicht. Das ist das Erziehungsgeld, das ich, ich war dazu verpflichtet, ich bin ja nur Hausfrau, aber bekomme einen Kinderzuschlag. Und ich musste dann an Stelle eins das Erziehungsgeld beantragen, damit es mir im Kinderzuschlag wieder abgezogen wird. Was soll das? Macht keinen Sinn.“

Engpässe für Familien auf finanzieller Ebene werden von Alma auch thematisiert:

„Wir wohnen günstig, wir haben Glück, aber ich weiß, dass andere Städte, also da horrenden Mieten gezahlt werden. Also da denke ich eigentlich an andere, die es trifft.“

Sie wünscht sich eine faire staatliche Unterstützung von Familien:

„Da müsste man helfen, dass das Familien, allerdings auch egal, ob viele Kinder oder nicht, dass das dem Einkommen einfach mal angepasst wird. Also mein Mann hat auch in Vollzeit nur so viel verdient, dass er als geringverdiener galt. Dass das Einkommen schon komplett für Miete draufgeht. Geht nicht, darf nicht sein.“

Mit Blick auf ihre familiäre Situation würde sie sich wünschen:

„Ja, das Gehalt des Mannes, also in unserem Fall, das Gehalt meines Mannes müsste einfach angepasst werden und nicht andauernd das Kindergeld erhöhen.“

Umstellungen und Engpässe

Der Lebensbeginn eines neuen Familienmitgliedes bedeutet für die gesamte Familie eine Umstellung. Kommt ein neuer Mensch hinzu, der noch viel Pflege und Zuwendung bedarf, kann dies gerade für Geschwisterkinder mit weniger Aufmerksamkeit und Zeit mit den eigenen Eltern verbunden sein:

„Ganz selten, das ist auch in dieser, was ich vorhin schon mal andeutete, wenn ein Baby geboren wurde, das erste halbe, dreiviertel Jahr durch die Schreikinder, da ist dann tatsächlich öfters mal wenig Zeit gewesen für einfach Kuscheln oder Gespräche mit den Kindern oder auch ein Ausflug die erste Zeit, dass man da wirklich bei der Sache war. Aber so eigentlich nicht. Die Kinder nehmen sich auch mit uns die Zeit, die sie brauchen, spätestens, wenn sie Geburtstag haben, weil sie dann meistens mit uns einen Ausflug machen.“

Haben die Kinder Geburtstag, fahren nämlich die Eltern mit dem Kind in die nächste Großstadt und

„gehen dort in ein Spielzeuggeschäft und sie suchen sich was Großes aus und anschließend gehen sie mit uns essen. Und das eben auch immer alleine. So, das sind so die, ja, da freuen die sich dann drauf. Sie haben abends die Zeit mit uns, wenn wir sie ins Bett bringen und zwischendrin, wenn mal jemand zu Hause bleibt.“

Auf die Frage, ob eine Haushaltshilfe für das erste Lebensjahr eines neuen Kindes Erleichterung verschaffen kann, reagiert Alma mit:

„Ja und wenn es für Familien mit Kindern unter zehn Jahre wäre, das wäre Hammer, ja.“

Im Haushalt beschreibt sie, dass es mit zunehmendem Alter der Kinder auch leichter wird, weil die Kinder selbst mit anpacken können,

„aber ja, es wäre nicht schlecht, das erste Jahr, es würde bestimmt vielen, grade die, die nur ein Kind haben oder zwei oder nur kleine Kinder, das ist ja eben auch noch das Problem. Dann habe ich mehrere kleine Kinder, ist es natürlich auch Stress pur. Die kann ich nicht aus den Augen lassen, da ist keiner, der mal eine Milch einkaufen kann. Das könnte man ja, machen meine Kinder auch gerne. Das ist natürlich, wenn man größere Kinder hat, schon leichter.“

Von sich selbst sagt sie, dass sie von Kind zu Kind in ihrer Erziehung hinzugelernt habe und insgesamt ruhiger geworden sei.

Der Blick von außen

Alma thematisiert im Interview, wie Mehrkindfamilien gesamtgesellschaftlich, familienpolitisch und im sozialen Umfeld der Familien wahrgenommen werden. Zur Sprache kommen herausfordernde Situationen und Belastungen, die Alma auch für andere Mehrkindfamilien benennt. Sie selbst wurde ab der Geburt des dritten Kindes mit Vorurteilen und stark wertenden Sprüchen konfrontiert:

„Also da merkte man schon. Da kam dann noch oder da kamen erstmal so die Sprüche, habt ihr kein anderes Hobby, ist der Fernseher kaputt? Und da haben wir auch gemerkt, dass es tatsächlich mit Urlaub schon schwieriger wird. Und haben wir auch festgestellt, drei große gute Kindersitze in einem Auto wird auch sehr schwierig.“

Aber positive Erlebnisse und schöne Begegnungen geben neue Kraft. Über ihre Arbeit im sozialen Bereich ist Alma in der Kleinstadt bekannt. So kam es

dazu, dass eine Redakteurin einer Zeitung auf sie zukam und einen Zeitungsartikel über die Familie veröffentlicht hat:

„Die fand das dann interessant, darüber zu berichten, wie unsere Adventskalender aussehen oder wie unsere Familie zu dem Zeitpunkt gelebt hat. Und dadurch hat uns dann [Kleinstadt] ja noch mehr kennengelernt. Es wurde immer positiver und auch weil wir so viele Jahre im Kindergarten sind, die haben uns kennengelernt und die haben über uns gesprochen. Und wenn dann jemand was Negatives gesagt hat, dann hatten die eben auch den Mumm und haben gesagt: ‚Halt Stopp, Moment, also ich kenne diese Familie und so und so ist das.‘ Und durch die Kinder, es hat sich ja alles ausgebaut.“

Besonders freut sich Alma darüber, wenn ältere Leute sie lobend ansprechen und erzählen:

„Ihr Kind war da oder ihre Mädchen waren da und die waren so lieb und sie sind so gut erzogen und so höflich.‘ Dann denke ich: ‚Alma, du hast das richtiggemacht.‘“

5 Thematisierung von Bedarfen

Schlüsselthemen, Mangelerfahrungen und Ressourcen aus der Sicht von Müttern und Vätern

5.1 Verdichtung und Anordnung der Ergebnisse

In den sieben Portraits sind Bedarfe in Familien mit drei und mehr Kindern sichtbar geworden. Hieran wird im Folgenden angeschlossen. Die Auswertung aller Elterninterviews hat ihre normative Basis in der Anerkennung von Erfahrungen der Familienmitglieder und ihrer Leistungen. In diesem Rahmen wurden zuerst die Schlüsselthemen von Müttern und Vätern entlang der Heuristik (siehe Tabelle 1 im Anhang) sowie deren Thematisierungsweisen von Mangel und Ressourcen identifiziert. Mithilfe der theoriegeleiteten Fokussierung auf die Hauptfragestellung und der Verdichtung der vielen einzelnen Auswertungscodes im Interviewmaterial sind zwei Ergebnisse besonders zu gewichten:

- Erstens erfolgt die Thematisierung von Bedarfen in den Interviews mit Müttern und Vätern über Mangelerfahrungen und Ressourcen. Beides, Mangel und Ressourcen, geben Rückschluss auf allgemeine Bedarfe von Familien und spezifischere Bedarfe im Falle von Mehrkindfamilien.
- Zweitens adressieren die thematisierten Bedarfe Unterschiedliches. Wir unterscheiden zwischen eher materiellen, eher strukturellen, eher psychosozialen und eher gesellschaftspolitischen Bedarfen. Dabei ist eine Trennschärfe nicht gegeben. Es kommt folglich darauf an, was jeweils im Vordergrund steht und worauf konkrete Bedarfe darüber hinaus verweisen.

Das Problem der fehlenden Trennschärfe lässt sich beispielhaft an Bedarfen aus den Portraits verdeutlichen. Als materielle Bedarfe können ausreichender Wohnraum und Zugang zu Garten, Park, Fluss oder Wald sowie ein auskömmliches Einkommen auch für die Förderung unterschiedlicher Interessen der Kinder benannt werden. Frau Lorenz zum Beispiel thematisiert ihr Anliegen, Geld ansparen zu können. Hier steht zunächst ein materieller Bedarf, nämlich nach einem finanziellen Spielraum im Fokus. Doch Frau Lorenz versucht auch zu sparen, um etwa beim Bauern hochwertigeres Gemüse kaufen zu können und adressiert damit einen gesellschaftspolitischen Bedarf nach ökologisch angebauten und regionalen Lebensmitteln.

Zu eher strukturellen Bedarfen lassen sich auf Basis der Portraits familienfreundliche Arbeitgeber:innen oder ausreichend gute Kitaplätze zählen. Beides spricht Herr Huck an. Der Bedarf nach wohnortnahen Angeboten für Beratung taucht in dem Portrait von Herrn Faaber auf. Hier zeigt sich eine Überschneidung zu psychosozialen Bedarfen, denn Herr Faaber hebt den offenen Umgang mit persönlichen Krisen und Sorgen der Familie hervor.

Auch psychosoziale Bedarfe tauchen in den Portraits auf. So werden Erfahrungen mit Stigmatisierungen fremder oder bekannter Menschen angesprochen etwa, wenn Herrn Huck gesagt wird, seine Familie könne „nur Hartz IV“. Es ist ein Bedarf der Eltern, dem kritisch „zählenden Blick“, auf den Frau Voigt verweist, nicht ausgesetzt sein zu müssen. In den Portraits ging es um den Wunsch, solchen Vorurteilen und Abwertungen

nicht länger ausgesetzt zu sein. Dies hat nicht nur eine emotionale bzw. psychosoziale Seite, denn Vorurteile sowie Regelungen an Notwendigkeiten von Mehrkindfamilien vorbei, können materiell höchst relevant werden: dann nämlich, wenn die Mehrkindfamilie beim wöchentlichen Einkauf aufgrund von allgemeinen Beschränkungen im Supermarkt ihren Bedarf nicht decken kann, wovon Herr Huck berichtet.

Diese unterschiedlichen Adressierungen von Bedarfen werden in den 20 Interviews vielfältig zur Sprache gebracht und in den Erzählungen der Eltern kann ein knappes Gut – ausreichend Platz – mit einem hohen Gut – viel Nähe – korrespondieren. Die Interviews zeugen insgesamt von den Abwägungen und Positionierungen der Mütter und Väter, die viel Kraft aufbringen, um den materiellen und strukturellen Engpässen des Familienalltags mit Ressourcen unterschiedlicher Art etwas entgegenzusetzen. Die Mütter und Väter berichten etwa, dass die Enge mancher Wohnungen zwar zu Konflikten führt, aber ihre Kinder darin auch Geborgenheit und Nähe finden. Sie erzählen von ihrer Freude am Heranwachsen, beschreiben ihren Elternstolz, welchen Spaß sie bei Ausflügen haben, wie sich Geschwister trösten oder sie gemeinsam lachen, wenn die große bunte Familie die Blicke auf sich zieht. Sie verleugnen aber auch nicht ihre Anstrengungen, ihre Müdigkeit und die Erfahrung, selbst meist zurückzustecken.

Ausgehend von diesen am Interviewmaterial gewonnenen strukturierenden Ergebnissen erfolgte die weiter verdichtete Bedarfsanalyse über die Frage, was in den Interviews der Mütter und Väter als *Mangel* und *knappes Gut* thematisiert wurde und was sie als *Ressource* und *hohes Gut* gewichtet haben.

Um die Komplexität in der Ergebnisdarstellung handhabbar zu machen und Gewichtungen vornehmen zu können, werden sie in eine Ordnung gebracht und schwerpunktmäßig entlang der Adressierungen – materiell (5.2), strukturell (5.3) und psychosozial (5.4) – aufbereitet. In den Portraits wurden bereits gesellschaftspolitische Bedarfe zum Thema gemacht. Diese werden gebündelt im Fazit (6) noch einmal aufgegriffen, hier aber nicht weiter vertieft. In allen drei Teilkapiteln wird jeweils auf einen Bedarf „scharf gestellt“, doch

auch auf damit korrespondierende Bedarfe verwiesen.

5.2 Die Thematisierung eher materieller Bedarfe

In den Interviews werden leitende Vergleichshorizonte sichtbar. Sie verweisen auf unterschiedliche Modi der Thematisierung. Die Mütter und Väter vergleichen beispielsweise ihre Spielräume mit denen anderer Familien in einer ähnlichen Lage, also mit drei und mehr Kindern. Sie vergleichen teilweise im Modus deutlicher Abgrenzung ihren Alltag und ihre Werte mit Ein- und Zweikindfamilien. Zu ihrem familienpolitischen Horizont gehört die Unterscheidung zwischen Erwachsenen mit Kindern und ohne Kinder sowie die Kritik an der tendenziellen Blindheit der Familienpolitik gegenüber der Situation von Mehrkindfamilien.

Auf Basis der Auswertung aller Interviews thematisieren Eltern von Mehrkindfamilien als eher materielle Bedarfe ihre durchschnittlichen, „normalen“ Möglichkeiten, sich etwas leisten zu können, die Wohnkosten und damit verbundene Lebensbedingungen, das Familieneinkommen, Aspekte von Vorsorge und „finanzielle Puffer“ sowie finanzielle Vergünstigungen.

Durchschnittliche Möglichkeiten, sich etwas leisten zu können

In der Studie sind Familien in unterschiedlichen Konstellationen und mit unterschiedlich materiellen Ressourcen angehört worden: Familien, die zwischen 3.000 und 4.000 Euro für sieben Personen zur Verfügung haben und Familien, deren Haushaltseinkommen für acht Personen zwischen 5.000 und 10.000 Euro liegt; Familien, die ihr Eigenheim abbezahlen und Familien, die zur Miete wohnen; Familien, die noch ab und zu finanzielle Unterstützung durch Großeltern erhalten oder die ihrerseits finanzielle Hilfe leisten. Die Vorstellung, Mehrkindfamilien seien entweder sehr wohlhabend oder aber arm, greift demnach deutlich zu kurz. Vielmehr zeigt sich, dass es zum Alltag in Mehrkindfamilien gehört, mit dem zur Verfügung stehenden Einkommen gut zu wirtschaften, um Bedarfe abzudecken und Spielräume zu schaffen oder zu erhalten. Diese Notwendigkeit trifft ver-

mutlich besonders in Familien mit einem mittleren Einkommen zu, die auch in dieser Studie vertreten sind.

In allen Interviews geht es um die Frage nach finanziellen Spielräumen, insbesondere mit Blick auf Kosten für Wohnen, Bildung, Freizeit, Mobilität, Betreuung und gesundheitliche Versorgung der Kinder. Wohnraum und Geld sind nicht alles, aber sie sind in den Interviews mit den Mehrkindfamilienmüttern und -vätern sehr präsent und beides adressiert im hohen Maße neben der materiellen Seite auch strukturelle, psychosoziale und politische Aspekte. Unsere Interviewpartner:innen betten zumeist ihre eigenen Erfahrungen auch in den allgemeinen bzw. familienpolitischen Diskurs ein. Sie thematisieren Fragen von Wirtschaft und Finanzen in Deutschland und nennen Beispiele für finanziell prekäre Lebensumstände von Familien in ihrem Umfeld. Wie über die eigenen materiellen Bedarfe und Engpässe oder wie über die Ausgaben für das Wohnen gesprochen wird, hängt teilweise auch davon ab, von welchen Engpässen oder Möglichkeiten anderer Mehrkindfamilien sie wissen und wie sie die gesamtgesellschaftliche Entwicklung einschätzen. Dafür steht exemplarisch der Interviewauszug, in dem Frau Schierling, Mutter von sieben Kindern, von Engpässen und finanziellen Handlungsmöglichkeiten spricht:

„Also wir zahlen einfach meistens ganz normal. Wir sind jetzt zum Glück in der Lage finanziell, dass wir jetzt noch nicht so/ ich weiß von anderen Großfamilien, die echt extrem sparen müssen und sich GAR nie solche Sachen leisten können. Also wir schaffen es jetzt schon immer finanziell. Wir haben jetzt im Oktober/ haben wir zum Beispiel ein Wochenende in [einer Stadt] gebucht. Da sind wir in der glücklichen Lage, dass wir uns solche Sachen noch leisten können.“ (Frau Schierling, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Frau Schierling sensibilisiert hier noch einmal für den Wunsch vieler Eltern, ihren Kindern etwas bieten zu wollen, ihnen schöne Erlebnisse zu bescheren und damit perspektivisch gemeinsame Erinnerungen zu schaffen. Über solche Optionen zu verfügen, trägt zum Doing Family deutlich bei und wird von ihr und anderen Eltern in den Interviews als hohes Gut verstanden.

Wohnen

Ein zentrales Kriterium dafür, was sich eine Mehrkindfamilie unter „normalen“ Umständen leisten kann, ist die Höhe der Wohnkosten und was nach Abzug von Mieten oder Tilgung für Konsum, Freizeit etc. übrigbleibt. Befragt, ob Mehrkindfamilien in Deutschland in einer eher guten oder eher schlechten Lage seien, antwortet Frau Ilombardi, Mutter von drei Kindern:

„Ich würde sagen eher schlecht. Doch, ich würde sagen eher schlecht, alleine schon wegen Wohnraum, da fängt es ja an.“ (Frau Ilombardi, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die Finanzierung der Miete oder des Wohneigentums, die mit der Größe und regionalen Lage verbundenen Spielräume für die Familie und einzelne Familienmitglieder sind sehr präzente Themen und die bildliche Formulierung „da fängt es ja an“, trifft die Bedeutung des Wohnens sehr gut. Diese hat sich auch während der Pandemie sehr deutlich gezeigt. Die Familienportraits geben einen Einblick in die Wohnsituation von Mehrkindfamilien. Frau Lorenz berichtet etwa, dass die Familie sich ein Eigenheim nur leisten konnte, weil es im erweiterten Familienkreis zum Verkauf stand und sie selbst mit angepackt haben:

„Eben, mein Mann ist Handwerker, wir können das stemmen, das zu renovieren, sonst hätten wir uns so was nicht kaufen können, definitiv nicht.“ (Frau Lorenz, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Bezahlbarer Wohnraum ist generell ein Grundbedarf für Familien, aber die Interviews vermitteln einen Einblick, dass die Hürden der Befriedigung dieses Bedarfs mit jedem zusätzlichen Familienmitglied steigen. Dabei erweist sich die in der Sozialforschung häufig gestellte Frage, ob jedes Kind ein eigenes Zimmer für sich allein hat, für einen Teil der interviewten Familien als unrealistisch. Ab einer Zahl von drei und mehr Kindern ist ein eigenes Zimmer für jedes einzelne Kind im typischen Wohnungs- oder Hauszuschnitt selten vorgesehen. Doch in den Interviews beschreiben die Eltern ihre kreativen Versuche, gerade den älteren Kindern die Rückzugsmöglichkeit eines Zimmers für sich allein zu schaffen. So beschreibt Frau Schierling ihr zimmerreiches Haus und die Akti-

vitäten der Kinder zuhause. Diese Familie verfügt über genügend Platz im Haus:

„Das sind immer so Sachen irgendwie, wo die manchmal so tun. Wir haben auch den Wohnraum. Jeder hat sein eigenes Zimmer. Jetzt gerade der Julian hat noch keins, deswegen bauen wir jetzt irgendwo oben aus, dass dann jemand umziehen kann in seine eigene Wohnung.“ (Frau Schierling, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Wenn ein jüngeres Kind ebenfalls in den Genuss eines eigenen Zimmers kommen soll, werden in Familien mit Wohneigentum Ausbaumöglichkeiten erwogen. Darum sind Häuser in ländlichen Regionen oder Vororten nicht nur wegen der häufig günstigeren Immobilienpreise attraktiv, sondern auch wegen potenzieller baulicher Erweiterungen, an denen sich zuweilen auch die älteren Kinder beteiligen:

„Und in dem Zuge möchte die Alina sich jetzt oben eine Wohnung ausbauen und dann haben wir gesagt: ‚Okay, dann machen wir das.‘ Also wir können es gerade finanziell auch stemmen, diesen Ausbau, dann machen wir das jetzt einfach. Wir brauchen eh ein Zimmer mehr, der Julian braucht ein eigenes Zimmer.“ (Frau Schierling, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Um den Kindern insgesamt mehr Platz einzuräumen, nehmen es Eltern nicht selten in Kauf, für lange Zeiträume mit einem Kind im Kinder- oder Wohnzimmer zu übernachten und das Bett abends auf- und morgens abzubauen. Dies beschreibt Frau Ilombardi und betont dennoch, dass sie mit den Möglichkeiten ihrer städtischen Wohnung zufrieden sein können, da „kann man nicht meckern“:

„Also wir haben eine Wohnung in einem Hochhaus im sechsten Stock. Die hat, ich glaube, 98 Quadratmeter. Also kann man nicht meckern. Die ist so aufgeteilt, der Nelio hat ein eigenes Zimmer, die Eva auch, die Jessica hat auch ein eigenes Zimmer, will aber aktuell noch nicht alleine schlafen. Das heißt, wir schlafen aktuell noch bei ihr im Zimmer. Sie hat aber auch dafür das größte. Und dann Wohnzimmer, in dem wir dann normalerweise schlafen, wenn die Jessica wieder alleine schläft. Und dann gibt es vorne noch so eine Ecke, die ist eigentlich als Essecke gedacht, aber wir essen im Wohnzimmer und da ist für die Kinder noch so ein Bastelmateriallager. Da sind so alle möglichen Sachen

zum Malen und Basteln, die man sich da dann holen kann oder auch mal herumschmieren kann. Das ist die Ecke, wo so etwas erlaubt ist.“ (Frau Ilombardi, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Hier wird von der Mutter beschrieben, wie die Familie durch Improvisation und Flexibilität zusätzliche Plätze für die Kinder und deren eher psychosozialen Bedarf nach Privatsphäre, Gemeinschaft, Aktivität schafft. Elterliche Rückzugsmöglichkeiten zu Hause kommen in vielen Fällen dann eher zu kurz, was sich in der Pandemie aus Elternsicht noch einmal verschärft hat (Andresen et al. 2020).

Für Familie Schierling mit zwei selbstständig berufstätigen Elternteilen geht derzeit noch viel Geld vom Einkommen für die Abzahlung des Hauses ab. Dadurch entstehen monatlich hohe finanzielle Belastungen – „Wohnraum ist der größte Posten“ – gleichwohl thematisiert Frau Schierling dies in einem Modus der Zuversicht, weil ein Ende absehbar ist und sie deshalb optimistisch in die Zukunft blickt. Für die acht Personen im gemeinsamen Haushalt stehen der Familie nach Selbstauskunft zwischen 4.001 und 5.000 Euro monatlich zur Verfügung und davon gehen 1.300 Euro für den Hauskredit ab:

„Also das meiste Geld ist wirklich und da bin ich froh, dass WIR in den Genuss kommen, das in drei Jahren nicht mehr zu haben, dann ist nämlich unser Haus abbezahlt. Also Wohnraum ist der größte Posten mittlerweile. Also ich würde sagen, wir haben jetzt hier zum Abbezahlen das, was wir auch an Miete hätten, das sind 1.300 Euro. Ich habe jetzt mal so in letzter Zeit mal geschaut, so Immobilien zum Mieten in der Größe, was wir brauchen, wäre ungefähr das Gleiche.“ (Frau Schierling, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Nicht nur Mehrkindfamilien nehmen für den Erwerb eines Hauses mit Garten oder einer größeren Wohnung und dem damit verbundenen größeren Komfort in Kauf, außerhalb der hochpreisigen Innenstädte oder Stadtviertel zu wohnen und akzeptieren auch längere Fahrzeiten etwa zum Arbeitsplatz. Bezahlbarer Wohnraum, genügend Platz für die Kinder und Fragen der Mobilität von der Familienwohnung aus zur Arbeit, zur Schule oder in einen Verein sind zentrale Themen, die mit den finanziellen Mitteln einer Familie eng verbunden sind. Für genügend Platz verzichten Mütter oder

Väter auf anderes, weil sie die Ressource Wohnraum hoch bewerten und dieser Bedarf nimmt mit der Anzahl der Familienmitglieder zu. Doch Wohnen gehört auch zu denjenigen materiellen Bedarfen, die Familien und insbesondere Mehrkindfamilien in eine außerordentliche Abhängigkeit von verfügbarem Wohnraum und den lokalen bzw. regionalen Immobilien- und Mietpreisen bringen.

Es gehört demnach zu den übersehenen Leistungen vieler Mütter und Väter, mit dem Einkommen nach Abzug der Wohnkosten zu haushalten und innerhalb eng gesetzter Grenzen kreative Lösungen im Interesse der Kinder zu finden.

Familieneinkommen

Die Portraits geben einen Einblick in die wahrgenommene Einkommenssituation der Familie. Das Familieneinkommen ist die Basis, von der aus insbesondere die Eltern, aber auch schon die Kinder Familie leben und ihren Alltag gestalten. Für Frau Voigt als alleinerziehende Mutter würde beispielsweise ein Restaurantbesuch mit allen Kindern ihren finanziellen Rahmen sprengen. Ein Grund für sie, mit jedem Kind jeweils einmal allein etwas Schönes zu unternehmen und ihren Kindern einen Wunsch zu erfüllen. Herr Heinemann schildert, dass die Sorge um das Geld die Familiengründung begleitet habe und immer wieder Thema sei. Er und auch andere Familien erwägen eine Erhöhung der Arbeitszeiten oder auch mögliche Arbeitsplatzwechsel angesichts steigender materieller Bedarfe. Herr Faaber beschreibt, dass er durchaus gern mehr Geld zur Verfügung hätte, es aber auch nötig sei, die eigenen Ansprüche kritisch zu reflektieren.

In allen Interviews wird eines sehr deutlich: Neben den Wohnkosten fallen in Mehrkindfamilien viele weitere Kosten allein für Lebensmittel an und die Eltern berichten beispielsweise, wie sie das Geld zu Beginn des Monats einteilen und die Wocheneinkäufe planen. Die Erfahrungen mit Lieferengpässen in der Pandemie haben gezeigt, dass Mütter und Väter von Mehrkindfamilien von den Normalitätsvorstellungen des Konsums abweichen müssen und die zeitweise vorgenommenen Restriktionen bei bestimmten Gütern wie Nudeln, Hefe oder Toilettenpapier diesen Familientyp aufgrund anderer alltäglicher Bedarfe übergehen. In

den Portraits wird auf diese bittere Erfahrung verwiesen etwa von Herrn Huck.

Die Interviewpartner:innen beschreiben alle, dass sie mit ihrem Einkommen und ihrer Zeit grundsätzlich anders wirtschaften müssen als Familien mit einem oder zwei Kindern. Sie beklagen sich allerdings allenfalls moderat über hohe Kosten und betonen, als Familie letztlich gut zurecht zu kommen, auch weil ihre Ansprüche – so die Selbstbeschreibungen – andere seien und weniger auf Konsummöglichkeiten zielten. Doch in der Thematisierung materieller Bedarfe und der Einkommenssituation bestätigt sich der bereits bekannte Befund, dass Eltern ihren Kindern bestimmte Mangelserfahrungen, die Zurückstellung von Anschaffungen erklären müssen (Andresen/Galic 2015).

Der in den Interviews an der Thematisierung des Einkommens teils erkennbare Druck wird sich seit 2022 aufgrund der Teuerung von Lebensmitteln und Energie jedoch deutlich verändert und für viele Mehrkindfamilien verschärft haben.

Frau Rudolph, Mutter von sechs Kindern zwischen vier und 14 Jahren, bringt den materiellen und psychosozialen Druck vieler Mehrkindfamilien im unteren und mittleren Einkommensbereich prägnant auf den Punkt:

„Das heißt, uns geht es jetzt finanziell nicht so, dass wir jeden Monat/ also wir rechnen immer, also wir haben auch nie übrig, aber wir leiden nicht.“ (Frau Rudolph, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Dieses Zitat steht für viele vergleichbare Äußerungen in den Interviews von Eltern. Sie bemühen sich um eine positive Thematisierung ihrer Ressourcen. Die Interviewpassagen sind durch ein Abwägen von materiellen und immateriellen Gütern gekennzeichnet. Man müsse rechnen und erlebe an dem, was sich die Familien leisten könne, ein Optimum an gemeinsamer Freude. Vielfach wird dies durchaus mit einem Erziehungsideal verbunden, nämlich den Kindern zu vermitteln, dass übermäßiger Konsum und Genuss keine erstrebenswerten Lebensinhalte seien.

Die knappe Beschreibung der Finanzsituation von Frau Rudolph zielt darauf, einen möglicherweise

unterstellten Leidensdruck zurückzuweisen:

„Wir haben nie übrig, aber wir leiden nicht“.

Die Mutter hat bei dieser Formulierung vermutlich ein Bild von harten Entbehrungen vor Augen, von denen sie ihre Kinder und sich selbst nicht betroffen sieht. Hier wäre vertieft zu fragen, in welchem Verhältnis die Artikulation von konkreten Bedarfen und innerfamiliär akzeptierten Ansprüchen zueinanderstehen und wie mögliche Diskrepanzen im Rahmen eines Interviews überhaupt zur Sprache gebracht werden können.

Vorsorge und finanzielle „Puffer“

Häufig wird der Mangel an finanziellen Spielräumen thematisiert, um Geld zu sparen. Am Ende des Monats kein Geld mehr übrig zu haben, verweist auf enge finanzielle Grenzen und das Wissen, kurzfristig notwendige Mittel nicht zur Verfügung zu haben, etwa wenn die Waschmaschine repariert werden muss. Dieser Bedarf von Menschen unterschiedlichen Alters und in allen denkbaren Familienkonstellationen, über Ersparnis zu verfügen bzw. monatlich Geld „auf die hohe Kante“ legen zu können, scheint für Mehrkindfamilien nicht selbstverständlich realisierbar zu sein. Die darauf bezogenen Äußerungen in den Interviews korrespondieren mit zwei Zielen: Vorsorge zu treffen und außergewöhnliche Aktivitäten der Familie zu ermöglichen (Andresen/Galic 2015).

Insbesondere die Altersvorsorge beschäftigt die interviewten Frauen und Männer. Dies belegt das folgende Zitat aus dem Interview mit Frau Rudolph:

„Aber ich habe keine Zusatzversicherung oder so, weil wir einfach nie Geld übrighaben. Also ich habe keine, ich weiß nicht, was es gibt, Riesterrente oder so. Also meine einzige Chance ist - was heißt Chance. Erst einmal hoffe ich ja, dass wir beide alt werden, dass wir zusammen die Rente verbringen. Und wenn nicht, habe ich ja wenigstens das Haus schuldenfrei, dass ich hier leben kann. Aber das heißt, ich bin viel abgesicherter als meine Mutter das war. Meine Mutter war mit fünf Kindern auch immer zu Hause und hat keine Rente. Also die hat Sozialgrundsicherung, bekommt sie jetzt. Ja.“ (Frau Rudolph, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die Interviewpartnerin stellt ihre Situation in einen generationalen Kontext, indem sie auf die prekäre Situation ihrer Mutter verweist, die nach fünf Kindern von Grundsicherung lebt. Einerseits erweist sich die Zukunftsperspektive von Frau Rudolph in dieser Rahmung als positiv, weil sie im Alter mit einem schuldenfreien Haus plant, andererseits bringt sie damit auch zum Ausdruck, dass sie – anders als die Gruppe derjenigen in Deutschland, mit der Aussicht auf ein größeres Erbe – keine zusätzlichen Mittel außer dem ihres gemeinsamen Einkommens, ihr Mann arbeitet Vollzeit und sie selbst in Teilzeit, erwarten kann.

Geld zu sparen und für besondere Anschaffungen oder außergewöhnliche Aktivitäten mit den Kindern ausgeben zu können, ist Familien in Armut und an der Armutschwelle meist nicht möglich. Doch auch Eltern mit drei und mehr Kindern thematisieren diesen schwer zu erfüllenden Bedarf und beschreiben ihre Strategien, damit umzugehen. Mit Blick auf die Freizeitgestaltung weichen viele der befragten Familien auf Aktivitäten aus, die kein Geld kosten. Mütter und Väter berichten davon, dass sie ihre Kinder anhalten, viel draußen zu spielen, sie mit ihnen Sport im Park oder im Wald machen oder spazieren gehen. Sie geben eine Fülle an Hinweisen auf kostenlose Aktivitäten. Das sind Praktiken von Erwachsenen und Kindern in großen Familien, durch die sie Geld einsparen, um andere finanzielle Bedarfe abdecken zu können. Dies resultiert aus dem Wissen, dass alle Freizeitvergnügen, die nicht über einen Familienpass abgedeckt werden können oder die keine Ermäßigungen anbieten, entweder unerschwinglich sind oder gleich ein großes finanzielles Loch in der Monatskasse bedeuten. Das beschreibt Frau Ilombardi:

„Also es ist natürlich dann auch wieder finanziell so, wenn man natürlich einen Ausflug in den Freizeitpark oder so macht, wir waren jetzt im [Freizeitpark] diese Ferien, das ist natürlich gleich WAHNSINNIG teuer, wenn man mit so vielen Leuten. Wir haben irgendwie 330 Euro nur für den Eintritt bezahlt.“ (Frau Ilombardi, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Immer wieder sind Eltern von Mehrkindfamilien unter Druck, weil außerordentliche Ausgaben für Klassenfahrten der Kinder oder Geburtstagsfeiern eingeplant werden müssen, und zwar für jedes

Kind. Das heißt, diese Ausgaben potenzieren sich. Besondere Ereignisse müssen in den Familien, auch wenn die Eltern das Einkommen als ausreichend beschreiben, explizit eingeplant werden, wie Frau Rudolph verdeutlicht und ihre Strategien beschreibt:

„Das ist immer Kacke. Also es ist auf jeden Fall mein erster Gedanke, wenn die Kinder sagen, sie fahren irgendwohin. Ist es für uns als erstes, dass es finanziell ist. Bei uns in der Schule dürfte man einen Antrag stellen, der anscheinend überhaupt nicht peinlich ist. Aber wir haben es trotzdem noch nie gemacht, weil wir ja schon sehen, dass mein Mann eigentlich/ Denn mein Mann verdient gut. Trotzdem ist es so, wenn ich weiß, im September gehen die auf Klassenfahrt, dann bereiten wir uns halt irgendwie darauf vor. Also dann legen wir das Geld sofort Anfang September weg oder wir lassen dann andere Sachen, die geplant waren im September. Und Urlaub ist ja, mein Mann kriegt Urlaubsgeld auf seiner Arbeit. Und er kriegt auch volles Weihnachtsgeld und das planen wir dann für so Sachen ein.“ (Frau Rudolph, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Nicht nur der Mangel, etwas ansparen zu können, ist prägend, auch die Sorge vor Konsumschulden wird thematisiert. Um Letzteres zu verhindern, üben einzelne Elternteile den Verzicht bei persönlichen Dingen:

„Ja, also wir wollen auf jeden Fall keine Schulden anhäufen. Ich verzichte schon auf meine Sachen manchmal, wenn ich weiß, dass irgendjemand anderes einen Wunsch hat. Also, zum Beispiel, wenn ich jetzt weiß, dass mein Mann sich das Kajak kaufen will, dann werde ich jetzt schon die nächsten Monate weniger Geld ausgeben. Aber macht er andersherum auch. Genau.“ (Frau Rudolph, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die Auswertung zu den materiellen Bedarfen könnte für den Umgang der Eltern in Mehrkindfamilien mit gesellschaftlichen Erwartungen und Ansprüchen an „normalen“ Konsum sensibilisieren. Die oftmals übersehenen oder verkannten Leistungen der interviewten Mütter und Väter liegen in der genauen Planung mit ihrem zur Verfügung stehenden Einkommen und der Vermittlung von Grenzen und Möglichkeiten gegenüber den Kindern. Deutlich wird darüber hinaus, dass die materiellen Begrenzungen für Mütter und Väter

insbesondere in der Vorsorge für ihr Alter und für außergewöhnliche Ausgaben liegen.

Finanzielle Vergünstigungen

Angebote vor Ort sowie finanzielle Unterstützung für Familien von Seiten des Staates werden von allen Müttern und Vätern im Sample daraufhin diskutiert, ob sie und in welchem Maße sie zu den Bedürfnissen und Notwendigkeiten in Mehrkindfamilien passen. In den Interviews finden sich viele Passagen, in denen insbesondere Kritik an einer engen Vorstellung von Familie geübt wird. Die Auswertung hat eine intensive Beschäftigung der Eltern mit den Chancen von Vergünstigungen für Familien hervorgebracht.

Für die meisten Familien stellt sich die Frage, was sie sich leisten können und wie sie die Interessen aller Familienmitglieder realisieren, die nicht kostenlos zur Verfügung stehen. Dies ist ein zentrales Bedarfsthema in den Interviews, denn je mehr Familienmitglieder ihre Interessen und Bedarfe artikulieren und einbringen, desto herausforderungsvoller ist die Verwirklichung angesichts begrenzter Budgets für Bildung, Vergnügen und Freizeit. Vielfach machen Eltern mit mehr als zwei Kindern die Erfahrung, dass Angebote vor Ort zur Freizeitgestaltung, die Ausgestaltung von Eintrittsgeldern und Ermäßigungen sich an der Zwei-Kind-Norm ausrichten. Dazu passt das folgende Zitat von Frau Wagner, einer Mutter mit vier Kindern im Alter zwischen zwei und neun Jahren:

„Es gibt natürlich aber auch/ also wir waren irgendwie im letzten Jahr im Sommer, waren wir im Zoo alle zusammen und da hat sich für uns tatsächlich nur die Jahreskarte gut gerechnet. Also wir wussten genau, wir werden da, es war in [Stadt], das ist jetzt nicht so weit von [Großstadt], aber es ist schon weit genug, dass man nicht unbedingt davon ausgeht, dass man ein zweites Mal, drittes Mal hinfährt. Und da war aber die Jahreskarte das Günstigste für uns mit unseren vier Kindern. Alles andere war teurer. Also so. Das sind manchmal so absurde Sachen, wo du dann davorstehst und denkst: ‚Ja, aber also wir sind ja eine Familie.‘ Aber ein normales Familienticket wäre für uns nicht mehr gegangen. Die Jahreskarte. So, also das sind manchmal Sachen, wo man dann davorsteht und denkt okay.“ (Frau Wagner, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Solche „absurden Sachen“ verdeutlichen den Familienmitgliedern immer wieder, wie einseitig offensichtlich die Vorstellungen von Familien in unserer Gesellschaft sind und mit welchen Normalitätsannahmen sie als Mehrkindfamilie konfrontiert werden. Frau Wagner spart aus, was sie an der Kasse des Zoos wirklich gedacht hat, man steht davor und denkt „okay“, aber die Passage verdeutlicht gleichwohl, wie konsterniert sie in solchen Situationen ist. Mütter und Väter mit drei und mehr Kindern unterschiedlichen Alters problematisieren insbesondere am Beispiel verschiedener Freizeitaktivitäten eine Angebotsstruktur, in der ihre Familienform gar nicht vorgesehen ist. Dann sind die Eltern oder auch die Kinder gefordert, denn sie müssen nach Lösungen suchen und auch ad hoc klären, was für sie umsetzbar ist. An dem Beispiel des Zoobesuchs von Familie Wagner wird außerdem deutlich, dass von den Verantwortlichen niemand Handlungsbedarf sieht und absurde Konstellationen für diejenigen, die von den Normalitätsannahmen abweichen, nicht verändert werden.

Wird die „Normal“-Familie auf zwei Kinder reduziert, so hat das auch zur Folge, dass spezifische Bedarfe – nämlich möglichst kostengünstig mit allen Familienmitgliedern etwas unternehmen zu können – nicht gesehen werden. Es sind dann die Eltern, die, wie im Falle der Familie Wagner, nach einer praktikablen Lösung suchen müssen.

Werden hingegen Familien mit mehreren Kindern systematisch berücksichtigt, so wie das folgende Beispiel aus dem Portrait von Herrn Faaber mit seinen fünf Kindern zeigt, so sehen die Eltern darin eine konkrete und auch passgenaue Ermöglichung insbesondere für die Bildung und die Ausübung von Hobbies ihrer Kinder, durch die diese eine Förderung erfahren:

„Halt, da habe ich noch was. Also unsere Kinder gehen in die Musikschulen, in die städtische Musikschule. Da ist es so, wenn drei Kinder hingehen, gibt es dreißig Prozent, bei vier Kindern gibt es vierzig Prozent Rabatt. Also es ist ja wirklich eine sehr großzügige Rabattregelung, die da der Fall ist. Und alle unsere Kinder haben ein Musikinstrument gelernt. Viele spielen es auch noch, sodass das also schon/ das ist eine deutliche Entlastung.“ (Herr Faaber, Quelle: Transkript aus der Erhebung).

Wenn Angebote mit jedem weiteren Kind, das teilnimmt, günstiger werden, nehmen Eltern diesen „Rabatt“ als bedarfsorientiert und auch als Wertschätzung wahr. Dieses Beispiel der Familie Faaber bezeugt zugleich einen grundlegenden Effekt, eine Wirkung: Jedes Kind hat ein Musikinstrument gelernt und „viele spielen es auch noch“. Werden folglich Angebote im Sinne einer familienfreundlichen Ermöglichung gestaltet, so kann dies unmittelbare Auswirkungen auf die Entfaltung der einzelnen Kinder haben. Zudem spricht Herr Faaber hier von deutlicher „Entlastung“. Diese Einschätzung zielt auf das Wohlbefinden von ihm selbst und seiner Frau. Sie wünschen sich, dass ihre Kinder ein Musikinstrument lernen und eine musikalische Grundbildung erhalten, aber finanzielle Engpässe können eine Umsetzung zumindest erschweren. An diesem Beispiel zeigt sich außerdem, wie ein Bedarf der Eltern, in die Bildung ihrer Kinder zu investieren und ein Bedarf derjenigen Kinder, die nach wie vor – um im Beispiel zu bleiben – ihr Instrument spielen, durch die „Rabattregelung“ der Musikschule vor Ort jeweils befriedigt werden kann.

Das Beispiel der Familie Faaber weist über den konkreten Fall hinaus, denn in allen Interviews thematisieren die Eltern ihren Anspruch, den Kindern Bildungs- und Freizeitmöglichkeiten zu bieten. Hier ihrer Verantwortung möglichst gerecht werden zu können, lässt sich als psychosozialer Bedarf der Eltern definieren. Ihn zu realisieren, kann bei knappen Ressourcen anstrengend sein. Diese Leistung der Mütter und Väter findet aber nur wenig gesellschaftliche Anerkennung.

Darüber hinaus artikulieren Mütter und Väter den Bedarf, als ganze Familie und sei sie noch so groß, etwas unternehmen zu können. Eine in vielen Interviews wertgeschätzte Möglichkeit, solche gemeinsamen Erlebnisse umzusetzen, ist der „Familienpass“. Die alleinerziehende Frau Salman mit sechs Kindern, darunter auch Pflegekinder, spricht geradezu euphorisch von den Optionen, nämlich „1.900 Sachen“, die sich durch den Familienpass ergeben:

„Also in [Bundesland] gibt es den Landesfamilienpass. Den kann ich bekommen. Das ist ein Rabattsystem, sage ich jetzt mal, wo man mal Eintritt im Museum umsonst hat oder mal im Freizeitpark fünfzig Prozent

ermäßigt hat. Und GANZ neu gibt es seit dieses Jahr im März, aber noch nicht umgesetzt von der Gemeinde [Gemeindenname], den Kinderpass. Und mit dem haben sie Ermäßigung für Kinder komplett. Da zahlen sie die Fahrkarte nicht mehr, da haben sie keinen Eintritt für das Schwimmbad. Da kann man 1.900 Sachen machen, es ist fast alles kostengünstig. Geht los bei Feriensachen, die man starten kann. Sehr schade, die Gemeinde hat durch Corona das nicht angestoßen. Ich warte da eigentlich drauf, bin da auch sehr stark hinterher.“ (Frau Salman, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Herr Horvat, der mit seiner Frau für vier Kinder im Alter von sechs bis 13 Jahren sorgt, thematisiert den Familienpass als Indikator für seine Identifikation mit dem Land, in dem er lebt:

„Aber ich muss trotz allem sagen, ich bin ja, ich habe ein Migrationshintergrund wie Sie und ich bin hierhin geboren und ich liebe dieses Land total, weil ich sage, in welchem Land gibt es Landesfamilienpässe? Weiß ich nicht, ja. Das heißt also, ich möchte, also ich hätte es schön gefunden und es gibt ja auch die Option für Menschen, die dann wirklich einkommensschwächer sind, sei es Richtung Wohngeld, Kinderzuschläge, so was, solche, dann vielleicht auch nochmal Begünstigungen für Familien. Und ja, es liegt an mir einfach, diese [Optionen] doch stärker zu nutzen und mehr draus zu machen. Ja.“ (Herr Horvat, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Herr Horvat macht neben seiner Wertschätzung in dieser Passage ein weiteres Themenfeld auf, nämlich die Bedeutung der Eigeninitiative von Müttern und Vätern. Es liege an ihm, so der Mehrkindfamilienvater, Angebote bzw. konkrete Möglichkeiten offensiv zu nutzen. Mit diesem Gedanken der persönlichen Verantwortung, sich zu informieren und die Vorgaben für Inanspruchnahmen beispielsweise von Vergünstigungen zu erfüllen, ist er nicht allein. In verschiedenen Interviews greifen Eltern dies auf und grenzen sich deutlich von Familien bzw. anderen Müttern und Vätern ab, denen sie mangelnde Eigeninitiative unterstellen.

Bei aller Begeisterung für das Prinzip des Familienpasses wird aber gleichwohl kritisch gesehen, dass es keine einheitliche, quasi deutschlandweite Ausgestaltung gibt. Was Familien damit konkret ermöglicht wird und was sie jeweils realisieren

können, ist in Bundesländern und Kommunen höchst unterschiedlich:

„Also wir haben die Familienkarte [Bundesland]. Die haben wir, was Ermäßigungen angeht, tatsächlich noch nicht so als zielführend erlebt, weil sie immer nur einen bestimmten Tag im Monat, im Zoo irgendwie zwei Euro Rabatt bringen. Da muss ich mich genau an diesen Tag halten. Das ist mir tatsächlich zu anstrengend. Ich muss so viel mit drei Kindern organisieren, dass ich nicht noch darauf achte, ob ich jetzt am richtigen Tag in den Zoo gehe. (...) Die hilft mir quasi nur für die Rabatte beim Einkaufen. Dafür ist die gut. Aber ansonsten, dafür nicht.“ (Frau Stahl, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Alle hier beschriebenen materiellen Bedarfe, die Eltern für Mehrkindfamilien thematisieren, adressieren auch weitere Bedarfe, wie die Zitate zur Nutzung finanzieller Vergünstigungen abschließend noch einmal zeigen. Deutlich hervorzuheben sind aber die Leistungen von Müttern und Vätern, mit den Grenzen des Einkommens zu haushalten und dabei gleichwohl den unterschiedlichen Interessen mehrerer Kinder in ihrer Individualität gerecht zu werden.

5.3 Die Thematisierung eher struktureller Bedarfe

Zu den eher strukturellen Bedarfen werden Mobilität, Kinderbetreuung, Zugang zu Informationen und passgenaue Unterstützung gezählt. Auch hier ist die Abgrenzung insbesondere zu materiellen, aber auch psychosozialen und gesellschaftspolitischen Bedarfen nicht immer eindeutig. Gleichwohl sind diese drei Bereiche aus Sicht der Mütter und Väter in der vorliegenden Studie für die Einschätzung der Infrastruktur für Mehrkindfamilien zentral.

Mobilität

In den Interviewpassagen über gemeinsame Aktivitäten, insbesondere Ausflüge oder Reisen, ist bereits ersichtlich, dass Mobilität ein zentrales Thema für den gesamten Alltag der ganzen Familie und einzelner Familienmitglieder ist. Es geht um Fragen, wer von zu Hause aus wie zur Arbeit kommt, ob es ein Familienauto gibt und ob alle

Kinder mitfahren können, wer die notwendigen Einkäufe erledigt und mit welcher Fahrgelegenheit oder wie die einzelnen Kinder in Kita, Schule, Sportverein etc. gelangen.

Eine Schlüsselstellung nimmt die Qualität des ÖPNV in den Interviews ein. Herr Horvat lebt mit seiner Frau und den vier Kindern in einer Stadt und problematisiert die Kosten für den ÖPNV. Selbst wenn er mit dem Bus oder der Straßenbahn in die Stadt fahren wollte, sei letztlich die Entscheidung für das Auto naheliegend, wenn für mehrere Personen eine Fahrkarte gekauft werden müsse. Für den Vater mit vier Kindern geht es hier um grundsätzliche Erwägungen, wie Kinder im Nahverkehr gerechnet würden:

„Ansonsten finde ich, diese ganzen Themen im öffentlichen Personennahverkehr, also was ich an Bustickets kaufe, wenn ich mal eben in die Stadt fahren will, beziehungsweise obwohl ich das ökologisch nicht gut finde, fahre ich dann tatsächlich öfter mit dem Auto, weil, wenn ich fünf Bustickets gegen Fahrtkosten rechne, wird das deutlich teurer, als wenn ich zwei Bustickets gegen Fahrtkosten rechne zum Beispiel. So, also von daher auch das kenne ich aus dem Ausland. Ich glaube, in Kopenhagen habe ich das gesehen. Solange Kinder mit ihren Eltern unterwegs sind, zahlen sie eh nichts. Aber ich würde sogar noch weiterfassen und würde sagen, grundsätzlich sollten Familien da stärker entlastet werden und ein Schülerticket sollte einfach drin sein, ohne dass ich da irgendetwas beantrage, zahle und so weiter.“ (Herr Horvat, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Frau Pustet, eine Mutter mit vier Kindern zwischen vier und 19 Jahren, lebt in einer ländlichen Region und bringt die Mobilitätskosten und einen aus ihrer Sicht damit verbundenen Mangel an Familienfreundlichkeit deutlich auf den Punkt. Ihre älteste, 19-jährige Tochter dürfe beispielsweise nicht ihre jüngeren Geschwister mit ihrem Bahnticket in den Zügen der Deutschen Bahn mitnehmen, weil sie nicht die Mutter sei:

„Oder da gibt es auch so Geschichten, jetzt haben wir ja ein großes Kind und kleinere. Und wenn ich meine Kinder mit/ also, wenn ich die Große mit den anderen dreien zu meiner Mutter mit dem Bus mit der Bahn

schicken will, wenn ich mitfahren würde, dann wären ja irgendwie die Kinder unter 18 noch umsonst. Wenn meine Tochter fährt, geht das anscheinend nicht. Das ist doch auch wieder unsinnig. Also warum kann die nicht sozusagen an Mutter Stelle mit ihren Geschwistern fahren sozusagen? Ich finde, dass da/ vielleicht ist die Konstellation natürlich relativ selten, dass es eine ältere Schwester gibt, die mit ihren jüngeren Geschwistern Bahn fährt. Aber warum ist das immer so schwer zu verstehen, was für Kosten wir haben? Also egal, was wir machen, sobald wir einen Fuß vor die Tür setzen, wird es für uns teuer.“ (Frau Pustet, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Der letzte Satz bringt den Sachverhalt, mit dem Mehrkindfamilien bei der Organisation ihrer alltäglichen oder besonderen Wegstrecken konfrontiert sind, markant zum Ausdruck: Was sie auch machen, es werde teuer für sie. Frau Pustet erinnert sich an ein Angebot der Bahn in der früheren Bundesrepublik, den sogenannten „Wuermeling-Pass“, eine Fahrpreisermäßigung für „kinderreiche Familien“ mit mindestens drei ledigen Kindern.²⁴ Ihre Herkunftsfamilie habe diese Ermäßigung genutzt:

„Von der Bahn. Eine Familie, die drei Kinder hatte, die bekam einen Wuermeling-Pass, so hieß das Ding. Wir waren ja auch drei Kinder und Wuermeling-Pass hieß, ich kann es nicht mehr genau sagen, aber das dritte Kind für umsonst oder alle fuhren zur Hälfte oder ähnliches. Also auch die Bahn hat das auch eingeschränkt.“ (Frau Pustet, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Der Bedarf, als Familie mobil zu sein, ohne das Budget zu stark zu belasten, korrespondiert in einzelnen Interviewpassagen mit dem Bedarf nach gemeinsamen Ferienreisen. Hier nennen die interviewten Mütter und Väter passgenaue und vergünstigte Ferienfreizeiten und verweisen auf Erfahrungen mit Angeboten von Hotels für Familien oder auf die Förderungen von Familienurlaube etwa durch kirchliche Einrichtungen. Familie Rabel ist christlich orientiert und engagiert sich in der Kirche am Wohnort. Frau Rabel ist Mutter von fünf Kindern zwischen neun und 18 Jahren und berichtet von einer Ferienfreizeit, die sie als Familie mit einem damals eher niedrigen Einkommen erhalten haben:

24 Hinweise zum „Wuermeling-Pass“ unter: Wikipedia (2021)

„Also wir haben auch mal eine Weile in [Bundesland] gelebt und da gab es zu der Zeit auch für die Ferien eine Förderung, ich glaube, das war über die Caritas oder Diakonie. Das war zum Beispiel für uns richtig cool, also richtig toll. Das war natürlich/ war schon vom Einkommen abhängig und dadurch, dass mein Mann halt Alleinverdiener war, war das für uns eine super Möglichkeit. Also das haben wir dann in Anspruch genommen. Ich glaube, in [Bundesland] gibt es das auch so eine Förderung für Familien. Genau.“ (Frau Rabel, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Verlässliche, finanzierbare und attraktive Angebote für die Ferien, sei es von Kirchen und Sozialverbänden, von der Kommune oder von Stiftungen, sind aus der Perspektive der Mütter und Väter mit drei und mehr Kindern ein Qualitätsmerkmal der Infrastruktur. Wenn verschiedene Optionen bereitgehalten werden, zwischen denen Familien wählen können, erhöht dies deren Mobilität und schafft die Möglichkeit, gemeinsame Ferientage zu erleben. So wertvoll für Familie Rabel das Ferienangebot des kirchlichen Sozialverbandes war, so skeptisch äußert sie sich über zu niedrig angesetzte Geldbeträge für einen gemeinsamen Ferientag. Ein Urlaub müsse keine große Auslandsreise beinhalten, vielmehr gehe es darum, einmal im Jahr einen gemeinsamen Tagewechsel zu realisieren und etwas zu erleben:

„Ich glaube, bei uns im Ort, da bekommt man halt irgendwie, ich glaube, pro Tag einen Euro pro Kind und das ist natürlich nichts, was einen dazu befähigen würde, einen Urlaub zu machen. Also wenn man jetzt überlegt, machen wir einen Urlaub oder nicht, dann ist das natürlich ein Tropfen auf dem heißen Stein. Aber ich glaube, das waren damals sogar zehn Euro pro Person pro Tag, die wir Zuschuss bekamen und so etwas finde ich zum Beispiel schon toll. Es muss ja nicht der super Urlaub im Ausland sein, gar nicht. Das war dann, man konnte in Deutschland dann Ziele aussuchen, bestimmte Feriendörfer, genau, die dann unterstützt haben. Also das finde ich zum Beispiel schon toll, weil ich finde, Urlaub ist schon wichtig, wenn man so einmal im Jahr so alle zusammen in Urlaub geht.“ (Frau Rabel, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die Interviewpassage mit Frau Rabel verweist darauf, dass gerade der Bedarf nach Mobilität in den Ferien von der Infrastruktur nur unzureichend abgedeckt wird. Darum kombinieren die meisten Fa-

milien die Feriengestaltung und Urlaubsmöglichkeiten mit den Familiennetzwerken. In manchen Familien werden einzelne Kinder zu den Großeltern geschickt, so etwa bei Familie Huck mit ihren sieben Kindern in einer Großstadt:

„Wie gesagt, meistens, wenn wir nicht in Urlaub fahren, dann gehen meistens die Großen immer zu zweit zu Oma. Und die unternehmen dann viel. Zu der anderen Oma und Opa gehen auch noch ein, zwei Kinder.“ (Herr Huck, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die alleinerziehende Frau Salman besucht regelmäßig ihre Schwester, da deren Haus viel Platz und ihr etwas Erholung bietet:

„Ich habe gesagt: Ansonsten habe ich immer versucht, die [...] Urlaubstage zum Beispiel zu meiner Schwester nach [Bundesland] zu fahren, fast immer eine Woche. Also meistens um die Osterzeit, in den Osterferien. Und dann nochmal in den Sommerferien. Wer Lust hatte, ist dann immer mitgefahren. Meine Schwester hat auch ein großes Haus mit drei Gästezimmern. Das war immer super. Und da habe ich dann auch Zeit für mich gehabt.“ (Frau Salman, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Und auch andere Elternteile berichten, dass sie bei Eltern oder Schwiegereltern zumindest für eine gewisse Zeit in den Schulferien „mit unterkommen“.

Als Mehrkindfamilie im Alltag vor Ort, auf dem Weg zur Arbeit, zur Schule oder in den Schwimmverein mobil zu sein und Ferien außerhalb der eigenen Wohnung zu machen ist ein zentraler Bedarf, der die strukturellen Bedingungen adressiert – das zeigt die Auswertung. Diese Art von Mobilität ist auch für andere Lebenskonstellationen und Familien mit einem oder zwei Kindern relevant, aber im Rahmen dieser Studie werden die Hürden für die Realisierung dieses Bedarfs angesichts mehrerer Kinder besonders deutlich. Solange bei der Planung der Infrastruktur an einem Standard – Zwei-Kind-Familie – starr festgehalten wird, haben Mehrkindfamilien zusätzliche Probleme zu lösen und Hindernisse zu bewältigen. Und auch wenn es ein Familienauto gibt, ist es nicht selbstverständlich, dass damit die gesamte Familie zeitgleich transportiert werden kann. Für diese Familien ist ein gut ausgebautes und verlässliches

Netz des ÖPNV ebenso zentral wie niedrige Beförderungskosten, kostenfreie Monats- oder Jahreskarten für die Kinder und eine an den Kindern orientierte Verkehrspolitik.

Kinderbetreuung

Die Kinderbetreuung nimmt in den Elterninterviews sehr viel Raum ein. Betreuungsfragen als struktureller Bedarf werden insbesondere zusammen mit Belastungssituationen, der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Erwerbstätigkeit und Familienpolitik artikuliert. Doch in den Interviews wird darüber hinaus deutlich, dass Betreuungsfragen eng mit den Möglichkeiten innerhalb der Familie verbunden werden und damit über die Infrastruktur vor Ort hinausgehen. Für die interviewten Mütter und Väter sind beide Ressourcen – Betreuungsinfrastruktur und Familiennetzwerk – relevant und sie beziehen sie aufeinander, weshalb hier beides aufgegriffen wird.

In verschiedenen empirischen Studien wurde darauf hingewiesen, dass Kinder aus Mehrkindfamilien tendenziell länger innerhalb der Familie betreut werden (Lück et al. 2015). Auch in diesem Sample berichten Eltern von ihren Überlegungen und der Präferenz, die Kinder zumindest nicht den ganzen Tag in die Betreuung zu geben und auch erst frühestens mit drei Jahren in einer Kita anzumelden. Frau Rudolph begründet ihre Entscheidung mit den Wünschen ihrer Kinder:

„Also unsere Kinder mögen eigentlich sowieso keine Art von Betreuung, außer von Bezugspersonen. Also wir haben die immer erst frühestens mit drei in den Kindergarten. Und dann haben die auch immer nur diese Zeit angenommen, die man Minimum da sein musste. Also die waren noch nie, ich glaube, Nachmittagskinder heißt das bei uns. Und die sind auch nicht in einer Schulbetreuung nach der Schule. Also dieser Hort machen wir auch nicht.“ (Frau Rudolph, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Argumentiert wird von manchen damit, dass immer ein Elternteil zuhause gewesen sei und Betreuung von außen deshalb nicht nötig war:

„Deswegen war bei uns immer jemand daheim.“ (Frau Rabel, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

In der Interviewpassage von Frau Wagner zeigt sich, dass sie sehr gut über die verschiedenen Optionen der Ganztagschule informiert ist. Sie macht deutlich, dass drei Ganztagschultage für ihre Kinder ausreichend sind:

„Nein. Also ich finde tatsächlich irgendwie, die sind ja im Ganztage, das bedeutet an drei Tagen, dass sie bis 16 Uhr in der Schule sind und an zwei Tagen bis 14 Uhr und das eben ja auch nur optional, weil ich gesagt habe. Das bietet die Schule optional an. Man könnte die Kinder auch fünf Tage bis 16 Uhr in die Schule schicken und dann gibt es diese Möglichkeit, eben an zwei Tagen zu sagen bis 14 Uhr. Und ich finde einfach, das reicht.“ (Frau Wagner, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Betreuungszeiten in Kita und Schule bringen die Interviewpartner:innen mit ihren Vorstellungen von Erziehung und Familienleben zusammen. Sie erläutern ihre elterlichen Möglichkeiten, die Kinder zu prägen und ihnen zu Hause als Bezugspersonen zur Verfügung zu stehen. Gerade diese Art der Thematisierung von Betreuung hat eine psychosoziale Seite, z. B. wenn die Mütter und Väter auf den Wert verweisen, wenn die Geschwister viel Zeit zusammen verbringen und auch Betreuungsaufgaben übernehmen können. Hier finden sich deutliche Abgrenzungen von dem, was sie für Präferenzen in Zwei-Kind-Familien halten. Somit geht es in den Interviewpassagen zum Bedarf der Kinderbetreuung stark um Erziehungsstile, für die Mütter und Väter sich entscheiden. Dies macht noch einmal exemplarisch die Passage aus dem Interview mit Herrn Horvat deutlich. Der Vater von vier Kindern im Alter zwischen sechs und 13 Jahren formuliert Folgendes:

„Das [die gemeinsame Zeit] ist halt die Möglichkeit, das Kind dann auch wirklich zu prägen. (...) Ich frage mich, wenn ich so Eltern sehe, mit weniger Kindern, dann beobachte ich so ein ganz komisches Phänomen. Also so auf der einen Seite, also für mich ein paradoxes Phänomen. Das heißt, auf der einen Seite nennen wir diese Überbetreuung, wie jetzt zum Beispiel bei meiner Schwester, dass die sich zu zweit, ihren Sohn zu zweit ins Bett gebracht haben, als Eltern. Und dann aber auf der anderen Seite, am besten das Kind soll den ganzen Tag in den Hort. Ja? Also es gibt irgendwie Extreme, glaube ich, oft. Und ich glaube, dass das, also vielleicht können Sie das statistisch rausfinden, aber ich glau-

be, dass Ganztagsbetreuungen, dass es das eher gibt bei kleineren Familien als bei großen. Ja. Obwohl man eigentlich denken könnte, es müssten ja, vier Kinder, da bräuchte man eigentlich diese Ganztagsbetreuung.“ (Herr Horvat, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Frau Mettler, Mutter von fünf Kindern zwischen zwei und 14 Jahren und einem selbstständig tätigen Ehemann, argumentiert über die Freiheit als Eltern, sich für oder gegen Betreuung außerhalb der Familie zu entscheiden. Es sei wichtig, Kita- und Hortplätze auszubauen, aber daraus resultiere nicht die Pflicht der Eltern und Kinder, diese auch zu nutzen:

„Da muss jeder seinen eigenen Weg finden. Also ich habe immer ein Problem damit, wenn/ Oftmals wird erwartet, der Staat muss dies, der Staat muss dies und jenes. Aber oft wird dann nicht bloß erwartet, dass der Staat dies, das und jenes macht, [...] letztendlich dann auch alle das so wollen und auch mitmachen. Also zum einen, ja, ich finde es richtig und wichtig, dass Kitaplätze ausgebaut werden. Das ist ganz wichtig, um Familie und Beruf miteinander auszubauen. Jetzt Familien, die dieses Angebot aus welchen Gründen auch immer nicht in dem Umfang wahrnehmen wollen oder Krippe, die jetzt Kinder nicht in die Krippe geben wollen, sich dann erstmal auch in einer Perspektive schnell wiederfinden, ja: ‚Wieso? Warum? Ihr Kind geht nicht in die Krippe?‘ oder ‚Wir kämpfen hier dafür, dass die Hortplätze ausgebaut werden, aber Sie schicken Ihr Kind gar nicht hin?‘ Jeder muss seinen Weg finden, wie er auch in der individuellen Situation zum einen in der Gesamtfamilie auch für das jeweilige einzelne Kind richtig ist. Und da gibt es kein Pauschalweg, meiner Meinung nach. Und der kann sich auch, ist von Familie zu Familie sowieso, aber auch innerhalb der Familie von Zeit zu Zeit vielleicht auch unterschiedlich sein. Und da denke ich, ist die Toleranz innerhalb der Gesellschaft noch stark ausbaufähig.“ (Frau Mettler, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Das Zitat sensibilisiert für den normativen Druck gegenüber Eltern und Kindern angesichts familien-, betreuungs- und bildungspolitischer Veränderungen. Dabei zeigt Frau Mettler auf, wie problematisch eine normierende Erwartung sein kann. Diese würde weder den Bedarfen in einzelnen Familien gerecht, noch würde auf die Unterschiede zwischen Kindern Rücksicht genommen. Insofern hält sie die Toleranz gegenüber Familien und ihren Entscheidungen für „noch stark ausbaufähig“.

Auch die Erwartung, mehr zu arbeiten, wird vereinzelt in Interviews mit dem Hinweis zurückgewiesen, Zeit für die Kinder haben zu wollen. Dies verdeutlicht Frau Schierling, die mit ihrem Mann eine Firma betreibt:

„Also wenn man es kann, sollte man sich irgendwie mehr Zeit für die Familie nehmen und nicht dieses, so dieses/ ist auch vom Steuerberater immer: Oh, da könnte ich jetzt einen Angestellten nehmen, da könnte ich mehr, mehr, mehr machen. Nein, machen wir nicht mehr. Das ist einfach dann zu viel. Also ich habe einfach noch Kinder, ich bin nicht alleine und klar, könnte ich jetzt den ganzen Tag, das habe ich ja auch gemacht, 14 Stunden arbeiten gehen. Ich habe auch wirklich gut Geld verdient, aber ich sehe dann meine Kinder nicht mehr. Die sind den ganzen Tag irgendwie fremdbetreut und das möchte ich auch nicht.“ (Frau Schierling, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Neben den Entscheidungen über Erziehungsstile und einer Ausgewogenheit zwischen der Betreuung innerhalb und außerhalb der Familie thematisieren Eltern auch Lebensstilfragen.

Darüber hinaus werden Betreuungsfragen auch als Versuche diskutiert, Arrangements zu finden, durch die das einzelne Kind zwischendurch in den Genuss exklusiver Zeit mit der Mutter oder dem Vater kommt. Diese Überlegungen greift Frau Mettler auf und spricht stellvertretend für andere Elternteile:

„Wenn jetzt die Großeltern nicht da sind und keine Paten jetzt in dem Sinne in der Nähe wohnen oder irgendwie irgendwas, dann will man manchmal gar nicht mal unbedingt immer alles gemeinsam machen, sondern man will auch schauen, dass man mal in kleineren Gruppen was unternimmt, um den Kindern auch, den einzelnen Kindern mal zu zeigen, hey, ich nehme dich nicht nur als eins meiner fünf Kinder wahr und ich sehe es immer irgendwie aus Kompromiss, was finde, was jetzt alle toll finden müssen. Weil, das geht sowieso nicht immer. Das ist wichtig und es braucht solche gemeinsamen Erlebnisse, aber genauso wichtig und das ist tatsächlich ein Ding, was bei uns ganz, ganz, ganz schwer ist, ist es den einzelnen Kindern auch mal zu zeigen, heute oder jetzt oder die nächsten zwei Stunden oder heute Nachmittag oder was auch immer, bist du derjenige, der jetzt eben meine volle Aufmerksamkeit hat. Das setzt natürlich dann immer voraus,

erstens die Entscheidung Mama oder Papa, wer darf jetzt oder wer soll jetzt diese Einzelzeiten, was gleichzeitig bedeutet, dass der andere natürlich den Rest in Anführungsstrichen bei Laune halten darf und dann schauen muss.“ (Frau Mettler, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Neben den Absprachen zwischen den Eltern verdeutlicht Frau Mettler auch das familiäre Netzwerk von Großeltern oder anderen, durch das Betreuungsfragen erleichtert oder erschwert werden. Hier sind auch ältere Geschwister wichtig, denn viele Mütter und Väter berichten davon, dass diese die Betreuung der Jüngeren übernehmen. Welche enorme Ressource Großeltern sein können, beschreibt das Zitat des aus dem Portrait bereits bekannten Herrn Heinemann sehr gut:

„Also man glaubt manchmal, die Großeltern (...) die leben plötzlich ganz neu auf, wenn Enkelkinder da sind. Und im Endeffekt sind es dann also die einzigen Enkelkinder für beide Großeltern. Aber dafür gleich zehn. Ja, manchmal sieht man es dann so, dass die Großeltern plötzlich total dann aufgehen und sagen: ‘Ja, natürlich helfen wir euch und greifen euch unter die Arme.’ Ob es jetzt alleine durch mithelfen ist oder vielleicht auch finanziell in irgendeiner Art und Weise.“ (Herr Heinemann, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Jedoch kann nicht jede Mehrkindfamilie auf die Unterstützung der Großelterngeneration bauen, weshalb eine ausreichende, stabile und qualitativ hochwertige Infrastruktur professioneller Betreuung zentral bleibt. Frau Hufeisen, Mutter von vier Kindern, charakterisiert diesen Zustand, da müsse sie nun eben „durch“:

„Aber es ist ja jetzt nicht so, wie man es vielleicht manchmal kennt, dass jetzt die Großeltern da großartig viel unterstützen oder Kinder abnehmen, so etwas haben wir halt eigentlich gar nicht. Und da die Großeltern alle keine Ambitionen zeigen, dass sie mal aufpassen, ja, müssen wir jetzt halt einfach noch kurz dadurch, würde ich sagen.“ (Frau Hufeisen, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die in diesem Abschnitt aufbereiteten Ergebnisse der Auswertung verdeutlichen die Bedeutung von Betreuungsfragen als einen strukturellen Bedarf, der zugleich weitere – z. B. psychosoziale Bedarfe – adressiert. Die Mehrkindeltern problematisieren

den Ausbau von Betreuungs- und Ganztagsplätzen allerdings auch als unausgesprochene Erwartung an alle Familien, diese unbedingt zu nutzen. Die Freiheit, sich entscheiden zu können, und der Wunsch, Kinder länger im Binnenraum Familie zu halten, ist ein häufig thematisiertes Anliegen. Auch wenn durchaus kritisch auf ganztägige Betreuung geblickt wird, negieren die Mütter und Väter aber die prinzipielle Möglichkeit der Betreuung von Kindern außerhalb der Familie keineswegs.

Steht die Erwerbstätigkeit der Eltern im Fokus und die Frage nach dem Einkommen, so ist auch das Thema Betreuung und Betreuungsqualität sehr präsent. Aber es ist zugleich nötig, hier die Zwischentöne nicht zu übergehen. Die Frage der Betreuung innerhalb der Familie ist für Mehrkindeltern mit Entscheidungen für einen bestimmten Erziehungs- und vor allem Lebensstil verbunden. Hier nehmen sie auch den Verzicht von einem höheren Einkommen und mehr Konsummöglichkeiten in Kauf, um Zeit mit den Kindern verbringen und diese prägen zu können. Diese Freiheiten können sich gleichwohl nicht alle nehmen und insofern verweisen diese Interviewsequenzen auch auf ökonomische Fragen des Einkommens und ob dies ausreicht, eine Familie hinreichend zu versorgen. Das Portrait von Frau Voigt verdeutlicht, wie sehr eine gute Betreuung der Kinder, Vertrauen in die Qualität der Einrichtung und vor allem in die Erzieher:innen als Unterstützung und Ressource erlebt werden können.

Zugang zu Informationen

Die Portraits ebenso wie die vorherigen Abschnitte verdeutlichen Folgendes: Mütter und Väter benötigen für die Gestaltung ihres Familienlebens, für die Unterstützung ihrer Kinder, die Überwindung von Schwierigkeiten, für Entspannung und Versorgung Zugänge zu Informationen. Sie müssen die Möglichkeiten haben, Wissen über Strukturen, Angebote, über ihre Rechte, aber auch ihre Verantwortungsbereiche zu erwerben und benötigen Ressourcen, all dies auch zu verarbeiten. Die Nützlichkeit von Informationen ebenso wie die Schwierigkeiten, sich durch die Fülle an Details oder durch eine unübersichtliche und bürokratische Sprache arbeiten zu müssen, tauchen an verschiedenen Stellen in den Interviews auf.

Der Zugang zu Wissen und Informationen, deren Qualität und Gehalt sowie das soziale Navigieren durch eine Vielzahl an Wissensbeständen ist für alle Familien in unserer komplexen Gegenwart bedeutsam. Die Auswertung der Interviews hat allerdings gezeigt, dass sich die Bedeutung des Informationsbedarfs mit jedem Kind einerseits zu erhöhen scheint. Andererseits gewinnen Eltern aber mit jedem weiteren Kind auch erleichternde Routinen, wie sie auf bereits erworbene Erkenntnisse zurückgreifen und an frühere Informationen anschließen können.

Frau Salman als alleinerziehende Mutter macht allerdings auf einen grundsätzlichen Sachverhalt aufmerksam: Informationen fliegen einer Mutter oder einem Vater nicht zu, insbesondere wenn es um Hilfsangebote für Familien geht:

„Man wird gar nicht informiert. Man muss selber suchen, es ist einfach so, grundsätzlich, über alles.“ (Frau Salman, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Ähnlich positioniert sich Frau Pustet und macht zudem darauf aufmerksam, wie sehr der Zugang zu Informationen von der Eigeninitiative, aber manchmal auch von Zufällen abhängt:

„Man muss natürlich, finde ich, der erste Schritt ist immer, dass man selber irgendwie/ wenn man etwas hat, muss man etwas suchen. Aber es liegt eigentlich doch/ auch im Kindergarten lag das mit dieser Erziehungsberatung, lag aus. Mutter-Kind-Kur habe ich mehrmals gemacht jetzt. Aber auch da muss man anfangs ja erstmal draufgekommen. Viele wissen das nicht. Ich finde, dass man das grundsätzlich noch forcieren könnte. Das hatte ich jetzt gerade. Jetzt war ein langer Artikel auch über, genau war in der Zeitung, ein Artikel über sexuellen Missbrauch, wo man sich hinwenden kann, et cetera. Und eben / also worauf man achten soll und Ähnliches. Aber es standen zum Beispiel keine Telefonnummern oder Adresse, wo man sich hinwenden kann. Also müsste man wieder selber ins Internet gehen, wieder selber suchen. Und da würde ich mir grundsätzlich wünschen, dass das noch einfacher zugänglich gemacht wird. Schule geht immer unter, finde ich, aber im Kindergarten, da haben sie tatsächlich so ein Bord, wo diese ganzen Adressen und Ähnliches hängen, das war immer ganz hilfreich, fand ich.“ (Frau Pustet, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Neben dem klassischen Informationsbrett in einer pädagogischen Einrichtung, über das Hilfefoneline und anderes kommuniziert werden, wird in diesem tiefgehenden Zitat deutlich, welche Rolle die Aufbereitung von Informationen insbesondere über Themen wie sexuellen Kindesmissbrauch spielen. Hier verweisen die Interviewpassagen auch auf das Nutzungsverhalten der Mütter und Väter des Internets und der sozialen Medien. Während man sich früher noch die Kenntnisse aus der Geburtsvorbereitung oder der Rückbildungsgymnastik organisieren musste, so Herr Heinemann, sei nun das Internet eine „schöne Sache“:

„Ja. Ich meine, dafür ist das Internet eine schöne Sache. Das war sicherlich vor 25 Jahren noch eine andere Sache. Aber es fing tatsächlich so an, dass die eine Familie, die jetzt frisch ihr neuntes Kind bekommen haben/ meine Frau hat die im Internet in einem Geburtenforum kennengelernt [...] Man traf sich mal. Und die andere Familie haben wir ganz altmodisch beim Geburtsvorbereitungskurs kennengelernt. Und ja, und sonst, inzwischen ist man tatsächlich über viele Sachen vernetzt. Halt über auch über den Verband kinderreiche Familien. Das ist so ein Lobbyverband, nenne ich es mal.“ (Herr Heinemann, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Geht es um Ansprüche und Rechte von Familien mit mehr als zwei Kindern, so wird der Verband kinderreicher Familien Deutschland e. V. als wichtige Plattform für die Kommunikation von Informationen in verschiedenen Interviews genannt. Auch Frau Lorenz eignet sich regelmäßig die dort zur Verfügung gestellten politischen Positionen und praktischen Informationen an:

„Also wir hatten jetzt bei der Urlaubsplanung, ja nee, da haben wir es letztendlich auch nicht genutzt, aber wir haben es fast gemacht. Da gab es zum Beispiel so eine Hostelkette, die für Familien super günstige Angebote gehabt hat. Was ich manchmal nutze ist, wir sind im, es gibt diesen Verband kinderreiche Familien, da sind wir schon ganz lange Mitglied, aber eben ab drittem Kind sind wir da Mitglied und die schicken eigentlich monatlich einen Newsletter, wo immer wieder so Vergünstigungen drin stehen. Und das gucke ich mir eigentlich immer durch. Betrifft mich, das ist auch manchmal bundeslandabhängig, je nachdem, wo es da was gibt. Und es geht von Essen, bis zur Kultur, bis zu Sportaktivitäten oder so, da ist alles Mögliche dabei.“

Mal mehr, mal weniger. Da bin ich jetzt auf diese Hostelsache gekommen.“ (Frau Lorenz, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Darüber hinaus werden „Tür-und-Angel-Gespräche“ in der Kita und die „Mundpropaganda“ nach wie vor relevant gemacht. Frau Rudolph thematisiert dies als eine Angelegenheit von Persönlichkeitstypen, aber auch als Problem fehlender Vermittlung. Sie selbst leitet seit vielen Jahren Mütterkreise und macht es sich zur Aufgabe, ihre Kenntnisse, ihr Wissen mit anderen zu teilen:

„Die Information läuft meistens über Mundpropaganda. Also wenn man ein introvertierter Typ wäre und nicht viel sich mit anderen Müttern unterhält, dann wäre man nicht gut informiert. Aber dadurch, dass ich ja eben diese Mütterkreise leite, kriege ich immer alles mit. Mir fällt aber auf, dass die Informationen, die ich habe, dass es oft für Mütter neu ist. Also die wüssten da gar nicht, dass es das und das gibt. Und ich weiß es sicher dadurch, dass ich sechsmal auf Elternabenden bin und sechsmal bei irgendwelchen Vereinen. Also ist es, auf jeden Fall wird schlecht informiert, es läuft über Mundpropaganda.“ (Frau Rudolph, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die Passgenauigkeit und Zugänglichkeit von Informationen sind für Familien zentrale Bestandteile familiärer Alltagsorganisation. Mütter und Väter mit drei und mehr Kindern müssen viele Informationen auch vor dem Hintergrund der Bedarfe jedes einzelnen Kindes verarbeiten und sind besonders auf deren Qualität angewiesen. Gerade ein gutes Netzwerk und die Möglichkeit zum niedrigschwelligen Austausch über familiäre Bedarfe erscheint als eine wichtige Zugangsressource zu Information.

Konkrete Unterstützungsangebote

Zur Infrastruktur für Familien werden insbesondere auf kommunaler Ebene höchst unterschiedliche Formate und Angebote gezählt. Einen großen Schub hat in den zurückliegenden Jahren der Bereich der Frühen Hilfen gemacht. Aus der Forschung dazu ist u. a. bekannt, wie schwierig die ersten Wochen und Monate mit einem Neugeborenen nach der Entlassung aus der Klinik und angesichts mehrerer Geschwisterkinder sein können (Andresen/Althaus/Dietz 2022). Vor diesem

Hintergrund sah der Interviewleitfaden die Frage nach einer Haushaltshilfe im ersten Lebensjahr eines neuen Kindes vor. Diese Frage war ein kommunikativer „Türöffner“ und lud zu ausführlichen Narrationen ein. So ist es in der vertieften Analyse möglich, den Blick nicht nur auf den strukturellen Bedarf an Unterstützung, sondern auch auf die von den Eltern geforderte Anerkennung von Hilfe- bzw. Unterstützungsbedürftigkeit zu richten.

Frau Hufeisen hat vier Kinder im Alter von drei bis sieben Jahren und war folglich zum Zeitpunkt des Interviews mit ihrer Familie allein aufgrund des Alters der Kinder in einer sehr betreuungsintensiven Phase. Sie kommt bei der Frage ins Nachdenken und macht zunächst darauf aufmerksam, dass Hilfe für Mehrkindfamilien, „einfach“ Unterstützung zu erhalten, keineswegs selbstverständlich scheint:

„Ja, also es wäre schon gut, wenn man da einfach Unterstützung hätte. Wobei ich sagen muss, dass ich das erste Lebensjahr jetzt von den Kleinen gar nicht so stressig fand wie jetzt eigentlich das zweite und dritte. Das war jetzt tatsächlich bei uns das gravierendere.“ (Frau Hufeisen, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Wann genau ein Angebot wie eine Haushaltshilfe nötig wäre, ist unterschiedlich und hängt nicht zuletzt von den Altersabständen der Kinder und damit dem Grad der Betreuungsintensität ab. Ob Frau Hufeisen sich für anspruchsberechtigt hält und ob sie Hilfe auch annehmen würde, bleibt hier offen.

Rückblickend überlegt der dreifache Vater, Herr Zafer, dass eine Haushaltshilfe eher der mentalen Entlastung diene. Seine Familie mit Kindern zwischen zwei und sieben Jahren hat eine solche Unterstützungsmöglichkeit in Anspruch genommen. Die Entlastung sieht er primär darin, dass sich seine Frau in der Zeit nicht allein und auf sich gestellt fühlte und dadurch den Alltag mit den Kindern „angenehmer“ erleben konnte. Dies ist eine Perspektive auf präventiv wirkende konkrete Hilfe, durch die Eltern, insbesondere die Mütter, gar nicht erst in eine ernsthafte Krise geraten:

„Also zum einen fände ich gut, einfach, dass noch eine erwachsene Person sozusagen da wäre und einfach auch mal sie fünf Minuten einen Smalltalk hätte und

eine Unterstützung bekommt. Also ja. Also bei meiner Frau ist es auch so, dass wenn sie es gemacht hat, sie nicht einfach gesessen hat und zugeschaut hat, sondern man es gemeinsam gemacht hat und dann war es nochmal ein bisschen schöner das Ganze, angenehmer.“ (Herr Zafer, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die alleinerziehende Frau Salman reagiert auf die Frage nach einer Haushaltshilfe einerseits sehr entschieden und gesteht zunächst ein, dass sie selbst davon vermutlich auch profitiert hätte – „das wäre bestimmt klasse gewesen“. Andererseits verortet sie den Hilfebedarf bei den anderen und weist ihn am Ende der Passage für sich selbst als nicht passgenau zurück:

Frau Salman: „Eine Haushaltshilfe. (...) Ich glaube, ab einer gewissen Kinderzahl super.“

Interviewerin: „Ja. Welche Kinderzahl wäre das so?“

Frau Salman: „Also ab drei, glaube ich, top. Also da kann man das bestimmt/ ob das jetzt ein Jahr sein muss oder vielleicht auch nur so vier Monate nach der Entbindung. Ich glaube schon, es ist schon so, dass das ein echter Einschnitt ist. Da wird es dann auch richtig/ also viel Wäsche. Man muss für die anderen Kinder da sein. Man will aber eigentlich noch gerne stillen und möchte gern noch Zeit für das Baby haben und anschauen, wie die das erste Mal krabbeln. Das ist alles ja nur noch nebenher. Das ist, wenn zwei, glaube ich, auch schon so. Aber da ist man noch nicht ganz so im Stress. (...) Ich glaube schon, dass das nicht schlecht wäre. Ob ich das jetzt für mich nehmen würde, weiß ich gar nicht. Ich glaube, ich würde es eher nicht nehmen. Weil ich dann eher so jemand bin, der das alles selber wurschteln muss. Ich kann schlecht abgeben. Das ist auch so eine Macke.“ (Frau Salman, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die Schlusssequenz sensibilisiert dafür, wie schwierig es für Mütter und Väter von Mehrkindfamilien sein kann, den eigenen Hilfe- und Unterstützungsbedarf zu erkennen und auch anzuerkennen. Doch neben dieser eher persönlichen Seite von Hilfe ist hier auch der artikulierte oder nur angedeutete gesellschaftspolitische Bedarf präsent. Solange eine defizitäre Perspektive auf Mütter und Väter, die ihren Alltag nach der Geburt eines Kindes oder Geschwisterkindes nicht sofort organisiert bekommen, dominiert, fällt es schwer, Anträge für eine konkrete Maßnahme zu stellen oder schlicht um Hilfe zu bitten. So erscheint es

manchen folglich als „Typsache“, wie Frau Wagner, Mutter von vier zwei- bis neunjährigen Kindern, beschreibt. Gleichwohl problematisiert sie, dass Angebote vielfach nicht den Bedürfnissen und der Situation von Mehrkindfamilien gerecht würden:

„Ich glaube, es ist wahrscheinlich immer so ein bisschen auch so eine Typsache. Und ich glaube, wir sind jetzt nicht so der Typ, der WAHNSINNIG viel Hilfe annehmen würde. So. Also glaube ich. Also es muss dann schon immer sehr genau auf mich passen und auf die Situation und das tun viele Hilfsangebote nicht so richtig.“ (Frau Wagner, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Frau Wagner steht zudem für eine weitere Unterscheidung, die Mütter und Väter in diesem Themenfeld vornehmen. Auf wen sich Hilfe und Unterstützung primär richten, erweist sich als Kriterium dafür, sie aktiv zu suchen und Angebote anzunehmen. Sobald ein Kind betroffen ist und Eltern nicht genau wissen, wie sie selbst mit dem Problem richtig umgehen können, stellt sich die Frage ganz anders, denn dann handeln Eltern stellvertretend für ein bedürftiges Kind. Frau Wagner beschreibt dies folgendermaßen:

„Nur wenn ich selber das Gefühl habe, wir brauchen unbedingt Hilfe, also war jetzt bei unserem Zweiten, als das in dem Kindergarten so schwierig war, weil das wirklich für ihn viel zu viel war. Da haben wir uns tatsächlich an eine psychotherapeutische Praxis gewendet, das war meine Idee. Das war so, weil es da wirklich/ es ging nicht gut und ich habe mir wirklich Sorgen gemacht um ihn und auch um uns als Familie, weil das wirklich eine ganz hohe Belastung war. Das würde ich auch immer wieder machen. Also das kann ich betonen. Aber diese ganzen externen Sachen, also Familienhilfe, das sind irgendwie Sachen, da sehe ich uns, glaube ich, gar nicht, weil das entspricht gar nicht so meinem Selbstverständnis, glaube ich. Ja.“ (Frau Wagner, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Neben der Unterscheidung wen die Hilfe adressiert, Eltern oder Kinder, tritt in einzelnen Interviews auch die zwischen dem Hilfebedarf von Müttern und Vätern hervor, wie sich bereits in der Interviewsequenz von Herrn Zafer zum ersten Jahr nach der Geburt eines Kindes gezeigt hat. Frau Hufeisen thematisiert Unterstützung als Mangel an Möglichkeiten des erwerbstätigen Partners und

Vaters der Kinder, ihr zu helfen. Denn wenn die Familie finanziell auf das Vollzeiteinkommen angewiesen ist, ist der Spielraum sehr gering, unabhängig von staatlicher Unterstützung, schwierige Situationen zu bewältigen:

„Ja. Ja klar, aber mehr Unterstützung. Wobei ich würde mir wirklich immer mehr Unterstützung wünschen würde im Sinne von, dass es mehr Möglichkeiten gäbe, dass einfach auch der Vater mehr unterstützt, wir sind halt sehr auf das Geld angewiesen und er muss halt Vollzeit arbeiten. Und wenn das nicht so wäre, wäre es halt einfacher. Also eine Haushaltshilfe wäre sicherlich auch nett, aber irgendwie glaube ich, hilft einem viel doch eher, wenn man statt acht nur sechs Stunden am Tag arbeiten müsste. Das würde schon unglaublich viel ausmachen.“ (Frau Hufeisen, Quelle: Transkript aus der Erhebung).

Damit durchzieht dieses Themenfeld neben den adressierten materiellen Engpässen beim Einkommen die Problematisierung tradierteter Bilder von Männlichkeit und starrer Arbeitszeiten. Eltern weisen in mehreren Interviewsequenzen darauf hin, dass auch die Einführung der Elternzeit nicht immer passgenau wirkt in einer Mehrkindfamilie. Frau Wagner verdeutlicht dies vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen:

„Ja, also genau Elternzeit [...] Und dann bei unserem zweiten Sohn hat er aber gerade, er ist ja [in einem Gesundheitsberuf] und da hat er gerade aus einer Praxis ins Krankenhaus gewechselt. Und da hat er sich das nicht getraut. Also blöd war das echt. Also wir hatten uns eigentlich darauf einge/ also ICH hatte mich darauf eingestellt und dann kam eben der Jobwechsel und es war natürlich auch, es war für uns alle die richtige Entscheidung, aus der Praxis zu kommen. Von daher auch alles gut. Aber, dass er damals die Elternzeit nicht genommen hat, das war für mich dann schon eine Mehrbelastung, mit der ich nicht gerechnet hatte eigentlich. So. Bei unserer Tochter hatte er sich dann nochmal irgendwie kurzfristig intern beworben und dadurch ist dann da auch irgendwie die Möglichkeit der Elternzeit so ein bisschen in den Hintergrund geraten. Und bei der nächsten Tochter hat er aber dann tatsächlich die ersten drei Monate Elternzeit genommen. So. Das war aber auch wirklich dann ein Tauziehen, dass es dann / bis die Entscheidung gefallen war. Also ich finde immer noch, dass es für Männer nach wie vor, also es hängt wahrscheinlich auch mit daran, in wel-

chem beruflichen Umfeld man ist, aber ich finde, für Männer ist es noch nicht so selbstverständlich, dass sie in Elternzeit gehen. Das wird ihnen auch nicht so leicht gemacht. Also in der Praxis damals gab es wirklich Diskussionen um diese Elternzeit. Das war nicht so schön.“ (Frau Wagner, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Von einer ganz anderen Erfahrung berichtet Herr Faaber. Ihm und seiner Frau wird in einer äußerst schwierigen Situation eine Haushaltshilfe zunächst verweigert mit dem Hinweis, dass der selbstständig tätige Ehemann doch zu Hause sei:

„Also wir haben es bald festgestellt. Bei irgendeinem Kind war meine Frau krank. Das war ein Kampf, da jemanden, so eine Haushaltshilfe zu bekommen. Weil, es kam da mehr: Ihr Mann ist ja daheim, der kann das ja machen. Ja, aber der ist selbstständig. Naja, da muss er sich halt seine Zeiten anders einteilen. Also da bin dann ja ausgerastet. Also das war dann/ haben sie schon bekommen. Aber ich meine, die Argumentation, das ist was, was ich wirklich in manchen Bereichen miserabel finde. Das sind staatliche Stellen, die eigentlich für die Leute da sein sollen. Und versuchen, wie bei einer privaten Versicherung, möglichst alle Leistungen abzublocken. Und nur, wenn man sich auf die Hinterfüße stellt und sagt: jetzt möchte ich aber mit dem Chef reden, [...] dann auf einmal geht es.“ (Herr Faaber, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Es hängt damit von verschiedenen Komponenten ab, ob Hilfe und Unterstützung von außen nötig ist, ob dies so wahrgenommen wird und ob sich Mehrkindfamilien darauf einlassen. Zunächst stellen sich die Eltern die Frage nach dem Nutzen und der Passgenauigkeit der angebotenen Maßnahme und richten einen kritischen Blick auf die Infrastruktur für Mehrkindfamilien. Zudem sind die normativen gesellschaftlichen Vorbehalte gegenüber Mehrkindfamilien relevant, denn dies kann in einzelnen Fällen dazu führen, dass die Inanspruchnahme etwa kommunal finanzierter Unterstützung im Haushalt überhaupt nicht in Erwägung gezogen wird. Schließlich reflektieren die interviewten Mütter und Väter über ihre ganz eigenen Umgangsweisen mit Hilfsangeboten und darüber, ob und wie die Inanspruchnahme zu ihrem Selbst- und Familienbild passt. Doch nach all dem Abwägen ist es keineswegs sicher, dass die Familie eine beantragte Unterstützung auch bewilligt bekommt.

Dieser Abschnitt hebt die Agency von Mehrkindfamilien hervor und soll hier abschließend für ein elementares Unterstützungsangebot sensibilisieren: Müttern und Vätern zuzuhören und ihre Entscheidungs- und Handlungskompetenz nicht zu untergraben.

5.4 Die Thematisierung eher psychosozialer Bedarfe

Dieser Abschnitt zielt auf ausgewählte Themen der Mütter und Väter, in denen sie psychosoziale Bedarfe von Mehrkindfamilien adressieren. Als psychosoziale Bedarfe werden Kommunikation, Beziehungen und Netzwerke thematisiert. Als besonders bedeutsam haben sich der Bedarf nach gelungener Kommunikation mit Fachkräften sowie nach stabilen Beziehungen in Nachbarschaft und Freundeskreis herausgestellt.

Gelungene Kommunikation mit Fachkräften

Der Bedarf nach gelungener Kommunikation mit Fachkräften in Kita und Schule ließe sich auch den strukturellen Bedarfen zuordnen, weil Zusammenhänge mit den Rahmenbedingungen in pädagogischen Einrichtungen, dem Betreuungsschlüssel, dem Grad der Professionalisierung, der verfügbaren Zeit für Elterngespräche vermutet werden können. Die Analyse der Interviews hat allerdings die psychosoziale Seite der Interaktionen und Kommunikation über die Kinder in den Vordergrund treten lassen.

Kinder und Jugendliche verbringen viel Zeit mit pädagogischen Fachkräften in Kita, Schule, Freizeiteinrichtungen etc. Ihre Eltern sind erheblich darauf angewiesen, dass die Kommunikation mit den Pädagog:innen funktioniert. Dies ist nicht zuletzt eine Frage zeitlicher Ressourcen (Betz et al. 2019), gerade auch im Hinblick darauf, wie es Müttern und Vätern mit mehreren Kindern gelingt, die Kommunikation zu den Fachkräften aufrecht zu erhalten. Mütter und Väter messen den Gesprächen mit, den Informationen von und der Zugänglichkeit zu Erzieher:innen oder Lehrkräften einen großen Stellenwert bei. Dieser konkretisiert sich in Beschreibungen, in denen die Interaktionen und Berührungspunkte mit pädagogischen, beratenden und therapeutischen Fachkräften als

eine Bereicherung für das Familienleben thematisiert werden.

Wie Frau Dach, Mutter von elf Kindern, berichten einige Interviewpartner:innen von der Kita als erster, niedrigschwelliger Anlaufstelle:

„Unser Kindergarten, also die Erzieher und eine Erzieherin leitet jetzt das Familienzentrum, die sind auch, also ich denke schon, doch, ich denke, hier kriegt man auch die Hilfe, die man braucht, eine Adresse, die Adressen, zumindest, wenn man was braucht.“ (Frau Dach, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Vermutlich auf der Basis reichhaltiger Erfahrungen verweist Frau Dach nicht nur auf die direkte Hilfe in der Kita bzw. dem Familienzentrum, sondern auch auf das Wissen der Erzieher:innen über weiterführende „Adressen“. Dies ist ein deutlicher Hinweis darauf, wie wichtig für Mütter und Väter die kommunikative und pädagogische Kompetenz des Kitapersonals und ihre soziale Vermittlungsrolle ist. Hier zeigen sich auch Anschlüsse an den strukturellen Bedarf nach Informationen.

In den Interviews wird deutlich, dass insbesondere den Erzieher:innen von Eltern großes Vertrauen entgegengebracht wird. Diese schätzen sie nicht nur in Bezug auf ihre Kinder, sondern auch wegen alltäglicher Ratschläge und der zugeschriebenen allgemeinen Lebenskompetenz. Doch die Mütter und Väter schildern zudem den Bedarf nach gezielter, aber niedrigschwelliger Beratung etwa über Hilfefonnum, wie Frau Pustet erläutert:

„Grundsätzlich ja, ich bin da sehr aufgeschlossen. Ich finde, was hier an Kinderbetreuung geboten wird, finde ich gut. Krippe habe ich nicht in Anspruch genommen, sondern es gab hier eine sehr nette Tagesmutter um die Ecke. Dann gibt es ja so Beratungstelefone, sage ich mal, Erziehungsgeschichten oder die Diakonie bietet mal Eheberatung an oder Konfliktberatung. Sexueller Missbrauch war ein Thema. Das hatten wir hier auch. Es gibt wirklich sehr gute Hilfsangebote und das nutze ich hauptsächlich telefonisch. Wir waren neulich nochmal in [größere Mittelstadt] bei einer Beratung. Das mache ich. Ich finde, wenn das angeboten wird und es sitzen ja meistens Profis auf der anderen Seite, das finde ich sehr angenehm.“ (Frau Pustet, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die Offenheit gegenüber therapeutischen und beratenden Fachkräften und damit einhergehende positive Erfahrungen können auch für die Partnerschaft wichtig sein. Dies ist im Portrait der Familie Faaber bereits beschrieben worden. Die Interviewsequenz wird hier noch einmal etwas ausführlicher eingebracht:

„Also wir haben Ehe- und Familienberatung in Anspruch genommen eine ganze Zeit lang. Wegen uns, wegen Familie. Also ich sage mal Eheprobleme, oder was heißt Eheprobleme, aber verschiedene Meinungsschwierigkeiten, Erziehungsfragen. Mit dem Yves dann, waren wir bei der Psychologin. Da haben wir einige Stunden dort oder einige Therapieeinheiten gehabt. War mir auch immer wichtig. Also ich meine, ich versuche schon selber, mein Leben in den Griff zu bekommen, aber bei manchen Fällen, da langen entweder meine Kenntnisse nicht aus oder ich kann nicht / weil ich Teil des Problems bin, gar nicht zur Lösung beitragen. Und da habe ich jetzt auch gar kein Problem damit. Im Gegenteil, das Interessante ist, wir haben das also vielen erzählt, weil ich gesagt habe: Mit sowas muss man auch rausgehen. (Herr Faaber, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Doch nicht nur positive Erfahrungen prägen den Blick auf dieses Themenfeld, wie Frau Gabor darlegt, Mutter von fünf Kindern:

„So. Und was ich noch, was ich schon mal wahrgenommen habe, war eben so eine Familienberatungsstelle oder auch zwei Familienberatungsstellen im Zusammenhang mit den Problematiken, die ich vorhin geschildert habe. Das fand ich aber nicht hilfreich. Also da war/ kam eigentlich überhaupt nichts dabei herum. Also das war nicht erfolgreich. Also natürlich haben die sich Zeit genommen und es gab Gespräche, aber ich fühlte mich da nicht ernstgenommen beziehungsweise die haben auch das Problem einfach nicht erfasst und nicht verstanden und deswegen konnten sie auch nicht helfen. Wie gesagt die Nummer mit dem Sozialamt, wo ich versucht habe, Unterstützung zu bekommen, hat auch nicht funktioniert. Ja so. Also von daher Unterstützungsangebote ja, eben so diese finanziellen Nummern und klar, die Betreuungseinrichtung ist natürlich auch von der Stadt gefördert und so.“ (Frau Gabor, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Interessanterweise kamen in den Interviews mehr positive Beispiele der Kommunikation mit Pro-

fessionellen zur Sprache als kritische wie die von Frau Gabor. Dies kann als Hinweis gelesen werden, dass auch in einem Interview eine Art sozialer Druck entstehen kann und sich Interviewpartner:innen um einen als konstruktiv verstandenen Gesprächsmodus bemühen. Die vorgenommene Analyse verdeutlicht allerdings den Wunsch von Müttern und Vätern nach einer unterstützenden und wertschätzenden Kommunikation über Familienthemen, in der auch Probleme und Verletzlichkeiten zur Sprache kommen können. In den Interviews verweisen die Mehrkindereltern auf die Bedeutung von Vertrauen, genügend Zeit und gute Gelegenheiten für Kommunikation insbesondere mit Professionellen.

Beziehungen in Nachbarschaft und Freundeskreis

Als primär psychosoziale Bedarfe werden in den Interviews stabile und verlässliche Beziehungen innerhalb der Familie sowie zwischen Freund:innen der Familie bzw. der Familienmitglieder und in der Nachbarschaft genannt. Diese vielfach langjährigen Beziehungen der Erwachsenen resultieren aus gemeinsamen Erfahrungen und basieren auf Vertrauen und Zuverlässigkeit. Insbesondere selbst geschaffene Kinderbetreuungsnetzwerke während der Ferienzeit oder bei Krankheit, wenn staatliche Angebote wie Kita, Schule oder Hort ausfallen, werden relevant gemacht. Frau Lorenz charakterisiert ihr Netzwerk mit folgenden Worten:

„Und dann habe ich so ein paar Freundinnen, eben auch alle mit vielen Kindern, also drei oder vier Kindern und wir helfen uns einfach gegenseitig. ‚Ey, ich habe heute den und den Termin, können die Kinder zu dir kommen?‘ Oder ‚Ich koche mal für uns alle.‘ oder so. Also das ist eher so ein selbst aufgebautes Netzwerk. Ich würde sagen, überlebensnotwendig.“ (Frau Lorenz, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Wenn Personen aus informellen und verwandtschaftlichen Netzwerken Fürsorgearbeit auf sich nehmen, versuchen Mehrkindereltern nicht alle Kinder in Betreuung zu geben oder das Verhältnis anzupassen, um jeweils den Kindern als auch den Betreuungspersonen gerecht zu werden. Frau Rudolph zeigt exemplarisch auf, wie sie die Anzahl der zu betreuenden Kinder auf die jeweilige Betreuungsperson anpasst:

„Und wenn wir zu zweit weg sind, dann verteilen wir die Kinder immer in Zweierpacks. Also zwei nimmt eine Schwester, zwei nimmt eine Freundin und zwei nehmen die Nachbarn oder so. Genau. Und da sprechen die Kinder aber mit. Also die sagen dann, zu wem sie am liebsten wollen würden.“ (Frau Rudolph, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Die Tragweite solcher informellen, nachbarschaftlichen Netzwerke für die Organisation des ganz normalen Familienchaos, in dem immer wieder kurzfristig improvisiert werden muss, sind nicht zu unterschätzen. Sie basieren allerdings auf den Fähigkeiten der Beteiligten, solche Strukturen aufzubauen, sie zu gestalten und aufrecht zu erhalten. Dafür sind auch die Gegebenheiten vor Ort, in einem Mietshaus, einer Straße oder einem erweiterten Familien- und Freundesnetzwerk wichtig. Auf Menschen zurückgreifen zu können, wenn es eng wird, basiert auf einem wechselseitigen Geben und Nehmen. Das bringt Frau Hufeisen zum Ausdruck:

„Ja. Also es ist schon so, dass wir Leute haben, auf die wir zurückgreifen können. Gerade meine Nachbarin und ich, wir unterstützen uns viel. Ja. Das war schon ganz oft gut, dass wir eben dann auch/ nur einer eben die Kinder zur Schule bringt, weil sie zum Glück auch in einer Klasse sind dann. Und solche Sachen sind natürlich sehr hilfreich. Sie [Tochter] hatte halt mit dem Zahn Probleme und konnte den einen Tag nicht zur Schule, aber ich hatte ja eigentlich die beiden Kleinen hier, dann konnte ich die beiden Kleinen eben bei der Nachbarin hingeben. Also wir nutzen das jetzt auch nicht ständig. Also man kann jetzt nicht sagen so eine Regelmäßigkeit von wegen zweimal die Woche für irgendwie drei Stunden nimmt sie mir meine Kinder ab und dafür nehme ich an einem anderen Tag ihre, also so halt nicht. Aber es ist schon, wenn wir jetzt wirklich mal ein Problem haben oder dringend irgendwo hinmüssen, dass wir dann eben uns fragen können und uns dann gegenseitig unterstützen bei der Kinderbetreuung.“ (Frau Hufeisen, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Gerade in unerwarteten Überlastungssituationen gibt es den Bedarf an zuverlässigen Vertrauenspersonen aus der Umgebung, insbesondere wenn diese schnell reagieren können. Für viele Familien ist der Aufbau von Netzwerken allerdings gar nicht so einfach: Angehörige wie Großeltern woh-

nen oft an einem anderen Ort, man ist vielleicht selbst noch nicht so lange in der Stadt und kennt noch nicht so viele Menschen und viele Mütter und Väter sind durch Erwerbsarbeit eingebunden und haben keine zeitlichen Ressourcen für die Betreuung von Kindern aus anderen Familien. Der Aufbau und die Pflege von Netzwerken benötigt Zeit. Für diese vierfache Mutter liegt darin einer der Gründe, warum wenige den Schritt gehen und sich für drei und mehr Kinder entscheiden:

„Dann ist es einfach, glaube ich, bei vielen, also zumindest, was wir an Rückmeldung auch bekommen, dass die dann auch sagen: ‚Zwei Kinder lasten mich jetzt schon genug aus. Also, oh Gott, vier. Ich wüsste gar nicht mehr, wo mir der Kopf steht.‘ Was aber, glaube ich, auch wieder eher daran liegt, dass ja viel Unterstützung fehlt. Das ist halt nicht mehr wie früher, wo das ja normal war, dass man irgendwie in so größerem Familienverbund gelebt hat und sich gegenseitig unterstützt hat. Oder ich finde auch, mit den Kindergärten, also dass ja viele Kinder einfach mit einem Jahr inzwischen in den Kindergarten gehen und die Eltern arbeiten gehen, ist auch dieses gegenseitige Unterstützen viel weniger geworden. Das habe ich bei den ersten gemerkt, da bin ich ja bewusst drei Jahre wirklich zu Hause geblieben und es war aber tatsächlich so, dass einfach alle anderen Kinder in der Kita waren und wir mehr oder weniger dann hier vormittags alleine saßen und auch gar nicht hätten irgendwie Kontakte haben können. Und irgendwie habe ich mir das immer so ein bisschen romantischer vorgestellt, dass man sich vielleicht auch gegenseitig einfach mal unterstützen kann und eben auch sagen kann so: ‚Komm, heute nehme ich mal dein zweijähriges Kind mit zu mir und die Kinder spielen. Und den anderen Tag habe ich, weiß ich nicht, einen Termin und müsste da und dahingehen und da bringe ich dann meine mal zu dir.‘ Das hat schon alleine daran, also ist daran gescheitert, dass eben die meisten Leute ihr Kind im Kindergarten haben.“ (Frau Hufeisen, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

In den Portraits lag daneben ein Fokus auf innerfamiliären Dynamiken, nämlich die innerhalb des Paares, zwischen den Geschwistern, zwischen den Eltern und Kindern. Hier sind zentrale psychosoziale Aspekte von Mehrkindfamilien aus der Sicht der Eltern aufgegriffen worden. Sie haben insbesondere ihre Erziehungsziele und -ideale angesprochen und daraus Ansprüche und Bedarfe

abgeleitet. In der Auswertungskategorie „Blumen am Wegesrand“²⁵ haben wir sehr eindrucksvolle Zitate aus den Interviews gesammelt. Mütter und Väter, die ihre Lebensphilosophie, ihre Wünsche für die Kinder, ihre Sicht auf soziale Grenzen und ihre Zukunftsvision mit der Interviewerin teilen.

Die Aufbereitung der Ergebnisse zu den materiellen, strukturellen und psychosozialen Bedarfen soll mit einer solchen „Blume am Wegesrand“ abgeschlossen werden. Das Zitat stammt aus dem Interview mit Frau Rudolph und weist über psychosoziale Bedarfe weit hinaus:

„Also ich glaube, dass wir die Chance haben, dass wirklich sechs weitere tolle große Familien entstehen werden. Also ich glaube, dass wir unseren Kindern so viel Erziehungsarbeit mitgeben, dass die wissen, wie

Beziehung funktioniert und in der Lage sind, selber mal gesunde Beziehungen führen zu können. Und ich finde natürlich die Vorstellung voll cool, wenn ich irgendwann mal alt bin und ich habe einfach dann zwanzig Enkelkinder wahrschlich oder mehr. Genau. Ich finde schon, ich bin schon der Typ so von viel leben, dass ich VIEL Leben cool finde. Und das ist natürlich das, was wir jeden Tag sehen. Also es gehört jeden Tag dazu, dass ich schon das RICHTIG cool finde, dass wir so viele sind und dass so viel los ist. Ich mag auch eigentlich, dass viel Action ist. Ja, und irgendwie auch so, ich investiere gern in Menschen und ich finde es irgendwie so cool, in die Kinder zu investieren, ist GAR nicht so viel Zeitaufwand, weil die sind ja eh da. Du musst gar nicht zu denen extra hinfahren oder irgendwie mir ein Programm überlegen. Und dann finde ich das eine schöne Art, Leben weiterzugeben.“ (Frau Rudolph, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

25 Inspiriert durch einen Workshop bei der Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE).

6 Mehrkindfamilien konsequent berücksichtigen

Fazit

Kinder aus Mehrkindfamilien sind neben Kindern aus Ein-Eltern-Familien häufiger von Armut betroffen. Diese seit Jahrzehnten regelmäßig hervorbrachte Erkenntnis aus der Armutsforschung war ein erster Ausgangspunkt für die Konzeption der Studie. Ausgehend von der Prämisse, dass Familienmitglieder selbst über Expertise verfügen und ihre Informationen über Familienalltag, finanzielle Spielräume oder Engpässe und Unterstützungsbedarfe eine gute Basis für Erkenntnisse über diese Familienform darstellen, wurden Interviews mit Müttern und Vätern durchgeführt. Neben dem Erkenntnisinteresse, den stabilen Befund zur Armutsbetroffenheit besser einordnen zu können, sollten familientheoretisch orientiert auch Einsichten über Ressourcen, Stärken sowie das Wohlbefinden der Familien(mitglieder) gewonnen werden.

Die Literaturrecherche über die soziale Lage, den Alltag, die Eltern- und Kinderperspektiven von sowie politische Maßnahmen für und gesellschaftliche Diskussionen über Mehrkindfamilien haben verdeutlicht, dass diese Familienform allerdings eine Art „blinder Fleck“ in Politik und Forschung darstellt. Diese lässt sich laut Bujard (2022) vielleicht damit erklären, dass der Anteil von Familien mit drei und mehr Kindern seit den 1960er Jahren deutlich gesunken ist und sich seither die Orientierung an einer Familie mit zwei Kindern etabliert hat. Gleichwohl wächst auch heute mehr als ein Viertel der Kinder mit mehr als einem Geschwisterkind auf – Mehrkindfamilien sind also keineswegs eine statistische Randgruppe. Dies führt zu der Frage, warum das Phänomen der hö-

heren Kinderarmutsquote in Mehrkindfamilien im politischen und wissenschaftlichen Diskurs zu wenig auftaucht. Daraus resultierte zu Beginn des Forschungsprozesses eine Arbeitshypothese: Es besteht in Politik und Forschung kein nachhaltiges Interesse, diese Familienform in ihrer Spezifität besonders zu beleuchten und dabei auch zu klären, wie die Familien und die dort aufwachsenden Kinder besser unterstützt werden können.

Insbesondere die ersten Interviews mit Müttern und Vätern haben für die Reichweite und Wirkung der innerhalb der Gesellschaft vorherrschenden stereotypen Bilder über Mehrkindfamilien sensibilisiert. Diese Familienform wird an zwei gesellschaftlichen Polen verortet: Drei und mehr Kinder wachsen entweder in Familien mit einem großen Einkommen auf oder aber in Familien, die von staatlichen Transferleistungen abhängig sind – so eine gängige Erzählung. Das heißt, Mehrkindfamilien fallen in diesen Vorstellungswelten „aus der Rolle“, sie werden als das Abweichende gesehen.

Der „blinde Fleck“ wäre demnach Resultat einer klischee- und vorurteilsbehafteten Vorstellung über Mehrkindmütter und -väter. Eine Konsequenz daraus ist, dass auch deren Kinder davon betroffen sind, denn gesellschaftliche Familien- und Kinderbilder gehören zusammen. Das für Deutschland prägende Familienideal „Mutter, Vater und zwei Kinder“ korrespondiert mit dem Ideal des guten Aufwachsens mit nur einem Geschwisterkind. Eine politische, aber auch wissenschaftliche Ausblendung der Mehrkindfamilie ig-

noriert demnach die Ansprüche und Bedarfe des dritten, vierten, sechsten oder achten Kindes in einer Familie.

Woher genau das Selbstverständnis stammt, sich politisch primär an der Zwei-Kind-Norm zu orientieren, kann hier nicht weiter vertieft werden. Wichtig ist allerdings die Diskussion darüber, ob und inwiefern die Favorisierung einer bestimmten Familienform und -größe dazu führt, Kinder in anderen Konstellationen strukturell zu benachteiligen. Dies schließt an Diskussionen über die Marginalisierung der Bedarfe, Rechte und Interessen von Kindern und Jugendlichen in Politik und Gesellschaft, verstärkt seit Ausbruch der COVID-19 Pandemie, an (Andresen 2022).

In dieser Studie sind die Interviews mit Müttern und Vätern die Grundlage der Analyse. Sie thematisieren Bedarfe von Familien allgemein, aber insbesondere diejenigen von Mehrkindfamilien. Die Interviewpartner:innen sprechen damit stellvertretend, advokatorisch, auch für ihre Kinder. Der Fokus lag primär auf Bedarfen der Familienform und damit ging die Aufforderung einher, möglichst alle in der Familie mitzudenken und weniger persönliche Interessen und Bedarfe in den Mittelpunkt zu stellen. Mit dieser Herangehensweise sind Grenzen der Repräsentation verbunden, weil in dieser Publikation die Stimmen der Mehrkindfamilienkinder nur indirekt gehört werden. Zu berücksichtigen ist, dass Mütter und Väter im Vergleich zu ihren Kindern mehr Macht über Spielräume und Ressourcen wie Einkommen oder Wohnraum besitzen. Sie verfügen auch über andere politische Möglichkeiten als ihre minderjährigen Kinder beispielsweise als Mitglied in einem Lobbyverband oder als wahlberechtigte Bürger:innen. Das heißt, ob ihre Erzählungen über den Alltag der Familie, über Interessen und Bedarfe von ihren Kindern bzw. von jedem Kind im Einzelnen geteilt werden, muss hier offenbleiben. Die Studie konzentriert sich auf eine Perspektive, nämlich die der Familiengründer:innen.

Gill Main (2019) hat mit empirischen Studien zeigen können, dass Kinder auf die Verteilung von Ressourcen innerhalb eines Haushalts bzw. einer Familie meist wenig Einfluss haben. Daran anschließend stellt sich die Frage, wie sich die grundsätzlich geringen Einflussmöglichkeiten in

Kindheit und Jugend innerhalb einer Familie auf eine größere Anzahl Kinder verteilen. Hier sind Praktiken, Erziehungsstil, Haltung und Alltagsgestaltung der Eltern relevant. Eine gesamtgesellschaftliche Weichenstellung, die Abhängigkeit der Kinder zu minimieren, läge in dem Modell, jedem Kind eine eigene Grundsicherung staatlicherseits zu gewähren. Es bleibt abzuwarten, inwiefern die in der Ampelkoalition geplante Neuberechnung des kindlichen Existenzminimums und die Umsetzung einer Kindergrundsicherung erfolgen werden. Vorliegende Konzepte, die eine Kindergrundsicherung bzw. ein Teilhabegeld vorsehen, auf das jedes einzelne Kind Anspruch hätte, würden gerade das Armutsrisiko von Mehrkindfamilien deutlich reduzieren und Kindern ein gutes Aufwachsen sowie Bildung und Teilhabe ermöglichen können (s. Werding/Pehle 2019, Blömer 2022).

Wie knappe Ressourcen innerhalb einer Mehrkindfamilie aufgeteilt werden, ist ein großes Thema der interviewten Mütter und Väter. Dies belegen die Portraits in dieser Studie, denn in ihnen wird beispielsweise beschrieben, wie beengter Wohnraum so gestaltet wird, dass für die einzelnen Familienmitglieder gleichwohl ein Rückzugsraum besteht. Eltern orientieren sich beispielsweise an der Geschwisterfolge oder an altersgerechten Bedarfen und sie beschreiben ihren eigenen Verzicht zugunsten der Kinder.

Eine knappe Ressource ist elterliche Aufmerksamkeit. Hier lassen Mütter und Väter uns ebenfalls an ihren Lösungen teilhaben, denn sie alle formulieren den Gedanken, dem einzelnen Kind nicht gerecht werden zu können. Diese Sorge erweist sich auf Basis der Auswertung als eine Art Muster elterlichen Nachdenkens über ihre Rolle und die Grenzen einer großen Familie. Dies ist ein Beispiel für Anforderungen, die diese Familienform an Erziehung und Bildung stellt und mit deren Lösungen Mütter und Väter oftmals allein bleiben, weil, wie oben skizziert, Mehrkindfamilien vielfach nicht mitgedacht werden.

Das Format der Portraits haben wir für die Publikation ausgewählt, um neben möglichen Mustern elterlicher Denk- und Handlungsweisen insbesondere die Unterschiedlichkeit von Mehrkindfamilien zu beschreiben und den oben skizzierten einseitigen Vorstellungen etwas entgegensetzen

zu können. Denn vor allem vorurteilsbehaftete und stigmatisierende Adressierungen haben alle interviewten Personen problematisiert. Die Portraits geben darüber hinaus Einblicke in die Herausforderungen und Strategien bei der Gestaltung des Alltags und den Umgang mit (knapper) Zeit. Nah an den Formulierungen der Mütter und Väter kommt die Entstehungsgeschichte der jeweiligen Familie zur Sprache sowie die von den Eltern genannten Glücksmomente. Letztere resultieren aus einem normativen Anliegen der Studie, neben den strukturellen Engpässen und möglichen Mangel-erfahrungen auch auf das „scharf zu stellen“, was Mehrkindmütter und -väter als Glück und hohes Gut bezeichnen.

Die herangezogenen Interviewpassagen geben Einblicke in Gefühlswelten, die im öffentlichen bzw. politischen Diskurs nicht auftauchen. Insbesondere die Erzählungen über das Zustandekommen der Familie stehen in einem Kontrast zur Fantasielosigkeit der Vorstellung, dass Mütter und Väter drei und mehr Kinder bekommen, weil sie entweder vom Staat gar nicht oder extrem abhängig sind. Insofern bieten die Portraits Einblicke, die hoffentlich dazu einladen, in Forschung, Politik und Zivilgesellschaft mit kritischer Distanz auf eindimensionale Familienbilder zu blicken und zugleich „echtes“ Interesse an den Bedarfen von Mehrkindfamilien zu entwickeln.

Die Erkenntnisse über Bedarfe sind in Kapitel 5 aufbereitet. Die Sortierung der Ergebnisse aus den Elterninterviews entlang der Unterscheidung von eher materiellen, strukturellen und psychosozialen Bedarfen dient perspektivisch dazu, ausgehend von diesen und weiteren nationalen und internationalen Erkenntnissen politische Schlussfolgerungen zu formulieren und diskutieren zu können.

Es sind die materiellen Bedarfe, die in dem Kapitel am Anfang stehen, weil mit dieser Gewichtung auch der oben genannte Befund zur höheren Armutsbetroffenheit adressiert werden soll. Zentrale Engpässe, auch bei Mehrkindfamilien mit einem mittleren Einkommen, resultieren daraus, dass sich finanzielle Belastungen mit jedem weiteren Kind ergeben, weil sich das verfügbare Einkommen im Vergleich zu kleineren Familien auf viele Personen verteilt. Zudem sinkt laut Bujard et al. (2019a) über alle Bildungsabschlüsse hinweg das

Einkommen pro zusätzlichem Kind. Ein Blick in den Alltag des Aufwachsens verdeutlicht die damit einhergehenden finanziellen Engpässe: In jedem Schuljahr findet meist mindestens ein Tagesausflug statt und es macht einen Unterschied, ob dieser für zwei oder für vier Schulkinder finanziert werden muss. Zu einem durchschnittlichen Kinderleben gehören Freizeitaktivitäten und Hobbies. Wollen Eltern jedem Kind ermöglichen, einem Hobby nachzugehen, dann unterscheiden sich hier ebenfalls die finanziellen Belastungen je nach Kinderanzahl. Insofern ist es nachvollziehbar, dass in den Interviews solche Kosten sowie die Preise für Freizeitangebote (Familienkarten) einen großen Raum einnehmen.

Spätestens seit der COVID-19 Pandemie ist das Bewusstsein für die Wohnverhältnisse von Familien gestiegen. Der offensichtliche Mangel an bezahlbarem Wohnraum verschärft sich für große Familien und die hohen Wohnkosten belasten das verfügbare Einkommen. Wohnen gehört insgesamt, aber gerade auch familienpolitisch zu den zentralen Themen der Zeit und dies wird sich angesichts großer Krisen im Energiesektor vermutlich verschärfen. Mit welchen Entlastungen Mehrkindfamilien künftig rechnen können, ist mehr als unklar. Die Auswertung verdeutlicht, dass die Wohnkosten für die Mütter und Väter sehr relevant sind und von diesen aus Spielräume bzw. Engpässe der gesamten Familie sichtbar und spürbar werden.

Geld ansparen zu können ist ein weiterer Bedarf, den die Mütter und Väter formulieren. Ersparnisse für unerwartete Kosten, für nicht eingeplante Ausgaben für die Kinder wie Nachhilfe, für plötzlich auftretende gesundheitliche Beeinträchtigungen und insbesondere für die eigene Altersvorsorge sind sehr relevant.

Bei den strukturellen Bedarfen geht es primär um Fragen der Infrastruktur und damit auch um Rahmenbedingungen des Mehrkindfamilienlebens vor Ort. Hier sind insbesondere Bedarfe, die auf Mobilität zielen, thematisiert worden. Dabei verdeutlichen die Interviewsequenzen, wie wenig im öffentlichen Personennahverkehr und im Fernverkehr aus der Sicht der Eltern die spezifische Situation von Familien mit drei und mehr Kindern berücksichtigt werden. Dies schränkt die Spielräume erheblich ein – auch für Bildungs- und Frei-

zeitmöglichkeiten. Ein zweites großes Thema sind passgenaue Betreuungsarrangements, die eine enorme Bedeutung für den Alltag von Mehrkindfamilien haben. Hier formulieren Eltern aber auch Bedarfe, die sich teilweise von Ein- oder Zweikind-Familien unterscheiden, z. B. den Wunsch, nicht unter öffentlichen Druck zu geraten, wenn sie sich gegen ein Ganztagsbetreuungsangebot entscheiden. Die Analyse weist hier über die Rekonstruktion von Bedarfen hinaus, denn sie sensibilisiert dafür, dass derzeit favorisierte Antworten auf sozialpolitische Fragen, wie die Erhöhung der Müttererwerbstätigkeit, nicht zwangsläufig zu jeder Familienform und zu jedem biografischen Zeitpunkt passen.

Auf die psychosozialen Bedarfe von Mehrkindfamilien kann nicht die Politik allein reagieren. Wie Familien ein gutes familiäres und freundschaftliches Netzwerk bilden, liegt in der Verantwortung der konkret Beteiligten, gleichwohl sollten Kinder nicht dafür geradestehen müssen, wenn ihren Eltern eine soziale Einbindung selbst nicht gelingt. Hier bedarf es des sensiblen Blicks der Mitarbeiter:innen in Sozial- und Jugendämtern oder den außerschulischen Bildungs- und Freizeiteinrichtungen auf kommunaler Ebene. In diesem Zusammenhang sind nicht zuletzt die Gespräche und Interaktionen mit Pädagog:innen wichtig, was auch die Mütter und Väter als einen zentralen Bedarf an Unterstützung artikulieren.

In den Interviews finden sich zahlreiche Passagen zu einer geteilten Verantwortung für ein gutes Aufwachsen. Zuerst sehen die Mütter und Väter die Verantwortung bei sich, sie müssen und wol-

len einen herausforderungsvollen Familienalltag gestalten und formulieren dies auch als erfüllende, sie zufrieden und glücklich machende Aufgabe. Doch sie artikulieren darüber hinaus Verantwortungsbereiche von Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, denn allzu oft nehmen sie wahr, dass ihnen und ihren Kindern nicht zugehört, sie in ihrer spezifischen Familienform nicht gesehen werden, ihre Leistungen verkannt und ihre spezifischen Bedarfe nicht gesehen werden. Unsere Interviewpartnerin, Frau Rabel, beschreibt einen wohl typischen Mangel, nämlich den, dass nie

„irgendwie jemand da das toll findet oder so auf die Zukunft schaut und sagt: ‚Oh, ihr gebt einen guten Beitrag irgendwie für die Zukunft.‘“ (Frau Rabel, Quelle: Transkript aus der Erhebung)

Davon ausgehend sollte eine offensive Diskussion darüber geführt und ein Maßnahmenplan entwickelt werden, wie das Narrativ der Anerkennung vielfältiger Familienformen eine bessere, auch materielle, Basis erhält. Die Narrative der Familien selbst verdeutlichen die Reichhaltigkeit, Vielfalt und Stärke von einem Leben mit vielen Familienmitgliedern für sie selbst, aber auch darüber hinaus. In diesem Sinne schließen wir mit einer Interviewsequenz aus dem Gespräch mit Frau Gabor:

„Ja, der Reichtum, den man hat aus diesen ganzen Beziehungen. Also diese Unterstützung, die man untereinander erfährt. Die Liebe, die man gibt und bekommt. Und auch schon so, das Reifen, das persönliche Reifen eben daran, sich mit diesen Menschen so intensiv auseinanderzusetzen.“ (Frau Gabor, Quelle: Transkript der Erhebung)

Literatur

Andresen, Sabine (2022): Bedarfe der Jugend und generationale Gerechtigkeit. Systematische und normative Überlegungen im Anschluss an empirische Befunde aus der Kindheits- und Jugendforschung. In: Drerup, J.; Felder, F.; Magyar-Haas, V. & Schweiger, G. (Hrsg.): *Creating Green Citizens. Bildung, Demokratie und Klimawandel*. Stuttgart: J. B. Metzler, S. 197–214.

Andresen, Sabine; Althaus, Nadja & Dietz, Tatjana (2022): Neugeborene willkommen heißen und ihre Familien unterstützen. Eine empirische Studie zu Frühen Hilfen und dem Lotsendienst »Babylotse Frankfurt am Main«. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Andresen, Sabine; Bellmann, Johannes & Caruso, Marcelo (2022): Die Corona-Pandemie als pädagogisch relevantes Ereignis? *Zeitschrift für Pädagogik*. 3, S. 283–289. DOI 10.3262/ZP2203283

Andresen, Sabine & Galic, Danijela (2015): Kinder. Armut. Familie. Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Andresen, Sabine; Lips, Anna; Müller, Renate; Rusack, Tanja; Schröer, Wolfgang; Thomas, Severin; Wilmes, Johanna (2020): Kinder, Eltern und ihre Erfahrungen während der Corona-Pandemie. Ergebnisse der bundesweiten Studie KiCo. Hildesheim: Universitätsverlag Hildesheim. <https://dx.doi.org/10.18442/121>

Andresen, Sabine & Möller, Renate (2019): Children's Worlds+. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Gesamtauswertung. Unter Mitarbeit von Johanna Wilmes, Dilan Çinar und Pia Nolting. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online unter: www.bertelsmann-stiftung.de/cwplus-gesamtauswertung [22.09.2022].

Andresen, Sabine & Wilmes, Johanna (2022): Krisenthemen in Familien zu Beginn der COVID-19-Pandemie. „Homeoffice mit Kindern ist wie Zähneputzen mit Nutella“. *Soziale Passagen*. <https://doi.org/10.1007/s12592-022-00414-8>

Andresen, Sabine; Wilmes, Johanna & Möller, Renate (2019): Children's Worlds+. Eine Studie zu Bedarfen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Unter Mitarbeit von Pia Nolting und Dilan Çinar. Gütersloh: Bertelmann Stiftung. Online unter: www.bertelsmann-stiftung.de/childrens-worlds-plus-1 [22.09.2022].

Betz, Tanja; Bischoff-Pabst, Stefanie; Eunicke, Nicoletta & Menzel, Britta (2019): Kinder zwischen Chancen und Barrieren. Zusammenarbeit zwischen Kita und Familie: Perspektiven und Herausforderungen. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online unter: www.bertelsmann-stiftung.de/chancen-barrieren-kita [22.09.2022].

Blömer, Maximilian (2022): Wie wirkt das Teilhabegeld und was kostet es? Simulationsrechnungen für ein Kindergrundsicherungsmodell. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online unter: www.bertelsmann-stiftung.de/teilhabegeld-simulationsrechnungen [22.09.2022].

Bujard, Martin (2022): Die Ursachen der Geburtenentwicklung. *Informationen zu politischer Bildung/izpb, Demografischer Wandel*. 1/2022 (350), S. 38–47.

Bujard, Martin; Lück, Detlev; Passet-Wittig, Jasmin & Lux, Linda (2019a): Drei Kinder und mehr – Familien aus der Mitte der Gesellschaft. Berlin: Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. (KAS): Online unter: <https://www.kas.de/documents/252038/4521287/Drei+Kinder+und+mehr+%E2%80%93+Familien+aus+der+Mitte+der+Gesellschaft.pdf/50f6ac53-baf1-82ae-447d-94367003fd2d?version=1.0&t=1558345899913> [02.08.2022].

Bujard, Martin; Brehm, Uta; Lück, Detlev; Lux, Linda; Schneider, Norbert F. & Sulak, Harun (2019b): Kinderreiche Familien in Deutschland – Auslaufmodell oder Lebensentwurf für die Zukunft? Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Online unter: https://www.bib.bund.de/Publikation/2019/pdf/Kinderreiche-Familien-in-Deutschland.pdf?__blob=publicationFile&v=2 [03.08.2022].

Bujard, Martin & Sulak, Harun (2021): 2.7 Kinderreichtum. In: Statistisches Bundesamt (Destatis), Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) (Hrsg.): Datenreport 2021. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb). S. 93–99.

Bujard, Martin & Sulak, Harun (2016): Mehr Kinderlose oder weniger Kinderreiche? Eine Dekomposition der demografischen Treiber in unterschiedlichen Phasen des Geburtenrückgangs in Deutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 68 (3), S. 487–514. <https://doi.org/10.1007/s11577-016-0373-6>

Bundesagentur für Arbeit (2022): Statistik der Bundesagentur für Arbeit/Grundsicherung für Arbeitssuchende (SGB II). Sonderauswertung: BG-Quoten nach BG-Typ. Jahresdurchschnitt 2021, Datenstand: August 2022.

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2013): Mehrkindfamilien in Deutschland. Dossier. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/94312/0b8bf636b124a2735ed0f46ed4e80bfe/mehrkindfamilien-in-deutschland-data.pdf> [06.05.2022].

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2021): Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland. Berlin: Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend. Online unter: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/179392/195baf88f8c3ac7134347d2e19f1cdc0/neunter-familienbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf> [15.08.2022].

Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2022): Fragen und Antworten zu Kinderkrankentagen und zum Kinderkrankengeld. Online unter: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/corona-pandemie/kinderbetreuung-bei-schul-und-kitaschliessungen/faq-kinderkrankentage-kinderkrankengeld/fragen-und-antworten-zu-kinderkrankentagen-und-zum-kinderkrankengeld-164976?view> [07.07.2022].

Bundesverwaltungsamt (2022): Ehrungen und Auszeichnungen (Patenschaften). Online unter: https://www.bva.bund.de/DE/Services/Buerger/Geburt/Ehrungen-Auszeichnung/ehrun-gen-auszeichnung_node.html [07.07.2022].

Calvi, Rossella; Penglase, Jacob; Tommasi, Denni & Wolf, Alex (2021): The More the Poorer? Resource Sharing and Scale Economies in Large Families. *Centre for Economic Policy Research (CEPR)*. Discussion Paper No. DP15924. Online unter: <https://ssrn.com/abstract=3805347> [04.10.2022].

Cortés-Morales, Susana & Main, Gill (2022): Needs or Wants? Children and Parents Understanding and Negotiating Needs and Necessities. *Childhood Vulnerability Journal*. 4, S. 13–36. <https://doi.org/10.1007/s41255-021-00020-5> [11.10.2022].

Der Paritätische Gesamtverband (Hrsg.) (2018): Wer die Armen sind. Der Paritätische Armutsbericht 2018. Berlin: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband Gesamtverband e. V. Online unter: https://www.der-paritaetische.de/fileadmin/user_upload/Schwerpunkte/Armutsbericht/doc/2018_armutsbericht.pdf [15.08.2022].

Dullien, Sebastian & Tober, Silke (2022): IMK Inflationsmonitor. Policy Brief Nr. 123. Preisschocks bei Energie und Nahrungsmitteln dominieren auch im April 2022. Düsseldorf: Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK) der Hans-Böckler-Stiftung.

Friebertshäuser, Barbara & Langer, Antje (2013): Interviewformen und Interviewpraxis. In: Friebertshäuser, Barbara; Langer, Antje & Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim: Beltz Juventa. S. 437–456.

Garbuszus, Jan Marvin; Ott, Notburga; Pehle, Sebastian & Werding, Martin (2018): Wie hat sich die Einkommenssituation von Familien entwickelt? Ein neues Messkonzept. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online unter: www.bertelsmann-stiftung.de/einkommenssituation-familien [22.09.2022].

ifb (Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg) (2020): ifb-Familienreport Bayern 2020. Kinderreiche Familien in Bayern. Online unter: https://www.ifb.bayern.de/imperia/md/content/stmas/ifb/sonstiges/ifb-familienreport_bayern_2020.pdf [09.08.2022].

JugendExpert:innenTeam (JExTeam) (2019): „Fragt uns“. Anmerkungen von jugendlichen Expert*innen zur Studie *Children's Worlds+*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online unter: www.bertelsmann-stiftung.de/fragt-uns [22.09.2022].

Jurczyk, Karin (2020): Doing und Undoing Family. Konzeptionelle und empirische Entwicklungen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Jurczyk, Karin & Klinkhardt, Josefine (2014): Vater, Mutter, Kind? Acht Trends in Familien, die Politik heute kennen sollte. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.

Jurczyk, Karin; Lange, Andreas & Thiessen, Barbara (Hrsg.) (2014): Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Kuckartz, Udo (2016): Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung. In Grundlagentexte Methoden. Weinheim: Beltz Juventa.

Lück, Detlev; Scharein, Manfred; Lux, Linda; Dreschmitt, Kai & Dorbritz, Jürgen (2015): Nur wenn alle Voraussetzungen passen. Der Forschungsstand zu Kinderreichtum. BiB Working Paper 3/2015. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Main, Gill (2019): Fair Shares and Families: a Child-Focused Model of Intra-Household Sharing. *Childhood Vulnerability Journal*. 1(1-3), S. 31-49. <https://doi.org/10.1007/s41255-019-00001-9> [11.10.2022].

Mayer-Ahuja, Nicole & Nachtwey, Oliver (Hrsg.) (2021): Verkannte Leistungsträger:innen. Berichte aus der Klassengesellschaft. Berlin: Suhrkamp.

Schmolke, Rebecca (2019): Zwischen Familienglück und Alltagswahnsinn. Eine qualitative Studie zu Herausforderungen, Ressourcen und Bewältigungsstrategien kinderreicher Familien. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich UniPress.

Simon, Romy (2022): Doing Mehrkindfamilie. Familienalltag, Erwerbsarrangement und soziale Unterstützung. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2022): Gemeinsames Statistikportal. Armutsgefährdungsquote nach soziodemografischen Merkmalen in % gemessen am Bundesmedian. Online unter: Armutsgefährdung | Statistikportal.de [23.08.2022].

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2022a): Haushalte und Familien. Familien mit minderjährigen Kindern in der Familie nach Lebensform und Kinderzahl. Jahr 2021, in Deutschland. Online unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Tabellen/2-5-familien.html> [29.07.2022].

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2022b): Haushalte und Familien. Lebensformen. Online unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Glossar/lebensformen.html> [02.08.2022].

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2022c): Haushalte und Familien. Familien nach Lebensformen und Kinderzahl in Deutschland. Jahr 2021, Familienformen. Online unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/Tabellen/2-1-familien.html> [08.08.2022].

Statistisches Bundesamt (2022d): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Haushalte und Familien. Fachserie 1. Reihe 3. Erstergebnisse 2021. Wiesbaden.

Verband kinderreicher Familien Deutschland e. V. (2022): Pressemitteilung „Das Inflationsausgleichsgesetz übersieht kinderreiche Familien“. Online unter: <https://www.kinderreichfamilien.de/pressemitteilungen/articles/pm-inflationsangleich-nur-bis-zum-dritten-kind-weitere-geschwisterkinder-gehen-leer-aus.html> [14.08.2022].

Werdning, Martin & Pehle, Sebastian (2019): Das Teilhabegeld für Kinder und Jugendliche: Gestaltungsoptionen und Modellrechnungen. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. Online unter: www.bertelsmann-stiftung.de/teilhabegeld-modellrechnungen [22.09.2022].

Wikipedia (2021): Wuermeling-Pass. Online unter: <https://de.wikipedia.org/wiki/Wuermeling-Pass> [06.06.2022].

Anhang

TABELLE 1 **Ranking der Dimensionen – Gewichtung der getroffenen Codes***

1. ALLTAG	954
Familienpraxis/Doing Family	136
Vereinbarkeit von Familie und Beruf	131
Unterschied Zwei-Kind-Familie	131
Haushaltsführung/Organisation des Familienalltags	101
Corona	88
Selbstkonzept	86
Verantwortung der Kinder	86
Flexibilität	78
Familienbeschreibung	54
Religiosität	34
Tugend	29
2. BEDARFSGERECHTE INFRASTRUKTUR	880
Unterstützungsangebote für Familien	118
Kinderbetreuung	111
Familiäre Ressourcen	102
Familienfreundlichkeit	97
Wohnsituation	94
Schule	83
Soziale Ressourcen und Vernetzung nach außen	78
Mobilität	75
Staatliche Hilfen	62
Nachbarschaft	60
3. VERZICHTSERFAHRUNGEN, BELASTUNGEN, KONFLIKTE	549
Belastungssituationen	191
Verzichtserfahrungen	113
Konfliktsituationen	105
Erlebter Druck	59
Vorurteile	54
Stereotype	27
4. ZUWENDUNG UND FÜRSORGE	532
Erziehung	122
Eltern-Kind-Beziehung	109
Geschwisterbeziehungen	83
Zuwendung und Fürsorge	76
Stellenwert der Familie	66
Zweisamkeit	53
Vertrauen	23

5. RECHTE UND BETEILIGUNGEN	509
Familienpolitische Kritik	110
Wünsche	80
Wertschätzung	74
Eigene Fremdwahrnehmung	72
Rechte und Stärken der Position	57
Benachteiligung	51
Benachteiligung aufgrund des Geschlechts	38
Beteiligungen	27
6. ABSICHERUNG FINANZIELLER BEDARFE	406
Erwerbstätigkeit	118
Ausgaben	96
Geldmangel	88
Ein-/Ansparen	53
Haushaltseinkommen	51
7. ZEIT	350
Gemeinsame Freizeitgestaltung	118
Zeitmangel	91
Individuelle Freizeitgestaltung	83
Zeit als psychische Ressource/Erholung	58
8. SENSIBILISIERUNGSKATEGORIEN	243
Blumen am Wegesrand**	165
Eigene Perspektiven auf Familien	43
Belastung der Anderen	35
9. GLÜCKSMOMENTE	170
Ressourcenorientierung	116
Weisheiten aus einer Mehrkindfamilie	54
10. FAMILIENGESCHICHTE	151
Gelegenheit/Lebensfluss	41
Bewusste Entscheidung	38
Familienplanung	26
Normative Orientierung	25
Strukturelle Bedingungen	21

* Zunächst werden von 1 – 10 die Hauptkategorien gewichtet. Nachfolgend jeder Hauptkategorie werden die Unterkategorien der jeweiligen Hauptkategorie hierarchisch gegliedert.

** Inspiriert durch einen Workshop bei der Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE).

Quelle: Eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

TABELLE 2 **Soziodemografische Informationen des Elternsamples (pseudonymisiert und anonymisiert)**
(interviewte Elternteile*)

	FAMILIE 1	FAMILIE 2	FAMILIE 3	FAMILIE 4
Geschlecht	Weiblich	Weiblich	Weiblich	Weiblich
Familienstand	Verheiratet	Verheiratet	Verheiratet	Alleinerziehend
Alter	36	43	39	44
Migrationsgeschichte	Keine	KV (Migrations-hintergrund)	KM (Migrations-hintergrund in der Elterngeneration)	KM (Migrations-hintergrund in der Elterngeneration)
Schulabschluss der Eltern	KM: Realschulabschluss KV: (Fach-)Abitur	KM: Realschulabschluss KV: Hauptschulabschluss	KM: (Fach-)Abitur KV: Realschulabschluss	KM: (Fach-)Abitur
Erwerbstätigkeit	KM: Teilzeit, angestellt KV: Vollzeit, angestellt	KM: Teilzeit, selbstständig KV: Vollzeit, selbstständig	KM und KV: Vollzeit, angestellt	KM: Vollzeit, angestellt
Wohnlage	Ländlich	Ländlich	Städtisch	Städtisch
Wohnsituation	Eigentumshaus	Eigentumshaus	Mietwohnung	Mietshaus
Haushalts-einkommen**	5.001–10.000 €	4.001–5.000 €	5.001–10.000 €	5.001–10.000 €
Personen im Haushalt***	8 Personen	8 Personen	5 Personen	8 Personen
Anzahl der Kinder	6 Kinder	7 Kinder	3 Kinder	7 Kinder

	FAMILIE 5	FAMILIE 6	FAMILIE 7	FAMILIE 8
Geschlecht	Weiblich	Männlich	Männlich	Weiblich
Familienstand	Verheiratet	Verheiratet	Verheiratet	Verheiratet
Alter	38	43	52	42
Migrationsgeschichte	Keine	Keine	KM (Migrations-hintergrund in der Elterngeneration)	Keine
Schulabschluss der Eltern	KM und KV: (Fach-)Abitur	KV: (Fach-)Abitur KM: Realschulabschluss	KV: Realschulabschluss KM: (Fach-)Abitur	KM und KV: Realschulabschluss
Erwerbstätigkeit	KV: Vollzeit, angestellt KM: keine Angabe	KV: Vollzeit, angestellt KM: Elternzeit, ansonsten verbeamtet	KV: Vollzeit, selbstständig und geringfügig angestellt KM: Hausfrau	KM: Teilzeit, selbstständig KV: Vollzeit, angestellt
Wohnlage	Städtisch	Ländlich	Ländlich	Städtisch
Wohnsituation	Eigentumshaus	Eigentumshaus	Eigentumshaus	Eigentumshaus
Haushalts-einkommen**	5.001–10.000 €	5.001–10.000 €	Keine Angabe	4.001–5.000 €
Personen im Haushalt***	5 Personen	12 Personen	7 Personen + ein Großelternteil	6 Personen
Anzahl der Kinder	3 Kinder	10 Kinder	5 Kinder	4 Kinder

	FAMILIE 9	FAMILIE 10	FAMILIE 11	FAMILIE 12
Geschlecht	Weiblich	Weiblich	Weiblich	Weiblich
Familienstand	Verheiratet	Verheiratet	Verheiratet	Verheiratet
Alter	Keine Angabe	34	45	46
Migrationsgeschichte	Keine	Keine	KM (Migrationshintergrund)	Keine
Schulabschluss der Eltern	KM: (Fach-)Abitur KV: Realschulabschluss	KM und KV: (Fach-)Abitur	KM und KV: (Fach-)Abitur	KM und KV: (Fach-)Abitur
Erwerbstätigkeit	KV: Vollzeit, Beamter KM: geringfügig beschäftigt, studiert und Hausfrau	KM: Elternzeit KV: Vollzeit, angestellt	KM und KV: Vollzeit, selbstständig	KM: Vollzeit, leitende Angestellte KV: Vollzeit, selbstständig
Wohnlage	Ländlich	Vorort	Ländlich	Städtisch
Wohnsituation	Eigentumshaus	Mietshaus	Eigentumshaus	Mietshaus
Haushalts- einkommen**	5.001–10.000 €	3.001–4.000 €	4.001–5.000 €	5.001–10.000 €
Personen im Haushalt***	7 Personen	6 Personen	6 Personen	5 Personen
Anzahl der Kinder	5 Kinder	4 Kinder	4 Kinder	5 Kinder

	FAMILIE 13	FAMILIE 14	FAMILIE 15	FAMILIE 16
Geschlecht	Weiblich	Weiblich	Männlich	Weiblich
Familienstand	Verheiratet	Verheiratet	Verheiratet	Verheiratet
Alter	38	44	43	40
Migrationsgeschichte	Keine	Keine	KV und KM (Migrationshintergrund)	Keine
Schulabschluss der Eltern	KM: (Fach-)Abitur KV: Hauptschulabschluss	KM und KV: Hauptschulabschluss	KM und KV: (Fach-)Abitur	KM: (Fach-)Abitur KV: Realschulabschluss
Erwerbstätigkeit	KM: derzeit geringfügig beschäftigt KV: Vollzeit, angestellt	KM: Hausfrau KV: Vollzeit, angestellt	KV: Vollzeit. Haupterwerb: Angestellter, Nebenerwerb: Selbstständig und promoviert KM: Hausfrau	KM: Elternzeit, ansonsten angestellt KV: Vollzeit, selbstständig
Wohnlage	Städtisch	Städtisch	Städtisch	Ländlich
Wohnsituation	Eigentumshaus	Mietshaus	Mietshaus	Eigentumswohnung
Haushalts- einkommen**	2.501–3.000 €	5.001–10.000 €	4.001–5.000 €	3.001–4.000 €
Personen im Haushalt***	6 Personen	10 Personen	6 Personen	7 Personen
Anzahl der Kinder	4 Kinder	11 Kinder	4 Kinder	5 Kinder

	FAMILIE 17	FAMILIE 18	FAMILIE 19	FAMILIE 20
Geschlecht	Weiblich	Weiblich	Männlich	Männlich
Familienstand	Alleinerziehend	Verheiratet	Verheiratet	Verheiratet
Alter	Keine Angabe	39	32	45
Migrationsgeschichte	Keine	Keine	KV und KM (Migrationshintergrund)	Keine
Schulabschluss der Eltern	KM: Hauptschulabschluss	KM und KV: (Fach-)Abitur	KV und KM: Realschulabschluss	KV: Realschulabschluss KM: (Fach-)Abitur
Erwerbstätigkeit	KM: Vollzeit, angestellt	KM: Elternzeit, ansonsten in Teilzeit, verbeamtet und promoviert KV: Teilzeit, angestellt	KV: Vollzeit, selbstständig KM: Elternzeit, ansonsten Hausfrau	KV: Elternzeit, ansonsten Vollzeit angestellt KM: Vollzeit, angestellt
Wohnlage	Ländlich	Städtisch	Städtisch	Städtisch
Wohnsituation	Mietwohnung	Eigentumshaus	Mietshaus	Mietwohnung
Haushaltseinkommen**	Keine Angabe	5.001–10.000 €	5.001–10.000 €	4.001–5.000 €
Personen im Haushalt***	6 Personen	7 Personen	5 Personen	9 Personen
Anzahl der Kinder	6 Kinder, darunter auch Pflegekinder	5 Kinder	3 Kinder	7 Kinder

* Basiert primär auf der Selbstauskunft der befragten Elternteile über einen separaten Fragebogen. Wurde teilweise mit Inhalten aus den qualitativen Interviews ergänzt.

*** Die Frage im Fragebogen lautete: Wie hoch ist Ihr Haushaltseinkommen, d.h. das Einkommen aller Haushaltsmitglieder zusammen? Bitte berücksichtigen Sie den monatlichen Nettobetrag, also nach Abzug von Sozialabgaben und Steuern. Regelmäßige Zahlungen wie Kindergeld oder Unterhaltszahlungen rechnen Sie bitte hinzu.

*** Zum Zeitpunkt der Befragung.

Quelle: Eigene Darstellung.

| BertelsmannStiftung

Abstract

Doing justice to Multi-Child families. Needs in everyday life of families with three or more children

The present qualitative study “Doing justice to Multi-Child families. Needs in everyday life of families with three and more children” summarizes the perspectives of 20 parents of multi-child families in Germany and their experiences on their everyday life, needs, interests and rights.

The research project is framed by a childhood and family theory approach. It addresses the challenges faced by family members from multi-child families. Despite pluralization tendencies in our society, a married couple with two children is still seen as the “normal family” in Germany and serves as an ideal image of a family. In addition to a shortage of structural and material recognition, there is also a lack of knowledge about the daily reality and needs of members of multi-child families.

Therefore, the research project focuses on the daily experiences and expertise of families with three and more children. Likewise, the question of to which extent do multi-child families feel under pressure in their various lifeworld’s was explored. This integrated a close look on the increasing risk of poverty among these families and their financial resources and freedom.

Furthermore, the study examines which resources (material, emotional, social, structural) have to be activated by the members of a multi-child family, if their needs remain under the radar, due to the social and family policy measurement of the „normal family“. In order to find out more about the life of multi-child families 15 mothers and five fathers were interviewed in qualitative guided interviews.

The study explores the following research questions:

- How do mothers and fathers in multi-child families position themselves within normative social orders?
- What specific moments of happiness and what specific challenges do they address?
- What insights can be gained from the interviews with mothers and fathers about everyday life, about social practices in and of multi-child families (Doing Family)?
- Which experiences of deprivation are important for parents?
- Which specific needs of multi-child families emerge?
- What insights do the parent interviews offer about the fulfilment of needs and who is involved in doing so and how (family, state, civil society and/or market economy responsibility)?

This study consists out of 6 substantive chapters: After the (1) introduction, the (2) conceptual and the (3) methodological framework is introduced. The findings of the study are structured in two analytical chapters. The first analytical chapter (4) summarizes the results about the everyday-life of multi-child families, aspects of time-use and narratives about the family. It outlines differences and communalities. The centre of this chapter are seven family-portraits. These families were selected

with the aim of reflecting the diversity of the sample and thus providing insight into differences and similarities of multi-child families. The second analytical chapter (5) gives insight into the families' needs. This section includes key issues, experiences of deficiency and resources from the perspective of multi-child mothers and fathers. The results are structured as follows: rather material needs, rather structural and rather psychosocial needs.

Chapter (6) is concluding the findings and calls for consistently considering multi-child families. This also includes the following topics: Child Poverty, Basic Child Support (Kindergrundsicherung),

Time and Energy supplies, Public Transport and Housing. These topics are discussed under the influence of the current social-political global situation and more specifically in Germany. In addition, the narratives of mothers and fathers sensitize for the fact that there is no such thing as "the multi-child family" and that each new, additional family member can change routines and everyday life. This indicates on the one hand the diversity of the family form and the enrichment by each new family member, and on the other hand shows how individuality is perceived in large families and how the individual needs of each family member are negotiated.

Über die Autor:innen



Sabine Andresen, Dr.

ist seit 2011 Professorin für Sozialpädagogik und Familienforschung am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Zu ihren Forschungsthemen gehören Kindheits- und Familienforschung, erziehungswissenschaftliche Forschung zu den Auswirkungen von Armut, Rechte von Kindern und Jugendlichen sowie Forschung zu sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche. Zusammen mit einem Team aus Frankfurt und Hildesheim hat sie zu den Auswirkungen von COVID-19 auf Jugendliche und Familien gearbeitet. Zwischen 2016 und 2021 war sie als Vorsitzende der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs tätig.



Tatjana Dietz

studierte den Bachelorstudiengang Internationale Soziale Arbeit an der evangelischen Hochschule in Ludwigsburg und den Masterstudiengang Erziehungswissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sie ist seit 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Fachbereichs Erziehungswissenschaften der Goethe-Universität im Arbeitsbereich Sozialpädagogik und Familienforschung. Ihre Schwerpunkte liegen in der Kindheits- und Familienforschung und dabei besonders der frühen Kindheit. Sie war seit November 2020 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt *Familien jenseits gesellschaftlicher Normen. Alltag, Bedarfe, Interessen und Rechte von Mehrkindfamilien*.



Dilan Çinar

studierte den Bachelor- und Masterstudiengang Erziehungswissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von 2016 bis 2021 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin des Fachbereichs Erziehungswissenschaften am Institut für Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Ihre Schwerpunkte fokussieren insbesondere die Themenkomplexe Flucht und Migration aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen sowie das kindliche Wohlbefinden in Bildungskontexten und in Familien. Im Projekt *Familien jenseits gesellschaftlicher Normen. Alltag, Bedarfe, Interessen und Rechte von Mehrkindfamilien* übernahm sie relevante Tätigkeiten in der Konzeption, Datenerhebung und -auswertung. Seit 2019 befindet sie sich zusätzlich in der postgradualen Ausbildung zur Kinder- und Jugendpsychotherapeutin.

Adresse | Kontakt

Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh
Telefon +49 5241 81-0

Antje Funcke
Bildung und Next Generation
Telefon +49 5241 81-81243
Fax +49 5241 81-681243
antje.funcke@bertelsmann-stiftung.de

Mirjam Stierle
Bildung und Next Generation
Telefon +49 5241 81-81505
Fax +49 5241 81-681505
mirjam.stierle@bertelsmann-stiftung.de

www.bertelsmann-stiftung.de